Chateaubriands

Reise in Amerika.

Uebersetzt

von

Dr. K. J. Perleb.

Vierter Theil.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Sitten der Wilden.

(Fortsetzung.)

Der Krieg.

Bei den Wilden trägt Alles die Waffen, Männer, Weiber und Kinder; die eigentlich streitbare Mannschaft besteht aber im Allgemeinen aus einem Fünftheil des ganzen Volkes. Die gesetzliche Zeit zum Eintritte in den Kriegsdienst ist das zurückgelegte fünfzehnte Jahr. Der Krieg ist die wichtigste Angelegenheit der Wilden und die Grundlage ihrer ganzen Politik; auch lassen sich die Kriege der Wilden bei weitem besser rechtfertigen, als jene gebildeter Nationen, denn erstere werden beinahe immer nur in solchen Fällen angefangen, wo es sich um das Daseyn des Volkes, welches den Krieg erklärt, um die Vertheidigung der Jagdreviere oder der Ländereien für den Ackerbau handelt.

Allein eben aus dem Grunde, weil der Indianer nur um zu leben die todbringende Kunst ausübt, entsteht gränzenlose Grausamkeit der kämpfenden Stämme: man kämpft ja um die Nahrung seiner Familie. Der Haß wird persönlich, und da die Heere nicht zahlreich sind, und jeder Feind den Namen und die Gesichtszüge seines Feindes kennt, so schlägt man sich auch noch mit der Erbitterung entgegengesetzter Charaktere und besonderen wechselseitigen Widerwillens, und so nehmen unter diesen Kindern der Wildniß auch auswärtige Händel die Gehässigkeit einheimischer Zwiste an.

Zu jener ersten und allgemeinsten Ursache der Kriege bei den Wilden gesellen sich noch andre, theils aus Aberglauben, theils aus häuslichen Zerwürfnissen, theils aus Interessen des Handels mit den Europäern entspringende Veranlassungen, die Waffen zu ergreifen. So galt die Tödtung weiblicher Biber bei den Völkerschaften des Nordens von Amerika für einen vollwichtigen Grund zum Kriege.

Die Kriegserklärung findet bei den Indianern auf eine sehr seltsame und schauerliche Weise statt. Vier vom Kopfe bis zu den Füßen schwarz bemalte Krieger schleichen in dunkler Nacht auf das Gebiet und bis zu den Hütten der Feinde; an der offenen Thür einer Hütte angelangt, schleudern sie einen rothbemalten Kopfbrecher, auf des-

sen Stiele die Ursachen der Feindseligkeit mittelst gewisser, den Sachems bekannter Zeichen angedeutet sind, auf den Feuerherd. — Die alten Römer schleuderten einen Wurfspieß auf das feindliche Gebiet. — Alsbald verschwinden jene indianischen Waffenherolde wieder, wie nächtliche Gespenster, und stoßen dabei das berüchtigte Kriegsgeschrei Woop aus, welches dadurch entsteht, daß man eine Hand an den Mund hält, und indem man damit auf die Lippen schlägt, den Ton der Stimme zitternd und bald dumpfer, bald heller macht, bis er zuletzt in ein unbeschreibliches Brüllen übergeht.

Fühlt sich der Feind, welchem diese Kriegserklärung galt, zu schwach zum Widerstande, so flieht er, ist er aber stark genug, so harret er des Angriffes, und es beginnen sogleich die Vorbereitungen und üblichen Ceremonien. Auf dem öffentlichen Platze wird ein großes Feuer angezündet und der Kriegskessel darüber gethan, wie beim Ausbruche eines Krieges der Janitschar seinen Fleischtopf ans Feuer setzt. Jeder Krieger wirft etwas von seinem Eigenthume in den Kessel. Es werden auch zwei Pfosten aufgerichtet, an welchen man Pfeile, Kopfbrecher und Federn, alles roth bemalt, aufhängt; die Pfosten erhalten ihre Stelle auf der Nord-, Ost-, Süd- oder Westseite des Platzes, je nachdem von der einen

oder andern Weltgegend her der Angriff erwartet wird. Hierauf theilt man den Kriegern die Kriegsarznei aus, ein heftiges Brechmittel, in zwei Pinten Wasser aufgelöst, die auf einen Zug müssen getrunken werden. Die jungen Leute zerstreuen sich nun in der Nachbarschaft, doch ohne sich weit zu entfernen. Der zum Anführer bestimmte Häuptling beschmiert sich Hals und Gesicht mit Bärenfett und Kohlenpulver, und begiebt sich in die Schwitzhütte, woselbst er zwei Tage lang schwitzend, fastend und seine Träume beobachtend verweilt. Während dieser zwei Tage darf kein Weib den Kriegern nahen; den Anführer jedoch dürfen die Weiber besuchen, um sich von ihm einen Theil der Kriegsbeute auszubitten; die Wilden zweifeln nämlich niemals am guten Erfolge ihrer Unternehmungen. Diese Weiber bringen allerlei Geschenke mit, und legen sie zu den Füßen des Anführers nieder. Letzterer notirt mittelst Getreidekörner oder Schneckenhäuschen die Bitten einer Jeden: eine Schwester verlangt einen Gefangenen, daß er ihr einen in der Schlacht gefallenen Bruder ersetze; eine Matrone begehrt die Hauptbaare eines Feindes, um sich dadurch über den Verlust ihrer Verwandten zu trösten; eine Wittwe wünscht einen von den Kriegsgefangenen zum Gatten oder eine fremde Wittwe zur

Sklavin; eine Mutter fordert eine Waise, die ihr die Stelle ihres verlornen Kindes vertrete.

Nach Umflusse der zwei Tage begeben sich die jungen Krieger zu dem Heerführer, und eröffnen ihm ihren Entschluß, an dem Feldzuge Theil zu nehmen; denn wiewohl in der Rathsversammlung Krieg beschlossen worden ist, so macht dieser Beschluß doch Niemanden verbindlich, und die Theilnahme ist vollkommen frei.

Sämmtliche Krieger streichen sich nun so gräßlich, als sie können, mit schwarzer und rother Farbe an, um den Feinden Schrecken einzuflößen. Die Einen machen sich auf den Wangen der Länge nach oder in die Quere laufende Streifen; Andere bringen runde oder dreieckige Flecke an; wieder Andere malen Schlangenlinien. Die entblößte Brust und die nakten Arme des Kriegers stellen die Geschichte seiner Thaten dar; besondere Zeichen bedeutet die Anzahl Haarschöpfe, die er von feindlichen Schädeln geschunden, die Schlachten, denen er beigewohnt, die Gefahren, welche er bestanden hat. Diese Hieroglyphen sind mit unaustilgbaren blauen Punkten in die Haut eingegraben, sie bestehen aus kleinen Stichen, mit Fichtenharz gebrannt. Die Kämpfer sind entweder ganz nackt oder mit einem Leibrocke (tunique) ohne Aermel bekleidet, der einzelne Haarschopf, welchen sie auf dem Scheitel des Hauptes stehen

lassen, wird mit Federn geschmückt. Im ledernen Gürtel steckt das Messer, den feindlichen Leichen die Schädel aufzuschneiden; an demselben Gürtel hängt der Kopfbrecher. In der rechten Hand tragen sie den Bogen oder die Flinte, auf der linken Schulter den Köcher mit Pfeilen, oder das Horn mit Pulver und Blei. Auf ähnliche Weise suchten die Kimbern, Teutonen und Franken ihren Anblick den Römern furchtbar zu machen.

Der Kriegsoberste kömmt aus der Schwitzhütte hervor mit einer Schnur von rothen Porzellanschnecken in der Hand, und hält folgende Anrede an seine Waffenbrüder: «Der große Geist öffnet «mir den Mund. Das Blut unsrer Anverwand«ten, die in dem letzten Kriege fielen, ist nicht «aufgetrocknet, ihre Leichen sind nicht beerdigt «worden: wir müssen gehen, die Fliegen von ih«nen abzuwehren. Ich bin entschlossen, den Pfad «des Krieges zu wandeln; ich habe im Traume «Bären gesehen; die guten Manitou's haben mir «ihren Beistand verheißen, und die bösen werden «mir nicht entgegen seyn. Ich will also gehen, «Feindesfleisch zu essen, Feindeblut zu trinken, und «Gefangene zu machen. Komme ich um, oder «verlieren einzelne von Denen, die mir folgen «wollen, ihr Leben, so werden unsre Seelen «in das Land der Geister eingehen; unsre Leich«name werden nicht von Staub oder Unrath be-

«deckt liegen bleiben, denn dieß rothe Halsband «soll Dem gehören, der die Todten begräbt.»

Bei diesen Worten wirft er das Halsband auf die Erde; die berühmtesten Krieger stürzen hin, sich desselben zu bemächtigen, jene aber, die noch nie mitgekämpft oder keine besondre Auszeichnung errungen haben, wagen nicht, ihre Hände nach dem Halsbande auszustrecken. Derjenige Krieger, welcher es aufhebt, wird Unterbefehlshaber (lieutenant-général) und ersetzt den Anführer, wenn dieser in dem Treffen umkömmt.

Dieser Inhaber des Halsbandes hält nun auch eine Rede. Dann bringt man warmes Wasser in einem Gefäße; die Jünglinge waschen den Anführer und reinigen ihn von seinem schwarzen Anstrich, worauf sie ihm die Wangen, die Stirne und die Brust mit Kreide, Thon und verschiedenen andern Farben frisch bemalen und ihm sein schönstes Kleid anziehen.

Unterdessen singt der Anführer mit halber Stimme jenen berüchtigten Todesgesang, welchen die zum Feuertode Verurtheilten anzustimmen pflegen.

«Ich bin muthvoll, ich bin furchtlos, ich «scheue nicht den Tod; ich lache der Qualen; «das sind Memmen, die davor zittern! Weiber, «weniger als Weiber! Wuth möge meine Feinde

«verzehren! O könnt' ich ihr Fleisch essen und «ihr Blut bis auf den letzten Tropfen trinken!»

Nachdem der erste Anführer den Todesgesang geendet hat, beginnt der Unterbefehlshaber den Kriegsgesang. «Ich will kämpfen für's Vaterland; «ich werde Haarschöpfe gewinnen; ich werde aus «der Hirnschale meiner Feinde trinken» u. s. w.

Jeder Krieger fügt, je nach seinem Charakter, dem Gesange mehr oder minder gräßliche Zusätze bei. Der Eine singt: «Mit meinen Zähnen will «ich den Feinden die Finger abbeissen, ich will ih- «nen die Füße und dann die Schenkel wegbrennen.» Andre singen: «Ich werde ihre Wunde sich mit «Würmern füllen lassen; ich werde ihnen die Haut «vom Schädel schinden; ich werde ihnen das Herz «ausreissen und ihnen damit den Mund versto- «pfen.»

Jedoch nur die nördlichen Horden heulten solche höllische Gesänge; die südlichern begnügten sich, ihre Kriegsgefangenen durch Rauch zu ersticken.

Nach Beendigung des Kriegsgesanges singt jeder Krieger sein Familienlied, welches das Lob der Ahnen enthält; die Jünglinge aber, welche zum erstenmal ins Feld ziehen, hören stillschweigend zu. Sobald diese ersten Ceremonien vorüber sind, begiebt sich der Heerführer in den Rath der Sachems, welche mit rothen Pfeifen im Munde in einem Kreise sitzen; er frägt, ob sie darauf bestehen, die Streit-

axt schwingen zu wollen. Die Berathung wird wieder begonnen und fast immer der frühere Beschluß bestättigt. Nun kehrt der Anführer auf den öffentlichen Platz zurück, verkündet den Jünglingen den Rathschluß der Alten, und jene antworten mit einem lauten Schrei. Den heiligen Hund, welcher an einem Pfosten angebunden war, bindet man jetzt los, und opfert ihn dem Gott des Krieges, Areskoui. Bei den canadischen Völkern wird der Hund erwürgt, und, nachdem er in einem Kessel gesotten worden, der Versammlung zum Essen vorgesetzt. Diesem geheimnißvollen Feste darf kein Weib beiwohnen. Zu Ende des Schmauses kündigt der Anführer den Tag und die Stunde des Abmarsches an; man pflegt entweder beim Aufgange oder beim Untergange der Sonne aufzubrechen. —

An die Stelle der sonst den Wilden so eigenen Trägheit tritt nun plötzlich eine außerordentliche Thätigkeit, und der Frohsinn und das kriegerische Feuer der Jünglinge theilt sich auch dem übrigen Volke mit.

In besondern Werkstätten werden nun Schlitten und Kanots verfertigt. Die Schlitten für den Transport des Gepäckes, der Kranken und Verwundeten, bestehen aus zwei sehr dünnen, anderthalb Fuß langen und sieben Zoll breiten Brettern, die vorne aufgebogen und seitwärts am

Rande mit Riemen zum Befestigen der Ladung versehen sind. Die Wilden ziehen diese Karren ohne Räder mittelst eines doppelten ledernen Riemens, Metump genannt, der über die Brust läuft und mit beiden Enden am Vordertheile des Schlittens festgebunden ist.

Von Kanots giebt es zwei Arten, größere und kleinere. Sie werden folgendermaßen gebaut. Man fügt krumme Holzstäbe so zusammen, daß eine Ellipse entsteht, deren kürzerer Durchmesser etwa 8 ½ der längere 20 Fuß hält; daran befestigt man dünne Rippen aus Cedernholz, verstärkt diese durch ein Geflecht von Weidenruthen, und überzieht dieß Gerippe mit Ulmen- oder Birkenrinde, welche im Winter durch Begießen der Bäume mit siedendem Wasser abgelöst worden. Die Rindenstücke werden mittelst Tannenwurzeln, welche äußerst biegsam sind und schwer trocknen, aneinandergenäht, und die Näthe von außen und innen mit einem Harze, welches die Wilden geheim halten, überstrichen. Wenn das Kanot fertig und mit seinen ahornenen Rudern ausgerüstet ist, so gleicht es gewissermaßen einer Wasserspinne, einem zierlichen und leichten Insect, welches mit Behendigkeit auf der Oberfläche der Seen und Flüsse umherläuft.

Jeder Krieger muß mit sich nehmen: zehn Pfund Mais oder anderes Getreide, seine Matte, seinen Manitou und seinen Arzneisack.

Der Tag vor dem Abmarsche, welcher der Tag des Abschiedes heißt, ist bei den Völkern vom huronischen und algonkin'schen Sprachstamme einem rührenden Gebrauche geweiht. Die Krieger, die bis dahin auf dem öffentlichen Platze, einer Art Marsfeld, campirten, zerstreuen sich in die Dörfer und nehmen von Hütte zu Hütte Abschied. Man empfängt sie mit den Zeichen der zartesten Theilnahme; man wünscht etwas zu besitzen, was ihnen gehört hat; man nimmt ihnen den Mantel, um einen bessern dafür zu geben; man tauscht eine Tabakspfeife mit ihnen; sie müssen etwas essen oder einen Becher leeren. Jede Hütte hat einen besondern Wunsch für sie, den sie durch einen ähnlichen erwiedern müssen. Kömmt der Krieger zu seiner eigenen Hütte, so bleibt er auf der Thürschwelle stehen. Seine Mutter, wenn sie noch lebt, tritt zuerst hervor und er küßt ihr die Augen, den Mund und die Brüste. Hierauf kommen die Schwestern und er berührt ihre Stirn. Sein Weib wirft sich vor ihm nieder und er empfiehlt sie den guten Genien. Von seinen Kindern werden nur die Söhne ihm vorgeführt; schweigend erhebt er die Streitaxt oder den Kopfbrecher über ihr Haupt. Endlich der letzte, welcher erscheint, ist sein Vater. Der alte Mann klopft ihm auf die Achsel, und fordert ihn auf, seinen Voreltern Ehre zu machen; «ich bin, «spricht er, hinter dir, wie du hinter deinem Sohne

« bist; wenn man zu mir kömmt, wird man Fleisch-
« brühe aus meinem Fleische machen und dein An-
« denken beschimpfen. »

Am Tage des Abmarsches selbst, tritt der Heer-
führer beim ersten Strahl der Morgendämmerung
aus seiner Hütte und stößt den Todesruf aus.
Zeigt sich aber das mindeste Gewölk am Himmel,
oder hat sich ein unglückverkündender Traum einge-
stellt, ist ein Vogel oder ein anderes Thier von bö-
ser Vorbedeutung gesehen worden, so wird der Ab-
marsch auf einen andern Tag verschoben.

Das Lager, geweckt durch den Todesruf, erhebt
und waffnet sich. Die Häuptlinge der Stämme ste-
cken die Standarten auf, welche aus runden Stü-
cken Baumrinde auf langen Spießen bestehen, und
worauf die rohen Bilder der Manitou's, eine Schild-
kröte, ein Bär, ein Biber u. dgl. zu sehen sind.
Die Häuptlinge der Stämme sind eine Art Mar-
schälle, unter den Befehlen des Feldherrn und sei-
nes Unterbefehlshabers. Es giebt überdieß noch
Hauptleute, welche von dem eigentlichen Heere
nicht als solche anerkannt, sondern bloße Partei-
gänger sind, denen eine Anzahl Abentheurer folgt.

Die Musterung des Heeres geschieht, indem je-
der Krieger an dem Anführer vorübergeht und ihm
ein kleines Stück Holz, mit einem besondern Sie-
gel bezeichnet, übergiebt. Bis zum Augenblick die-
ser Ueberreichung des Siegels kann ein Krieger sich

noch von der Theilnahme an dem Feldzuge lossagen; nachher würde er aber als Abtrünniger ehrlos.

Nun kömmt der Oberpriester, begleitet von dem Collegium der Zauberer und Aerzte. Sie tragen trichterförmige Binsenkörbchen und lederne Säcke voll Wurzeln und Kräuter. Die Krieger setzen sich, einen Kreis bildend, mit übereinandergeschlagenen Beinen auf die Erde; die Priester bleiben in der Mitte stehen. Der Oberpriester ruft die Krieger namentlich auf; jeder Gerufene erhebt sich und überreicht sein Manitou, welches der Priester unter Absingung der algonkinschen Worte Ajouhoyah alluya in eines der Binsenkörbchen legt. Jene Manitou's sind unendlich verschieden, indem sie ihre Entstehung den wunderlichen Einfällen und Träumen der Wilden verdanken: ein mit Heu oder Baumwolle ausgestopftes Maus- oder Vogelfell, kleine weiße Kiesel, Zähne von vierfüßigen Thieren oder von Fischen, Stückchen von rothem Tuche, Baumzweige, kleine Glaswaaren oder europäischer Schmuck, endlich alle jene Gestalten, welche die guten Genien sollen angenommen haben, wenn sie sich den Besitzern dieser Manitou's offenbarten. Glücklich jedoch Derjenige, der mit so geringen Kosten sich Zuversicht erwirbt, und unter dem Schutze eines Strohhalmes sich vor den Schlägen des Schicksals gesichert glaubt! So ward zur Zeit des Lehenwesens ein erlangtes Recht durch

Schenkung einer Gerte, eines Strohhalms, eines Ringes, eines Messers u. dgl. beurkundet.

Die Manitou's, in drei Körbchen vertheilt, werden der Obhut des Feldobersten und der Stammeshäuptlinge anvertraut. Sodann geht man zur Einsegnung der Arzneikräuter und der chirurgischen Werkzeuge über. Der Oberzauberer nimmt sie, eines nach dem andern aus einem ledernen oder büffelhärenen Sacke, legt sie auf die Erde, tanzt mit den Zauberern darum her, schlägt sich auf die Schenkel, macht allerlei Grimassen, schreit, heult und stößt unverständliche Worte aus. Schließlich erklärt er, er habe nun den Arzneimitteln eine übernatürliche Kraft mitgetheilt, auch besitze er die Macht, die getödteten Krieger wieder ins Leben zurückzurufen. Er verwundet sich die Lippen mit den Zähnen, bringt, nachdem er das Blut geschickt ausgesaugt hat, ein Pulver auf die Wunde und scheint alsogleich geheilt. Zuweilen bringt man ihm einen wie todt aussehenden Hund, der Zauberer wendet ein gewisses Werkzeug an, der Hund stellt sich wieder auf die Füße, und Alles schreit Wunder. Gleichwohl sind es höchst muthvolle Menschen, welche sich durch derlei Gaukeleien täuschen lassen. Der Wilde sieht in den Zaubereien seiner Priester eine Wirkung des großen Geistes, er schämt sich nicht, mit Hilfe derselben Denjenigen anzurufen, der die Wunden schlägt und sie auch heilen kann. —

Mittlerweile haben die Weiber den Abschiedsschmaus bereitet; er besteht, wie der frühere, aus Hundefleisch. Bevor man die heilige Speise verzehrt, spricht der Anführer zu der Versammlung:

«Meine Brüder,

«Ich bin noch kein Mann, ich weiß es wohl; indeß «habe ich doch bekanntlich schon einigemal den «Feind gesehen. Wir wurden im letzten Kriege «geschlagen; die Gebeine unsrer Gefährten sind «nicht vor den Fliegen gesichert worden, wir «müssen sie zudecken. Wie konnten wir so lange «auf unsern Matten liegen bleiben? Der Ma«nitou meines Muthes befiehlt mir Rache. Jüng«linge, fasset Herz!»

Nun stimmt er den Gesang des Manitou's der Schlachten an und die Krieger wiederholen die Schlußverse. Nach Beendigung des Gesanges steigt er auf eine kleine Erhöhung und legt sich auf ein Fell nieder, seine rothe Pfeife so haltend, daß der Kopf gegen das Feindesland gekehrt ist. Jetzt werden die Tänze und Pantomimen des Krieges, und zwar zuerst der Tanz der Entdeckung aufgeführt.

Langsamen Schrittes tritt ein einzelner Indianer in die Mitte der Zuschauer. Er stellt den Abmarsch der Krieger dar; man sieht ihn marschiren, dann beim Anbruche der Nacht sich la-

gern; der Feind wird entdeckt, man kriecht auf den Händen bis in dessen Nähe; es erfolgt der Angriff, das Handgemenge, die Gefangennehmung des Einen, der Tod des Andern, ein schleuniger oder ruhiger Rückzug, eine schmerzliche oder siegreiche Heimkehr. Der Krieger, welcher diese Pantomime ausführte, schließt mit einem Lobgesange auf sich selbst und seine Familie. «Vor zwanzig «Wintern macht' ich zwölf Gefangene; vor zehn «Wintern rettete ich den Feldherrn. Meine Vä«ter waren tapfer und berühmt. Mein Groß«vater war die Weisheit unseres Volkes und das «Gebrülle (rugissement) der Schlacht; mein Va«ter war an Stärke einer Fichte gleich. Meine «Urgroßmutter gebar fünf Krieger; meine Groß«mutter galt allein soviel als eine Rathsversamm«lung der Sachems; meine Mutter backt treff«liche Kuchen. Und ich, ich bin stärker und wei«ser als alle meine Ahnen.» So lautete der Gesang der Spartaner: «Einst waren wir jung, «kraftvoll und kühn.»

Auch die übrigen Krieger stehen auf, um gleichfalls ihre Großthaten zu besingen. Nichts ist so edel, nichts so schön wie sie, sie besitzen alle Vortrefflichkeit und alle Tugenden; und je mehr sie prahlen, desto mehr beglückwünscht man sie. Derselbe, welcher versichert, er sey mehr werth als alle Welt, zollt wieder Demjenigen Beifall, der

erklärt, er übertreffe erstern weit an Verdiensten. Die Spartaner hatten eben diesen Gebrauch: sie dachten, ein Mann, der sich selbst öffentlich lobe, übernehme dadurch auch die Verpflichtung, solches Lob zu verdienen.

Nach und nach verlassen sämmtliche Krieger ihre Plätze, um an dem Tanze Theil zu nehmen. Man führt Märsche auf unter dem Schalle der Handtrommeln, Pfeifen und Chichikoue's, man ahmt, unter zunehmender Bewegung, die Arbeiten einer Belagerung, den Angriff eines Verhaues nach: die Einen machen Sprünge, als ob sie über einen Graben setzten, Andre werfen sich wie zum Schwimmen hin, noch Andre reichen ihren Kameraden die Hand, um ihnen beim Ersteigen des Walles zu helfen. Kopfbrecher schmettern an Kopfbrecher, das Chichikoue ertönt in rascherem Takt, die Krieger ziehen ihre Dolche, sie beginnen, sich im Kreise herumzudrehen, anfänglich langsam, dann schneller, und endlich mit solcher Geschwindigkeit, daß sie völlig unsichtbar werden; schreckliches Geschrei schallt durch die Lüfte. Der Dolch, den diese Wüthenden mit schauderhafter Geschicklichkeit gegen einander zücken, ihr schwarzes oder buntes Antlitz, ihre phantastische Kleidung, ihr langgedehntes Geheul, — dieß ganze Bild eines indianischen Krieges erregt Entsetzen.

Erschöpft, schnaubend, schweißbedeckt enden die Tänzer ihr Spiel, und man geht nun zur Probe der jungen Mannschaft über. Man beschimpft sie, macht ihnen die beleidigendsten Vorwürfe, streut ihnen glimmende Asche in die Haare, schlägt sie mit Ruthen, wirft ihnen Feuerbrände an den Kopf, und sie müssen mit vollkommenster Unempfindlichkeit all' diese Mißhandlungen ertragen. Wer das mindeste Zeichen von Ungeduld blicken ließe, würde für unwürdig erklärt, die Streitaxt zu führen.

Zum Schlusse aller dieser Feierlichkeiten erfolgt noch die dritte Mahlzeit vom heiligen Hunde; sie darf aber nur eine halbe Stunde währen. Schweigend essen die Krieger; der Heerführer hat den Vorsitz, und bald verläßt er die Tafel. Bei diesem Signale laufen alle Gäste zum Gepäck und ergreifen die Waffen. Verwandte und Freunde stehen umher ohne ein Wort zu sprechen; die Mutter folgt mit ihren Blicken dem Sohne, der beschäftigt ist, die Schlitten zu bepacken; stumme Thränen fließen. Theils auf der Erde sitzend, theils stehend sehen die Familien voll Aufmerksamkeit den Rüstungen zum Abmarsche zu; auf allen Gesichtern ist, obschon von Gefühlen verschiedenartiger Zärtlichkeit eingegeben, dieselbe Frage zu lesen: «Werde ich ihn wohl wieder sehen?»

Endlich kömmt der Anführer ganz bewaffnet aus

seiner Hütte. Die Schaar stellt sich in kriegerische Ordnung; an der Spitze des Zuges erscheint der Oberzauberer, die Manitou's tragend; ihm folgt der Feldoberste; dann der Standartenträger des ersten Volksstammes, sein Feldzeichen hoch in die Luft erhebend; und die Mannschaft dieses Stammes schließt sich an ihre Fahne an. Eben so die übrigen Stämme. Die Schlitten mit Kesseln, Matten und Maissäcken beladen, werden von den Kriegern gezogen; Andere tragen zu vier und vier oder zu acht und acht kleine und größere Kanots auf den Achseln. Die gemalten Mädchen (Freudenmädchen) mit ihren Kindern begleiten das Heer; sie werden gleichfalls an die Schlitten gespannt, aber das Metump läuft bei ihnen nicht über die Brust, sondern über die Stirne. Der Unterbefehlshaber marschirt ganz allein zur Seite der Colonne.

Kaum hat der Zug eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, so läßt der Anführer die Truppen Halt machen und spricht zu ihnen: «Verbannen wir die Traurigkeit: wenn man zum Tode geht, muß man zufrieden seyn. Folget genau meinen Befehlen. Wer sich auszeichnet, wird viel Tabakskraut empfangen. Ich gebe meine Matte dem wackern Krieger N. zu tragen. Falle ich und mein Unterbefehlshaber, so wird N. euch führen. Wohlan denn, schlagt an die Schenkel und heulet dreimal!»

Der Anführer übergiebt nun seinen Maissack

und seine Matte dem bezeichneten Krieger, welcher hiedurch die Anwartschaft auf die Befehlshaberstelle für den erwähnten Fall erhält.

Man setzt sich wieder in Marsch; gewöhnlich begleitet die ganze Einwohnerschaft das Heer bis an einen Fluß oder See, über den man schiffen muß. Dann erneuert sich die Scene des Abschiedes. Die Krieger kleiden sich aus und vertheilen ihre Gewänder unter die Mitglieder ihrer Familie. In diesem letzten Augenblicke darf man dem Ausbruche des Schmerzes freien Lauf lassen; jeden Krieger umringen seine Angehörigen, drücken ihn in ihre Arme, überhäufen ihn mit Liebkosungen, und legen ihm die zärtlichsten Namen bei. Bevor man — vielleicht auf immer — scheidet, vergiebt man sich gegenseitig alle etwaigen Beleidigungen. Die Zurückbleibenden flehen zu den Manitou's, die Zeit der Abwesenheit abzukürzen; die Wegziehenden rufen den Thau an, er möge auf die heimische Hütte sich herabsenken; und bei ihren Glückwünschen vergessen sie selbst der Hausthiere am väterlichen Herde nicht. — Die Kanots werden in den Fluß hinuntergelassen, man steigt ein, die Flotte fährt ab. Die Weiber, am Ufer verweilend, winken noch weithin ihren Gatten, Vätern und Söhnen die letzten Zeichen der Liebe nach.

Um in das feindliche Land einzurücken, schlägt

man nicht immer den geraden Weg ein, sondern oft den weitesten, wenn er der sicherste ist. Die Marschroute wird durch den Zauberer je nach den guten oder bösen Vorzeichen angegeben; läßt sich etwa eine Nachteule sehen, so wird Halt gemacht, die Flotte läuft in eine Bucht ein, man steigt ans Land und errichtet eine Pfahlhecke. Hierauf werden Feuer angezündet und ein Abendessen gekocht. Nach dem Essen empfiehlt der Anführer den Kriegern, ihre Kopfbrecher bei der Hand zu behalten und nicht zu laut zu schnarchen; dann wird der Lagerplatz unter die Obhut der Geister gesetzt. Man hängt nämlich an die Pallisaden die Manitou's auf, d. h. die ausgestopften Mäuse, die kleinen weißen Kiesel, die Strohhalme, die rothen Tuchlappen, und der Zauberer fängt an zu bethen: «Manitous, seyd wachsam, «öffnet Augen und Ohren. Wenn die Krieger «überfallen würden, so gereichte dieß euch zur «Unehre. Wie! würden die Sachems sagen, die «Manitou's unsers Volkes haben sich von den «Manitou's der Feinde schlagen lassen! Ihr be- «greift, wie schmählich dieß wäre; Niemand «würde euch mehr zu essen geben; die Krieger «würden träumen, um andre Genien, mächtiger «als ihr, zu erlangen. Es ist euer eigenes In- «teresse, treue Wache zu halten, denn wenn man «uns im Schlafe die Haarschöpfe nähme, so wür-

und seine Matte dem bezeichneten Krieger, welcher hiedurch die Anwartschaft auf die Befehlshaberstelle für den erwähnten Fall erhält.

Man setzt sich wieder in Marsch; gewöhnlich begleitet die ganze Einwohnerschaft das Heer bis an einen Fluß oder See, über den man schiffen muß. Dann erneuert sich die Scene des Abschiedes. Die Krieger kleiden sich aus und vertheilen ihre Gewänder unter die Mitglieder ihrer Familie. In diesem letzten Augenblicke darf man dem Ausbruche des Schmerzes freien Lauf lassen; jeden Krieger umringen seine Angehörigen, drücken ihn in ihre Arme, überhäufen ihn mit Liebkosungen, und legen ihm die zärtlichsten Namen bei. Bevor man — vielleicht auf immer — scheidet, vergiebt man sich gegenseitig alle etwaigen Beleidigungen. Die Zurückbleibenden flehen zu den Manitou's, die Zeit der Abwesenheit abzukürzen; die Wegziehenden rufen den Thau an, er möge auf die heimische Hütte sich herabsenken; und bei ihren Glückwünschen vergessen sie selbst der Hausthiere am väterlichen Herde nicht. — Die Kanots werden in den Fluß hinuntergelassen, man steigt ein, die Flotte fährt ab. Die Weiber, am Ufer verweilend, winken noch weithin ihren Gatten, Vätern und Söhnen die letzten Zeichen der Liebe nach.

Um in das feindliche Land einzurücken, schlägt

man nicht immer den geraden Weg ein, sondern oft den weitesten, wenn er der sicherste ist. Die Marschroute wird durch den Zauberer je nach den guten oder bösen Vorzeichen angegeben; läßt sich etwa eine Nachteule sehen, so wird Halt gemacht, die Flotte läuft in eine Bucht ein, man steigt ans Land und errichtet eine Pfahlhecke. Hierauf werden Feuer angezündet und ein Abendessen gekocht. Nach dem Essen empfiehlt der Anführer den Kriegern, ihre Kopfbrecher bei der Hand zu behalten und nicht zu laut zu schnarchen; dann wird der Lagerplatz unter die Obhut der Geister gesetzt. Man hängt nämlich an die Pallisaden die Manitou's auf, d. h. die ausgestopften Mäuse, die kleinen weißen Kiesel, die Strohhalme, die rothen Tuchlappen, und der Zauberer fängt an zu bethen: «Manitous, seyd wachsam, «öffnet Augen und Ohren. Wenn die Krieger «überfallen würden, so gereichte dieß euch zur «Unehre. Wie! würden die Sachems sagen, die «Manitou's unsers Volkes haben sich von den «Manitou's der Feinde schlagen lassen! Ihr be«greift, wie schmählich dieß wäre; Niemand «würde euch mehr zu essen geben; die Krieger «würden träumen, um andre Genien, mächtiger «als ihr, zu erlangen. Es ist euer eigenes In«teresse, treue Wache zu halten, denn wenn man «uns im Schlafe die Haarschöpfe nähme, so wür-

«den nicht wir, sondern ihr würdet die Schmach «davon haben.» Nach dieser Ermahnung an die Manitou's legt sich Alles in vollster Sorglosigkeit schlafen, überzeugt, daß nun durchaus nichts zu fürchten ist.

Europäer, welche mit den Wilden in Krieg gezogen sind, haben, überrascht von dieser seltsamen Zuversicht, ihre Kameraden gefragt, ob sie denn nie in ihrem Lager überfallen würden. «Sehr oft» versetzten diese. — «Wäre es denn allso nicht besser Wachen auszustellen?» — «Das wäre allerdings sehr gut,» antwortete der Wilde, kehrte sich um und schlief ruhig fort. Der Indianer rechnet sich seine Unvorsichtigkeit und Trägheit zum Verdienste an, indem er sich ganz dem Schutze des Himmels überläßt.

Es giebt keine bestimmten Stunden für die Ruhe und für den Marsch. Ruft der Zauberer um Mitternacht, er habe eine Spinne auf einem Weidenblatt gesehen, so muß man aufbrechen.

Kömmt man in eine an Wildpret reiche Gegend, so zerstreuen sich die Truppen, und das Gepäck und Die es tragen, bleiben jedem feindlichen Streifcorps preisgegeben. Allein zwei Stunden vor Sonnenuntergange kommen sämmtliche Jäger mit einer Pünktlichkeit, deren nur Indianer fähig sind, ins Lager zurück.

Befindet man sich zufällig im Bezirke des ge-

freiten Weges oder des Handelsweges, so laufen die Krieger noch mehr auseinander. Jener Weg ist in den Wäldern durch gleichhoch angebrachte Einschnitte in den Bäumen bezeichnet. Auf ihm findet der Handelsverkehr der verschiedenen rothen Völkerschaften unter sich und mit den Weißen statt. Gemäß dem Völkerrechte bleibt dieser Weg immer neutral, und wer sich darauf befindet, wird von Niemanden angefochten.

Gleiche Neutralität besteht auf dem Blutwege, welcher durch abgebranntes Gebüsch angedeutet ist. Keine Hütte erhebt sich an dieser, für die weithin gehenden Züge der Indianer bestimmten Straße. Selbst wenn die feindlichsten Partheien einander hier begegnen, ziehen sie ohne Streit vorüber. Den Frieden des Handelsweges oder des Blutweges zu verletzen, wäre eine unbedingte Ursache des Krieges gegen die Völkerschaft, welche solcher Entheiligung sich schuldig gemacht.

Trifft eine Kriegerschaar eine andere, mit welcher sie im Freundschaftsbunde steht, schlafend an, so bleibt jene außerhalb der Pfahlhecke stehen, bis die Schlafenden erwachen. Der Anführer der letztern geht dann zu der außen stehenden Schaar, zeigt ihnen einige für solche Fälle bestimmte Haarschöpfe und spricht: «Ihr habt hier den Zug.» Dieß heißt so viel als: «Ihr könnt vorüberziehen, ihr seyd unsre Brüder, eure Ehre ist ungefährdet.»

Die Verbündeten antworten: «Wir haben hier den Zug,» und setzen ihren Weg fort. Wer eine befreundete Horde für eine feindliche ansähe, würde sich dem Vorwurfe der Unwissenheit und Niederträchtigkeit aussetzen.

Hat man das Gebiet eines neutralen Volkes zu durchziehen, so muß zuerst um Verstattung des Durchmarsches angesucht werden. Einige Abgeordnete begeben sich mit der Friedenspfeife in das Hauptdorf jenes Volkes, wo denn ihr Redner erklärt, der Baum des Friedens sey von ihren Ahnen gepflanzt worden; sein Schatten breite sich über beide Völker aus; die Streitaxt sey am Fuße des Baumes begraben; es zieme sich, die Kette der Freundschaft wieder glänzend zu putzen und die geheiligte Pfeife zu rauchen. Nimmt der Häuptling des neutralen Volksstammes die Pfeife und raucht, so ist der Durchmarsch bewilligt. Die Gesandten kehren tanzend zu den Ihrigen zurück.

Auf diese Weise rückt man in die Gegend, wo der Kampf statt finden wird, vor, ohne Plan und ohne Vorsicht wie ohne Furcht. Der Zufall verschafft gewöhnlich die erste Kunde von der Nähe des Feindes; es kömmt z. B. ein Jäger und meldet, daß er die Spur von Menschen begegnet habe. Sogleich werden alle Arbeiten eingestellt, und jedes Geräusch verhütet. Der Anführer geht mit den erfahrensten Kriegern, um jene Spur zu prüfen,

Die Wilden, deren Gehör in unendliche Weiten reicht, erkennen auch die Spur von Fußstapfen auf dürrem Heidekraut oder auf nackten Felsen, wo jedes andre Auge, als das ihrige, gar nichts sehen würde. Sie sehen nicht blos jene Fußstapfen, sondern können auch angeben, von welchem indianischen Stamme und wie alt sie sind. Ist die Entfernung beider Füße beträchtlich, so sind Jilinesen hier gegangen; ist der Eindruck der Fersen tief und jener der Zehengegend breit, so bezeichnet dieß Outschiponesen; nach einer Seite gekehrte Füße sind das Kennzeichen der Pontonetamis; wenig niedergetretenes und nur an der Spitze, nicht nahe am Boden geknicktes Gras ist die flüchtige Spur der Huronen; auswärts gewendete und sechsunddreißig Zoll weit von einander entfernte Fußstapfen sind den Europäern eigen, denn die Indianer gehen mit einwärts gekehrten Fußspitzen und beide Füße auf der nämlichen Linie. Ueber das Alter der Vorübergegangenen schließt man aus der Schwere oder Leichtigkeit, und aus der Kürze oder Länge der Schritte. — Wenn das Moos oder Gras nicht mehr feucht ist, so sind die Spuren von gestern; dieselben sind hingegen schon vier bis fünf Tage alt, wenn schon Insekten in dem niedergetretenen Grase kriechen; sie sind acht, zehn oder zwölf Tage alt, wenn die Vegetationskraft des Bodens wieder thätig erscheint und sich neu hervorgesproßte Blätter

zeigen. So schnell tilgen etliche Insekten, etliche Grashälmchen und etliche Tage die Schritte des Menschen und seines Ruhmes aus!

Nachdem die Spuren genügend untersucht sind, legt man das Ohr auf die Erde und urtheilt nach einem leisen Geräusche, welches von einem europäischen Gehör gar nicht wahrgenommen würde, über die Entfernung des Feindes.

Ins Lager zurückgekommen, läßt der Anführer die Feuer auslöschen, verbietet das Sprechen und die Jagd; die Kanots werden aufs Trockene gezogen und ins Gebüsch versteckt. Man hält schweigend eine große Mahlzeit und legt sich dann schlafen.

Die unmittelbar auf die Entdeckung des Feindes folgende Nacht wird die Nacht der Träume genannt. Alle Krieger sind verpflichtet zu träumen und am kommenden Morgen zu erzählen, was sie geträumt haben, damit man über den Erfolg des unternommenen Abentheuers zu urtheilen vermöge. Das Lager bietet dann ein wunderliches Schauspiel dar: einzelne Wilde stehen auf und schreiten in der Dunkelheit auf und ab, den Todesgesang murmelnd und demselben einige neue Worte beifügend, z. B. »Ich will vier weiße Schlangen verschlucken und einem rothen Adler die Flügel ausreissen.« Dieß hat nämlich dem Krieger geträumt und er fügt es nun seinem Gesange bei. Die Kameraden müssen

den Traum deuten, oder der Träumer ist frei vom Kriegsdienste. Im erwähnten Falle können etwa die vier weißen Schlangen für vier Europäer gelten, die der Träumende tödten, und der rothe Adler einen Indianer, dem er den Haarschopf nehmen soll. — Ein Krieger schloß seinen Todesgesang mit dem Zusatze, er habe einen Hund mit feurigen Ohren gesehen; Niemand vermochte ihm diesen Traum zu deuten, und er kehrte in seine Hütte zurück. Derlei Gebräuche, die den Charakter des Kindesalters haben, könnten bei den Europäern der Feigheit zum Deckmantel dienen, beim nordmerikanischen Wilden haben sie diese Folge nicht, man achtet sie nur für eine Handlung jener freien und bizarren Willkühr, deren sich der Indianer nie begiebt, wenn er sich auch aus Gründen oder Laune auf einen Augenblick den Befehlen eines andern Menschen unterwirft.

In der Nacht der Träume herrscht unter den jungen Kriegern viele Besorgniß, der Zauberer möchte übel träumen, d. h. sich fürchten. Denn der Zauberer kann durch einen einzigen Traum den Rückmarsch der ganzen Armee bewirken, und hätte sie auch schon zweihundert Meilen Weges zurückgelegt. Eben so wird die Heimkehr veranlaßt, wenn irgend ein Krieger die Geister seiner Väter gesehen oder ihre Stimme gehört zu haben glaubt. Vollkommenste Unabhängigkeit und eine

unerleuchtete Religion leiten die Handlungen der Wilden.

Hat kein Traum den Feldzug gehemmt, so setzt man sich wieder in Marsch. Die gemalten Weiber werden nebst den Kanots zurückgelassen; voraus aber wird eine Schaar von etwa zwanzig Kriegern gesendet, die den Freundeseid geleistet haben. *) Die größte Ordnung und das tiefste Stillschweigen herrscht unter den Truppen. Die Krieger gehen in einer Reihe hintereinander, so daß immer der nachfolgende in die Fußstapfen des vorausgehenden tritt, wodurch die Vielheit der letztern verhütet wird. Zu noch größerer Sicherheit streut derjenige, welcher den Zug schließt, dürres Laub und Sand hinter sich her. Der Anführer befindet sich an der Spitze des Zuges; der Spur des Feindes folgend eilt er durch die Windungen des Dickichts wie ein feinwitternder Spürhund. Von Zeit zu Zeit macht man Halt und horcht. Wenn bei den Europäern die Jagd ein Nachbild des Krieges ist, so ist bei den Wilden der Krieg ein Nachbild der Jagd: der Indianer lernt, indem er Menschen verfolgt, Bären ausfindig machen. Im Naturzustande ist der muthigste und kräftigste Jäger auch der größte Feldherr, im Zustande der Bildung hingegen machen

*) S. Natchez.

geistige Eigenschaften, scharfsinnige Combinationen und eine durch richtiges Urtheil vervollkommnete Uebung den großen Heerführer.

Die ausgeschickten Kundschafter bringen manchmal Bündel frisch abgeschnittenen Schilfes mit zurück; dieß sind gleichsam Ausforderungsbriefe oder Cartells. Man zählt die Schilfstücke, denn ihre Anzahl bezeichnet jene der Feinde. Bei Volksstämmen, welche, wie die Huronen, sich durch militärische Offenheit auszeichneten, drückten ehedem jene Schilfbündel genau die Wahrheit aus; bei andern Völkerschaften aber, z. B. den Irokesen, die im Rufe besonders feiner Politik standen, gaben die Schilfstengel die Zahl der Streiter bald zu groß, bald zu klein an.

Zuweilen kömmt man auf eine Stelle, wo der Feind vor Kurzem sein Nachtlager aufgeschlagen hatte; hier wird dann eine genaue Beaugenscheinigung vorgenommen. Aus der Bauart der Hütten lassen sich die verschiedenen Stämme eines Volkes, so wie ihrer Verbündeten erkennen. Hütten mit einem einzigen Thürpfosten rühren von den Illinesen her. Eine Stange weniger oder mehr, oder ihre größere oder geringere Neigung dient als Kennzeichen. Rund sind die Ajupa's der Outouesen; ebene aber hohe Dächer haben nur die Hütten des weißen Fleisches.

Es ist hie und da der Fall, daß die Feinde

noch vorher, ehe das Volk, von dem sie jetzt verfolgt werden, sie einholt, eine mit diesem Volke verbündete Horde schlagen, und, um ihre Verfolger zu erschrecken, eine Art Siegesdenkmahl zurücklassen. So fand man einst eine dicke, ganz von Rinde entblößte Birke, auf deren weißem Splint eine ovale Fläche folgende Figuren in schwarzer und rother Farbe gemalt darstellte: einen Bären, ein Birkenblatt von einem Schmetterlinge zernagt, zehn Kreise und vier Binsenmatten, einen fliegenden Vogel, einen Halbmond über Maisgarben, ein Kanot und drei Ajupa's, einen Menschenfuß und zwanzig Hütten, eine Eule und eine untergehende Sonne, eine Eule, drei Kreise und einen liegenden Mann, einen Kopfbrecher und dreißig Köpfe in einer Reihe, zwei Männer auf einem kleinen Kreise stehend, drei Köpfe in einem Bogen mit drei Linien. — Dieß Oval mit Hieroglyphen rührte von einem illinesischen Häuptlinge, Namens Attabou her; solches war an dem eigenthümlichen Zeichen zu erkennen, das jener auch auf seinem Gesichte gemalt trug, nämlich an dem Bilde des Bären, des Manitou jenes Häuptlings. Das vom Schmetterling angefressene Birkenblatt war das Volkszeichen der Illinesen; die zehn Kreise bedeuteten tausend Krieger, jeder Kreis hundert; die vier Matten drückten aus, daß viermal Vortheile über den Feind errungen worden; der flie-

gende Vogel bezeichnete den Ausmarsch der Illinesen; der Mond über den Maisgarben gab als die Zeit dieses Ausmarsches den Mond des grünen Getreides an; das Kanot und die drei Ajupa's gaben Kunde, daß die tausend Krieger drei Tagereisen zu Wasser, dann der Menschenfuß und die zwanzig Hütten, daß sie zwanzig Tagereisen zu Lande zurückgelegt; die Eule war das Volkszeichen der Chicassas; die untergehende Sonne zeigte, daß die Illinesen ihren Angriff auf das Lager der Chikassas von der Westseite her machten; die Eule, die drei Kreise und der liegende Mann sagten, daß dreihundert Chicassas bei Nacht überfallen worden; der Kopfbrecher und die dreißig Köpfe verkündeten, daß die Illinesen dreißig Chicassas getödtet; die zwei auf einem Kreise stehenden Männer bezeichneten zwanzig Gefangene; die drei Köpfe in einem Bogen endlich gaben die Zahl der umgekommenen, und die drei Linien die Zahl der verwundeten Illinesen an.

Ein Kriegsoberhaupt muß diese Zeichen mit Geläufigkeit und Sicherheit zu deuten und, aus eigner Kunde über die Stärke und die Allianzen des Feindes, die Wahrheit der Angaben zu beurtheilen wissen. Entschließt er sich, ungeachtet der wirklichen oder vorgeblichen Siege des Feindes, dennoch zum Vorrücken, so macht er sich zugleich schlagfertig. Neue Kundschafter werden ausgesendet. Diese

noch vorher, ehe das Volk, von dem sie jetzt verfolgt werden, sie einholt, eine mit diesem Volke verbündete Horde schlagen, und, um ihre Verfolger zu erschrecken, eine Art Siegesdenkmahl zurücklassen. So fand man einst eine dicke, ganz von Rinde entblößte Birke, auf deren weißem Splint eine ovale Fläche folgende Figuren in schwarzer und rother Farbe gemalt darstellte: einen Bären, ein Birkenblatt von einem Schmetterlinge zernagt, zehn Kreise und vier Binsenmatten, einen fliegenden Vogel, einen Halbmond über Maisgarben, ein Kanot und drei Ajupa's, einen Menschenfuß und zwanzig Hütten, eine Eule und eine untergehende Sonne, eine Eule, drei Kreise und einen liegenden Mann, einen Kopfbrecher und dreißig Köpfe in einer Reihe, zwei Männer auf einem kleinen Kreise stehend, drei Köpfe in einem Bogen mit drei Linien. — Dieß Oval mit Hieroglyphen rührte von einem illinesischen Häuptlinge, Namens Attabou her; solches war an dem eigenthümlichen Zeichen zu erkennen, das jener auch auf seinem Gesichte gemalt trug, nämlich an dem Bilde des Bären, des Manitou jenes Häuptlings. Das vom Schmetterling angefressene Birkenblatt war das Volkszeichen der Illinesen; die zehn Kreise bedeuteten tausend Krieger, jeder Kreis hundert; die vier Matten drückten aus, daß viermal Vortheile über den Feind errungen worden; der flie-

gende Vogel bezeichnete den Ausmarsch der Illinesen; der Mond über den Maisgarben gab als die Zeit dieses Ausmarsches den Mond des grünen Getreides an; das Kanot und die drei Ajupa's gaben Kunde, daß die tausend Krieger drei Tagereisen zu Wasser, dann der Menschenfuß und die zwanzig Hütten, daß sie zwanzig Tagereisen zu Lande zurückgelegt; die Eule war das Volkszeichen der Chicassas; die untergehende Sonne zeigte, daß die Illinesen ihren Angriff auf das Lager der Chikassas von der Westseite her machten; die Eule, die drei Kreise und der liegende Mann sagten, daß dreihundert Chicassas bei Nacht überfallen worden; der Kopfbrecher und die dreißig Köpfe verkündeten, daß die Illinesen dreißig Chicassas getödtet; die zwei auf einem Kreise stehenden Männer bezeichneten zwanzig Gefangene; die drei Köpfe in einem Bogen endlich gaben die Zahl der umgekommenen, und die drei Linien die Zahl der verwundeten Illinesen an.

Ein Kriegsoberhaupt muß diese Zeichen mit Geläufigkeit und Sicherheit zu deuten und, aus eigner Kunde über die Stärke und die Allianzen des Feindes, die Wahrheit der Angaben zu beurtheilen wissen. Entschließt er sich, ungeachtet der wirklichen oder vorgeblichen Siege des Feindes, dennoch zum Vorrücken, so macht er sich zugleich schlagfertig. Neue Kundschafter werden ausgesendet. Diese

schleichen bald durchs dichteste Gebüsch, bald kriechen sie auf allen Vieren, bald erklettern sie die höchsten Bäume, und so wie sie feindliche Hütten entdecken, eilen sie zurück, den Heerführer von der Stellung des Feindes zu benachrichtigen. Ist diese Stellung schwer angreifbar, so geht man zu Rathe, durch was für eine Kriegslist man den Feind wohl dazu bringen könnte, sie zu verlassen.

Eines der gewöhnlichsten Mittel, solches zu bewirken, besteht in der Nachahmung des Geschreies von jagdbaren Thieren. Junge Krieger zerstreuen sich in den Forsten und machen das Schmälen der Hirsche, das Brüllen der Büffel, das Kläffen der Füchse nach. Die Wilden kennen jene List, aber ihre Leidenschaft für die Jagd ist so groß und die Nachahmung der Thierstimmen so täuschend, daß sie immer wieder dieser Lockung folgen. Ihr Lager verlassend, werden sie von einem Hinterhalte überfallen. Sie suchen dann wieder, wo möglich eine durch die Natur vertheidigte Stellung, etwa auf einem Damme in einem Morast oder auf einer Erdenge zwischen zwei Seen, zu gewinnen. Ist ihnen dieß gelungen, so sieht man sie, anstatt daß sie sich durchzuschlagen versuchen, vielmehr ganz friedlich allerlei Spiel treiben, als ob sie daheim in ihren Dörfern wären. Stets nur im äußersten Falle entschließen sich zwei indianischen Horden zu einem ernstlichen

Treffen, sie bekriegen sich lieber durch Geduld und List, und da beide Theile ohne gehörige Vorräthe sind, so müssen entweder die Einen ihre Blokade aufheben, oder die Andern sich einen Ausweg bahnen.

Das wirkliche Gefecht ist gräulich anzusehen, es ist, wie bei den Schlachten der Alten, ein großer Zweikampf, Mann gegen Mann. Der menschliche Blick, worin der Zorn glüht, hat etwas Ansteckendes, etwas Schreckliches, das sich mittheilt. Der Schrei des Todes, die Kriegsgesänge, die gegenseitigen Beschimpfungen widerhallen auf dem Schlachtfelde; die Krieger rufen einander, wie die Helden Homers, die heftigsten Schimpfreden zu; sie kennen einander Alle persönlich. «Erinnerst du — so rufen die Einen — «dich noch des Tages, an dem du wünschtest, so «schnellfüßig wie der Wind zu seyn, um meinen «Pfeilen zu entfliehen? — Altes Weib! soll ich «dir frischen Brei oder heißen Thee in einem «Schilfrohr bringen lassen? — Erzschwätzer mit «dem großen Maule! — antworten die Andern, — «man sieht wohl, daß du den Weiberrock zu tra«gen gewohnt bist; deine Zunge ist wie ein «Espenblatt, nie steht sie still!»

Auch ihre körperlichen Gebrechen werfen die Kämpfer einander vor, sie heißen sich Hinker, Schieler, Zwerge, und solche der Eigenliebe bei-

gebrachte Wunden steigern immer mehr die Wuth. Die schreckliche Gewohnheit, den Feind zu skalpiren, erhöht die Hartnäckigkeit des Kampfes. Man setzt nämlich den Fuß auf den Nacken des Besiegten, faßt mit der linken Hand den Haarschopf, welchen die Indianer auf dem Wirbel des Hauptes haben, und schneidet mit der rechten mittelst eines schmalen Messers rings um den Schopf ein kreisförmiges Stück aus dem Schedel aus. Diese Trophäe wird zuweilen mit solcher Geschicklichkeit abgelöst, daß das Gehirn bloß liegt ohne im geringsten von der Messerspitze verletzt zu seyn.

Treffen zwei feindliche Horden auf einer Ebene zusammen, und die eine fühlt sich schwächer, so gräbt diese Löcher in die Erde und verschanzt sich darin. Die Belagerer schießen dann ihre Pfeile wie Bomben hinein und wissen sehr geschickt die Köpfe der Belagerten zu treffen.

Diejenigen, welche am meisten Feinde erlegt haben, erhalten zur Auszeichnung die Erlaubniß, Killiou-Federn *) zu tragen. Um hiebei Unge-

*) Die hier gebrauchte Benennung „Killiou“ ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Killdir, welchen letztern Namen in Carolina und Virginien eine Art Regenpfeifer, *Charadrius vociferus L.* führt. A. d. U.

rechtigkeit zu vermeiden, haben die Pfeile eines jeden Kriegers ein besonderes Zeichen, woran man, wenn sie aus dem Leichnam des Feindes ausgezogen werden, den Schützen erkennt. Die Flinte gewährt keine Zeugenschaft für den Ruhm ihres Besitzers. Wenn die Indianer sich dieser Waffe oder des Kopfbrechers oder der Streitaxt bedienen, so wird die Menge seiner Schlachtopfer aus der Anzahl der Skalps (abgetrennten Haarschöpfe) erkannt.

Während des Treffens gehorcht man selten den Befehlen des Anführers, welcher auch selbst nur sich persönlich auszuzeichnen strebt. Selten werden die Fliehenden verfolgt; die Sieger bleiben auf dem Schlachtfelde, um die Todten auszuplündern, die Gefangenen zu binden und den Sieg durch Tanz und Gesang zu feiern. Man beweint die gefallenen Freunde und setzt ihre Leichname unter lautem Wehklagen auf Baumästen aus; die Leichen der Feinde aber läßt man im Staube liegen.

Ein Krieger wird vom Lager aus abgeordnet, der Nation die Siegesnachricht und die Heimkehr der Armee zu verkünden. *) Dann versammeln sich die Aeltesten, und der Heerführer erstattet Be-

---

*) Diese Heimkehr ist beschrieben im eilften Abschnitte der Natchez.

richt über den Feldzug, worauf entweder Fortsetzung des Krieges oder Unterhandlung des Friedens beschlossen wird.

Entscheidet man sich für den Frieden, so werden die Gefangenen als ein Mittel, zu einem bessern Abschlusse zu kommen, aufbewahrt; beharrt man aber auf Krieg, so wird Todesstrafe über die Gefangenen verhängt. In Betreff des Nähern hierüber erlaube ich mir, die Leser auf Atala und die Natchez zu verweisen. Gewöhnlich äußern bei diesem Werk der Rache die Weiber die größte Grausamkeit, zerfleischen die Gefangenen mit den Nägeln, stechen sie mit spitzigen Arbeitswerkzeugen und bereiten das Mahl aus ihrem Fleische. Man ißt dieß Fleisch geröstet oder gesotten, und jene Canibalen kennen genau die saftigsten Theile ihres Schlachtopfers. Wer die Feinde nicht auffrißt, trinkt wenigstens ihr Blut und beschmiert sich Brust und Angesicht mit demselben.

Die Weiber haben aber auch ein schönes Vorrecht: sie können Gefangene retten, indem sie sie als Brüder oder Gatten annehmen, zumal wenn sie selbst Brüder oder Gatten in der Schlacht verloren haben. Durch solche Art von Adoption werden alle natürlichen Rechte übertragen, und man hat kein Beispiel, daß ein adoptirter Gefangener an der Familie, als deren Mitglied er angenommen war, zum Verräther geworden, im Gegentheile

zeigt er eben so viel Eifer, wie seine neuen Mitbürger, im Kriege gegen seine alten Landsleute, woraus denn die auffallendsten Abentheuer entstehen. So treffen nicht selten im Gefechte Vater und Sohn zusammen, und wenn letzterer seinen Vater niederwirft, so läßt er ihn wohl das erstemal wieder frei, aber mit dem Beisatze: «Du gabst mir «einst das Leben, ich gebe es dir nun auch, und «so sind wir ausgeglichen. Laß dich fürder nicht «mehr vor mir sehen, denn ich würde dir den Haar«schopf abnehmen.»

Gleichwohl genießen die adoptirten Gefangenen keiner vollen Sicherheit. Geschieht es, daß das Volk, dem sie nun angehören, einen Verlurst erleidet, so werden sie ermordet, und selbst Weiber, welche ein Kind zur Pflege übernommen, sind im Stande, ihren Pflegling dann mit der Streitaxt in Stücke zu hauen.

Die Irokesen, übrigens wegen ihrer Grausamkeit gegen Kriegsgefangene berüchtigt, hatten einen Gebrauch, welchen man von den Römern entlehnt nennen möchte, und der eine hohe politische Einsicht andeutet: sie einverleibten fremde Volksstämme dem ihrigen, ohne sie zu Sklaven zu machen, ja sie zwangen selbe nicht einmal, die Gesetze und Sitten der Sieger anzunehmen.

Nicht alle indianischen Nationen pflegten ihre Gefangenen zu verbrennen; einige begnügten sich,

sie zur Sklaverei zu verurtheilen. Allein die Sachems, strenge Verfechter der alten Gebräuche, beklagten diese Humanität, die nach ihrer Ansicht nur eine Ausartung von der alten Tüchtigkeit war. Das Christenthum, welches sich allmählig unter den Indianern verbreitete, hatte zur Milderung ihrer rauhen Wildheit beigetragen. Im Namen eines von den Menschen geopferten Gottes erlangten die Missionäre die Abschaffung der Menschenopfer; sie pflanzten an der Stelle des Hinrichtungspfahles das Kreuz auf, und mit dem Blute Jesu Christi wurde das Blut der Gefangenen erkauft.

Religion.

Als die Europäer nach Amerika kamen, fanden sie unter den Wilden religiöse Glaubenslehren, die sich heut zu Tage größtentheils verloren haben. Die Völkerschaften von Florida und Louisiana beteten fast insgesammt die Sonne an, wie die Peruaner und Mexikaner. Sie hatten Tempel, Priester oder Zauberer und Opfer; jedoch fügten sie jener Gottesverehrung des Südens auch noch Sagen und Verehrung einzelner Gottheiten des Nordens bei. Die öffentlichen Opferfeste wurden am Ufer der Flüsse gefeiert und fanden besonders beim Wechsel

der Jahrszeiten oder bei Gelegenheit von Friedensschlüssen oder Ausbruch eines Krieges statt. Besondre Opfer wurden in den Hütten verrichtet. Man streute die profane Asche in den Wind und zündete ein neues Feuer an. Die Opfergaben für die guten und bösen Genien bestunden in Thierfellen, Hausgeräthen, Waffen, Halsbändern, Alles von geringem Werthe.

Aber ein, sämmtlichen Indianern gemeinschaftlicher Aberglaube, und so zu sagen der einzige, den sie beibehalten haben, war der Glaube an die Manitou's. Jeder Indianer hat seinen Manitou, so wie jeder Neger seinen Fetisch hat. Irgend ein Thier, ein Stein, ein Stück Holz, ein Zeuglappen, ein bunt bemalter Gegenstand, ein amerikanischer oder europäischer Zierrath dient als Manitou. Der Jäger nimmt sich höchlich in Acht, das Thier, welches er zum Manitou gewählt hat, zu tödten, und wenn es unglücklicherweise doch geschah, so sucht er auf alle mögliche Art die Manen des getödteten Gottes zu besänftigen; aber erst, wenn er einen andern Manitou geträumt hat, giebt er sich ganz zufrieden.

Die Träume spielen eine große Rolle in der Religion der Wilden, ihre Deutung ist eine eigne Wissenschaft, und die Traumbilder werden für etwas völlig Reelles gehalten. Bei den civilisir-

ten Völkern ist es oft umgekehrt: das Reellste gilt für ein Traumgebilde.

Unter den Eingebornen der Neuen Welt ist der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele nicht entschieden ausgesprochen, allein sie haben dennoch allgemein eine, wiewohl undeutliche, Vorstellung davon, wie solches ihre Gebräuche, ihre Fabeln, ihre Leichenfeierlichkeiten, ihre Ehrfurcht gegen die Todten bezeugen. Weit entfernt, die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen, dehnen die Wilden dieselbe noch weiter aus, und scheinen sie auch der Seele der Thiere, vom Insekt, Reptil, Fisch und Vogel bis zum größten Säugthiere, zuzuschreiben. In der That müssen Völker, die überall Geister sehen und hören, natürlicherweise auch annehmen, daß sie in sich selbst einen Geist haben, und daß den übrigen beseelten Wesen der Wildniß ebenfalls etwas Göttliches innwohne.

Bei den Völkerschaften von Canada fand sich ein völliges System religiöser Fabeln, und nicht ohne Ueberraschung erkannte man darin Spuren der griechischen Dichtungen und der biblischen Wahrheiten.

Der Groß-Hase versammelte eines Tages auf den Gewässern seinen Hofstaat, der aus dem Moosthiere, dem Reh, dem Bären und andern vierfüßigen Thieren bestand. Er nahm vom Grunde

des Sees ein Sandkorn und bildete daraus die Erde. Dann schuf er die Menschen aus den todten Körpern verschiedener Thiere.

Eine andere Ueberlieferung macht den Gott des Krieges, Areskoi oder Agresgoue, zum höchsten Wesen oder großen Geiste.

Der Groß-Hase stieß bei seinen Unternehmungen auf Hindernisse, denn der Gott der Gewässer, Michabou, mit dem Beinamen Tigerkatze, widersetzte sich dem Groß-Hasen, und da dieser deßhalb mit Michabou zu kämpfen hatte, so konnte er nur sechs Menschen erschaffen. Einer dieser Menschen stieg in den Himmel, und hatte Umgang mit der schönen Athaënsic, der Gottheit der Rache. Als aber der Groß-Hase sah, daß letztere schwanger war, stürzte er sie mit einem Fußtritte auf die Erde herab und sie fiel auf den Rücken einer Schildkröte.

Einige indianische Priester behaupten, Athaënsic habe zwei Söhne gehabt, deren einer den andern tödtete. Allgemeiner hingegen wird geglaubt, sie habe blos eine Tochter zur Welt gebracht, welche Mutter von Tahouet-Saron und Jouskeka wurde. Jouskeka aber tödtete Tahouet-Saron.

Man nahm zuweilen Athaënsic für den Mond und Jouskeka für die Sonne. Auch Areskoui, der Gott des Krieges, ward für die Sonne gehalten. Bei den Natchez war Athaënsie, die Göttin der Rache, das weibliche Oberhaupt der bösen Mani-

tou's; und Jouskeka das weibliche Oberhaupt der guten.

In der dritten Generation erlosch das Geschlecht Jouskeka's fast gänzlich, denn der große Geist schickte eine Sündfluth. Messou, auch Saketschak genannt, sandte, als er diese Ueberschwemmung sah, einen Raben aus, um den Stand der Dinge auszukundschaften, allein der Rabe erledigte sich seines Auftrages sehr schlecht. Darum sandte Messou eine Zibethratte, welche ihm etwas Schlamm brachte. Messou versetzte nun die Erde wieder in ihren vorigen Zustand; er schoß Pfeile nach den noch aufrecht gebliebenen Baumstämmen, und die Pfeile wurden Aeste. Dann heirathete er aus Dankbarkeit eine weibliche Zibethratte, und aus dieser Ehe sind alle Menschen entsprossen, durch die heut zu Tage die Welt bevölkert ist.

Es giebt indeß von diesen Fabeln Varianten. Nach einigen Angaben wäre es nicht Messou gewesen, welcher der Sündfluth Einhalt that, sondern die Schildkröte, auf die Athaënsic vom Himmel gefallen war: diese Schildkröte schaffte schwimmend das Wasser mit ihren Pfoten bei Seite, und befreite so die Erde wieder von der Ueberschwemmung. Hiernach ist die Rache die Mutter des neuen Menschengeschlechtes.

Nächst dem Groß-Hasen ist der Groß-Biber der mächtigste Manitou. Er ist es, der den See Ni-

pissingue gebildet hat; die Wasserfälle, welche man im Flusse der Ontaouesen antrifft, rühren von Ueberresten des Dammes her, den der Groß-Biber gemacht hatte, um jenen See zu bilden; allein er starb mitten in der Arbeit. Er ist auf einem Berge begraben, der davon seine Gestalt hat. Keine Indianerhorde zieht am Fuße seines Grabes vorüber, ohne ihm zu Ehren eine Pfeife zu rauchen.

Michabou, der Gott der Gewässer, ist zu Mechillinakinac, an der Straße, welche den Huronsee mit dem Michigan verbindet, geboren. Von da begab er sich nach Detroit, machte einen Damm beim Wasserfalle St. Marie, und indem er so die Gewässer des Sees Alimipigon zurückdrängte, bildete er den obern See, um Biber zu fangen. Von der Spinne lernte Michabou Netze stricken, und lehrte dann diese Kunst auch die Menschen.

Es giebt Orte, welche Lieblingsaufenthalte der Gottheiten sind. Zwei Tagereisen unterhalb des Wasserfalles St. Anton sieht man die große Wakon-Teebe oder die Höhle des großen Geistes, welcher einen unterirdischen See von unergründeter Tiefe enthält. Wenn man einen Stein in diesen See wirft, so läßt der Groß-Haase eine fürchterliche Stimme hören. Schriftzüge finden sich an der Wölbung des Felsens von Geistern eingegraben.

Im Westen des obern Sees sind Berge, deren Gestein schimmert wie das Eis der Wasserfälle im

Winter, und jenseits dieser Berge dehnt sich ein See aus, noch weit größer als der obere See. Jenen See und jene Berge liebt Michabou vorzugsweise. *) Der große Geist dagegen hat seinen Wohnsitz am obern See aufgeschlagen; man sieht ihn daselbst lustwandeln, auch liebt er eine Art Stachelbeeren zu pflücken, die am südlichen Gestade in Menge wachsen. Oft entfesselt er, auf der Spitze eines Felsens sitzend, die Stürme. Seine Wohnung ist auf einer in dem See liegenden Insel, die seinen Namen trägt; dorthin kommen die Seelen der auf dem Schlachtfelde gefallenen Krieger, um des Vergnügens der Jagd zu genießen.

Ehemals ragte mitten aus dem geheiligten See ein Berg von Kupfer empor, allein der große Geist hob ihn vor langer Zeit weg und brachte ihn anderswohin; indeß zerstreute er am Ufer Stücke Kupfererz, welche die besondere Eigenschaft besitzen, Diejenigen unsichtbar zu machen, welche davon bei sich tragen. Aber der große Geist will nicht, daß man diese Steine berühre. Eines Tages waren einige algonkinsche Männer so frech, einen solchen Stein aufzuheben, jedoch kaum hatten sie ihre Kanots

---

*) Diese alte Tradition von einer Gebirgskette und einem unermeßlichen See im Nordwesten deutet ziemlich sicher auf die Rocky-Mountains und den stillen Ocean.

wieder bestiegen, als ein Manitou, mehr als sechzig Ellen hoch, aus einem Walde hervorkam und sie verfolgte; das Wasser des Sees reichte ihm kaum bis an den Gürtel, und er nöthigte die Fliehenden, den geraubten Schatz in die Fluthen zu werfen.

An den Gestaden des Huronsees machte der große Geist den weißen Hasen singen wie einen Vogel, und gab dem blauen Vogel die Stimme einer Katze.

Athaënsic pflanzte auf den Inseln des Eriesees das Flöhkraut *). Wenn ein Krieger dieß Kraut ansieht, wird er vom Fieber befallen; wenn er es berührt, läuft ein leichtes Feuer über seine Haut. Athaënsic pflanzte ferners an das Ufer des Eriesees die weiße Ceder **), um das Menschengeschlecht auszurotten; denn die Ausdünstung dieses Baumes tödtet das Kind im Mutterleibe, wie der Regen die Blüthe der Weinreben abfallen macht.

Der Groß-Hase begabte die Nachteule des Eriesees mit Weisheit. Dieser Vogel fängt daher Sommerszeit Mäuse, die er verstümmelt aber lebendig in sein Nest bringt, wo er sie sorgfältig für den

---

*) *„Herbe à la puce“*, Rhus Toxicodendron *L.*? A. d. U.

**) Cupressus thyoides *L.* Diese Angaben der Wilden deuten auf eine Wirkung, welche mit jener des Sadebaumes übereinstimmt. A. d. U.

Winter mästet. — Dieß ist kein übles Bild von den Beherrschern der Völker.

Am Katarakte des Niagara wohnt der furchtbare Genius der Irokesen.

Unfern des Ontariosees stürzen sich des Morgens mehrere männliche Ringeltauben in den Genesse-Fluß; des Abends folgt ihnen eine gleiche Anzahl Weibchen. Sie suchen die schöne Endar, die durch den Gesang ihres Gatten wieder aus dem Lande der Seelen weggelockt wurde.

Der kleine Vogel des Ontariosees führt beständigen Krieg mit der schwarzen Schlange. Folgendes war der Anlaß hiezu. Hondioun war ein berühmtes Oberhaupt der Irokesen, der Hüttenerbauer. Er sah die junge Almilao und ward von ihrem Anblicke überrascht. Er tanzte dreimal aus Zorn, denn Almilao war eine Tochter aus der Nation der Huronen, der Feinde der Irokesen. Hondioun kehrte in seine Hütte zurück, indem er sagte: «Es ist gleichgültig»; aber die Seele des Kriegers sprach anders. Er blieb zwei volle Tage auf seiner Matte liegen, konnte aber nicht schlafen; erst am dritten Tage schloßen sich seine Augen und er sah im Traume einen Bären. Er bereitete sich zum Tode, stand auf, nahm die Waffen, zog durch die Wälder und kam zur Hütte Almilao's im Lande der Feinde. Es war Nacht; Almilao hörte in ihrer Hütte gehen und sagt: «Akouessan, setze

dich auf meine Matte.» Hondioun setzt sich ohne zu sprechen: Athaënsic und ihre Wuth waren in seinem Herzen. Almilao schlingt einen Arm um den irokesischen Krieger, ohne ihn zu kennen, und sucht seine Lippen. Hondioun liebte sie wie den Mond.

Akouessan, der Abenaquese, ein Verbündeter der Huronen, kömmt an und nahet in der Dunkelheit. Die Liebenden aber waren in Schlaf gesunken. Jener legt sich neben Almilao nieder, ohne Hondioun, der sich in die Felle des Bettes eingewickelt hatte, zu bemerken. Akouessan bezauberte den Schlaf seiner Geliebten. Hondioun erwacht, streckt die Hand aus, berührt den Haarschopf eines Kriegers, und vom Schrei des Kriegers erbebt die Hütte. Die Sachems der Huronen eilen herbei. Akouessan, der Abenaquese, lebte nicht mehr.

Hondioun, der Irokesen-Häuptling, wird an den Pfahl der Gefangenen gebunden; er singt sein Todeslied, ruft mitten in den Flammen Almilao und fordert sie auf, sein Herz zu essen. Sie weint und lächelt: Leben und Tod schwebten auf ihren Lippen.

Der Groß-Hase versetzte die Seele Hondioun's in die schwarze Schlange, und die Seele Almilao's in den kleinen Vogel des Ontariosees. Der kleine Vogel greift seitdem die schwarze Schlange

an und streckt sie mit seinem Schnabel todt nieder. Akouessan ward in einen Meermann verwandelt.

Der Groß-Hase machte im Lande der Abenaquesen eine Grotte von schwarzem und grünem Marmor, und pflanzte im salzigen See (Meer) einen Baum an den Eingang der Grotte. Alle Mühe des weißen Fleisches, den Baum zu entwurzeln, war vergebens. Wenn auf dem See ohne Ufer der Sturm braust, steigt der Groß-Hase vom blauen Fels herab und beweint unter dem Baume Hondioun, Almilao und Akouessan.

So geleiten die Fabeln der Wilden den Reisenden von den canadischen Seen bis an die Küsten des atlantischen Meeres. Moses, Lucrez und Ovid scheinen diesen Völkerschaften, ersterer seine Tradition, der zweite seine schlechte Naturkunde, der dritte seine Metamorphosen als Erbe hinterlassen zu haben. Es lag aber in diesem Allem genug Religion, genug Täuschung und genug Poesie, um zu unterrichten, irre zu führen und zu trösten.

Regierungsform.

Die Natchez,

oder

der Despotismus im Naturzustande.

Fast immer hat man den Naturzustand mit dem Zustande der Wildheit vermengt, und von diesem Mißgriffe rührte die Vorstellung her, die Wilden hätten gar keine bestimmte Regierungsform, sondern jede Familie würde blos von ihrem Oberhaupte oder dem Hausvater regiert, nur zufällig vereinige Jagd oder Krieg die Familien in einem gemeinsamen Interesse, und sobald letzterm Genüge geleistet sey, so kehre jede Familie wieder zu ihrer Vereinzelung und Unabhängigkeit zurück.

Dieß ist ein großer Irrthum. Man findet bei den Wilden die Grundformen aller bekannten

Staatsverfassungen gebildeter Völker, den Despotismus, die absolute und die beschränkte, die Wahl- und die Erb-Monarchie nicht minder als den Freistaat.

Die Indianer von Nordamerika kennen repräsentative Republiken und Monarchien, und der Föderalismus war eine der besonders gewöhnlichen politischen Einrichtungen bei ihnen. Die große Ausdehnung ihrer Wildniß hatte bei ihnen in Bezug auf die Wissenschaft von den Regierungsformen dieselbe Wirkung wie bei uns die Uebervölkerung.

Der Irrthum, in welchen man hinsichtlich des Daseyns einer wirklichen Regierungsform der Wilden verfiel, ist um so auffallender, da man durch die Geschichte der Griechen und Römer hätte hierüber belehrt seyn sollen: diese hatten ja bei der Gründung ihrer Staaten sehr verwickelte Institutionen.

Die politischen Gesetze entstehen bei den Menschen vor den bürgerlichen. Denn, obschon man glauben sollte, letztere müßten vorausgehen, so ist es dennoch Thatsache, daß die Gewalt früher geregelt wird, als das Recht, weil die Menschen eher das Bedürfniß fühlen, sich gegen Willkühr zu sichern, als die übrigen wechselseitigen Verhältnisse unter sich zu bestimmen.

Die politischen Gesetze entstehen von selbst mit

dem Menschen und stellen sich fest, ohne daß etwas Anderes vorausgegangen. Man findet sie daher auch bei den rohesten Horden. Die bürgerlichen Gesetze hingegen bilden sich aus Gewohnheiten; was zuerst bei der Vermählung eines Mädchens und eines Jünglings, bei der Geburt eines Kindes, beim Tode eines Familienhauptes ein religiöser Gebrauch gewesen, bildet sich im Laufe der Zeiten zu einem Gesetze um. Eine zweite Quelle bürgerlicher Gesetze ist das Privateigenthum; dieß ist aber den Jägervölkern unbekannt. Auch gab es bei den nordamerikanischen Wilden keinen Codex der Verbrechen und Strafen. Vergehungen gegen Sachen oder Personen wurden durch die Familie, nicht durch das Gesetz bestraft. Rache vertrat die Stelle der Rechtspflege; und Vieles, was unter civilisirten Menschen Angelegenheit des öffentlichen Rechtes ist, fällt bei wilden dem Naturrechte anheim.

Wir wollen zuvörderst die allgemeinen Eigenschaften der Staatsverfassungen der Wilden zusammenstellen, und dann zum Einzelnen einer jeden ihrer Regierungsformen übergehen.

Die indianischen Völkerschaften sind in Stämme (tribus) eingetheilt, deren jeder ein erbliches Oberhaupt hat, welches wohl zu unterscheiden ist von dem Kriegsanführer, der, wie bei den alten Germanen, durch Wahl ernannt wird. Jeder Stamm

führt seinen eigenen Namen: Stamm des Adlers, des Bären, des Bibers u. s. w. Das Sinnbild, welches den Stamm bezeichnet, dient auch als Feldzeichen im Kriege und als Siegel bei Verträgen.

Die Oberhäupter der Stämme und der Stammesabtheilungen erhalten ihre Namen von irgend einer Eigenschaft, von einem Gebrechen ihres Körpers oder Geistes, oder von einem Ereignisse ihres Lebens. So heißt der Eine der weiße Bison, ein Andrer das gebrochene Bein, das platte Maul, der trübe Tag, die schöne Stimme, der Spießwerfer, der Bibertödter, das Feuerherz u. dgl. So war es auch in Griechenland, und in Rom hatte Cocles diesen Namen entweder von seinen nahe beisammenstehenden Augen oder vom Verluste eines Auges, und Cicero von einer Warze oder von den Pflanzungen seines Ahnherrn. Auch unter den Königen und Helden der neuern Geschichte kommen Namen vor wie: der Kahle, der Stammler, der Rothbart, der Hinkende, Martel oder der Hammer, Capet oder der Dickkopf u. s. w.

Die Rathsversammlungen der indianischen Völkerschaften bestehen aus den Oberhäuptern der Stämme, den Heerführern, den Matronen, den Rednern, den Propheten oder Zauberern (jongleurs) und den Aerzten. Doch haben hierin je nach der Verfassung des Volkes Unterschiede statt.

Eine indianische Rathsversammlung gewährt einen sehr malerischen Anblick. Den Anfang macht die Ceremonie mit der Tabakspfeife. Dann nimmt ein Redner das Wort. Die Mitglieder des Rathes sitzen oder liegen auf der Erde; die Einen, ganz nackt, haben blos eine Büffelhaut zur Hülle; Andre, vom Kopfe bis zu den Füßen tätowirt, gleichen ägyptischen Statuen; noch Andre sind nebst den wilden Zierrathen, Federn, Vogelschnäbeln, Bärenklauen, Büffelhörnern, Biberknochen, Fischzähnen, auch mit europäischem Putzwerke geschmückt. Die Gesichter sind mit allerlei bunten Farben bemalt oder auch blos weiß oder schwarz angestrichen. Der Redner wird mit großer Aufmerksamkeit angehört, und, so oft er inne hält, ertönt der Beifallsruf: Oah! Oah!

Man sollte denken, Völker von solcher Einfachheit müßten nichts Politisches zu verhandeln haben; allein sicherlich kommen kaum bei einem civilisirten Volke mehrerlei Angelegenheiten zur Berathung. Da ist eine Gesandtschaft an einen benachbarten Stamm zu schicken, um ihm zu einem Siege Glück zu wünschen; ein Allianztraktat abzuschließen oder zu erneuern; eine Erklärung über Gebietsverletzung zu fordern; es sind Abgeordnete zu ernennen, um der Todtenfeier eines Häuptlings beizuwohnen; es ist auf einem Landtage eine Abstimmung zu geben; es ist ein Oberhaupt

zu wählen, ein Mitbewerber zu beseitigen; die Vermittlung von Zwistigkeiten zweier Volksstämme anzubieten oder zu übernehmen; das Gleichgewicht der Staaten handzuhaben, damit nicht der eine allzu mächtig und der Freiheit der andern gefährlich werde. Alle diese Gegenstände werden der Reihe nach in Erwägung gezogen, und die Gründe für und gegen mit Klarheit entwickelt. Es gab Sachems, welche alle diese Geschäfte auf's Gründlichste inne hatten und mit einer Umsicht und Schärfe des Urtheils darüber sprachen, dergleichen nur bei wenigen Staatsmännern von Europa dürfte anzutreffen seyn.

Die Berathschlagungen der Versammlung werden in verschiedenfarbigen Korallenschnüren aufgemerkt, welche die Staatsarchive vorstellen, und denen die Verhandlungen über Krieg, Frieden, Bündnisse u. s. w. mit allen Bedingungen und Clauseln solcher Traktate einverleibt werden. Andre Knotenschnüre enthalten die in den Sitzungen vorgetragenen Reden. Ich habe anderwärts von dem künstlichen Erinnerungsmittel Meldung gethan, dessen sich die Irokesen bedienten, um lange Reden vollständig zu behalten. Die Krieger theilten diese Aufgabe unter sich, und jeder lernte mittelst einiger Knöchelchen den Theil der Rede, wel-

chen er sich merken mußte, auswendig, oder schrieb ihn vielmehr in sein Gedächtniß. *)

Manchmal werden die Rathschlüsse der Sachems mit geheimen Zeichen in Bäume eingeschnitten. Allein die Zeit, welche unsre alten Chroniken zerstört, vernichtet auch jene der Wilden, wiewohl auf andre Art; sie überzieht den Papyrus, auf welchem die Geschichte des Indianers verzeichnet ist, mit einer neuen Rinde, und nach Verlauf einer kurzen Reihe von Jahren sind im Schatten des nämlichen Baumes der Indianer und seine Geschichte dahingeschwunden. —

Wir wollen nun zur Geschichte der besondern Einrichtungen einzelner indianischer Regierungsarten übergehen und mit dem Despotismus beginnen.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß überall, wo der Despotism eingeführt ist, eine Art physischer Civilisation herrscht, wie man sie bei den meisten Völkern von Asien antrifft, und wie sie in Peru und Mexiko vorhanden war. Der Mensch, welcher sich nicht mehr mit öffentlichen Angelegenheiten abgeben darf, und der sein Leben an einen Herrn hingiebt, wie ein Stück Vieh oder ein Kind,

---

*) M. s. die bis ins Einzelne der Wahrheit gemäße Beschreibung einer Rathsversammlung der Wilden in den Natchez. (Uebers. Thl. V.)

hat volle Zeit sich mit seinem materiellen Wohlseyn zu beschäftigen. Und da das System der Sklaverei jenem Menschen auch noch andre Hände, als seine eigenen, dienstbar macht, so bauen diese Maschinen sein Feld, verschönern seine Wohnung, verfertigen seine Kleider und bereiten sein Mahl. Allein, auf einer gewissen Stufe angelangt, erleidet diese Civilisation des Despotismus einen Stillstand, denn der Obertyrann mag zwar einige Grade untergeordneter Tyrannei verstatten, behält aber immer die Gewalt über Leben und Tod seiner Untergebenen, und diese tragen Sorge, sich innerhalb der Schranken einer gewissen Mittelmäßigkeit zu halten, welche weder die Habgier noch die Eifersucht der Macht reizen kann.

Unter der Herrschaft des Despotismus giebt es daher wohl Anfänge von freiem Lebensgenusse und von geregelter Verwaltung, aber in einem Maaße, welches weder zur völligen Entwicklung der Industrie führt, noch dem Geiste des Menschen verstattet, durch Aufklärung zur Freiheit zu gelangen.

Ferdinand de Soto fand Völker dieser Art in Florida und an den Ufern des Mississipi. Längs dieses großen Stromes erstreckte sich die Herrschaft der Natchez. Diese stammten aus Mexiko, sie hatten es erst nach dem Umsturze von Montezuma's Throne verlassen, und die Zeit ihrer Auswanderung stimmt mit jener der Chikassas zusammen, die aus

Peru kamen und gleichfalls durch die Invasion der Spanier aus der Heimath vertrieben waren.

Ein Oberhaupt mit dem Beinamen die Sonne, von der er auch seine Abstammung herleitete, beherrschte die Natchez. Die Thronfolge hatte in der weiblichen Linie statt, in der Art, daß nicht der Sohn der Sonne selbst, sondern der Sohn der Schwester der Sonne oder sonst der nächsten weiblichen Verwandten den Thron erbte. Dieß Weib hieß weibliches Oberhaupt oder oberstes Weib (femme-chef) und hatte gemeinschaftlich mit der Sonne eine Leibwache von jungen Leuten, Allouez genannt.

Die höchsten Würdeträger unter der Sonne waren zwei Kriegsanführer, zwei Priester, zwei Beamte für die Unterhandlungen, der Aufseher über die öffentlichen Arbeiten u. Vorrathskammern, ein besonders wichtiger Mann, der den Titel Oberhaupt des Mehles führte, endlich vier Ceremonienmeister.

Die Erndte, welche gemeinsam vorgenommen, und deren Ertrag unter die Obhut der Sonne gestellt wurde, war ursprünglich die Hauptursache der Entstehung der Tyrannei. Als ausschließlicher Bewahrer der Subsistenzmittel Aller, benützte der Monarch diesen Umstand, um sich Creaturen zu machen; er gab den Einen auf Unkosten der Andern, und erfand jene Hierarchie der Stellen, wodurch eine Menge Leute Mithelfer zur Unterdrückung wer-

den und daher bei der Aufrechthaltung der Gewalt interessirt sind. Die Sonne umgab sich mit Satelliten, die bereit waren, ihre Befehle auszuführen. Nach wenigen Menschenaltern hatten sich Standesklassen im Staate gebildet: die Abkömmlinge von den Anführern oder Offizieren der Allouez behaupteten edler als Andre zu seyn, und man glaubte es. Hierauf ward eine Menge Gesetze erfunden. Jeder Bürger ward verpflichtet, der Sonne einen Theil der Ausbeute von Jagd und Fischfang darzubringen. Wenn die Sonne diese oder jene Arbeit befahl, so war man gehalten, sie ohne Lohn zu verrichten. Mit der Auferlegung der Frohndienste bemächtigte sich die Sonne auch des Richteramtes. «Man schaffe mir diesen Hund weg», sprach er, und seine Leibwache gehorchte.

Der Despotismus der Sonne erzeugte jenen des obersten Weibes und dann jenen der Edelleute. Verfällt ein Volk in Knechtschaft, so entsteht eine Kette von Zwingherren durch alle Stufen hinab. Die Willkühr der Macht des obersten Weibes nahm den Charakter des Geschlechtes dieser Oberherrin an, sie wendete sich auf Seite der Sitten. Das oberste Weib glaubte sich berechtigt, so viele Männer und Liebhaber zu haben, als sie wollte, und ließ dann diejenigen, welche sich ihre Mißgunst zuzogen, erwürgen. Binnen Kurzem ward es dann als zuläßig angesehen, daß die junge Sonne,

wenn sie den Thron bestiegen, ihren Vater, falls er nicht Edelmann war, auch könnte erwürgen lassen.

Jene Verderbniß theilte sich von der Mutter des Thronerben aus auch den übrigen Weibern mit. Die Edelmänner durften die Jungfrauen, ja selbst die jungen Ehegattinen im ganzen Volke mißbrauchen. Die Sonne war selbst so weit gegangen, eine allgemeine Schändung der Weiber zu verordnen, wie dieß in Babylon bei gewissen Tempelfesten zu geschehen pflegte.

Nur noch ein Uebel fehlte, der Aberglaube. Auch damit wurden die Natchez heimgesucht. Die Priester bemühten sich, durch Schwächung der Einsicht des Volkes die Tyrannei zu stärken. Es ward zur ausgezeichneten Ehre und zu einem verdienstlichen gottgefälligen Werke gestempelt, auf dem Grabe eines Adelichen sich selbst zu entleiben, und bald kam es dahin, daß die Leichenfeier manches Oberhauptes mit einem Blutbade von mehr als hundert Schlachtopfern endete. Diese Unterdrücker schienen nur darum das volle Maaß ihrer unbeschränkten Gewalt nicht schon im Leben zu erschöpfen, um noch eine Erbschaft von Tyrannei für ihren Tod übrig zu lassen; und so sehr war man an Sklaverei gewöhnt, daß man noch einem Leichname gehorchte! Ja, noch mehr: man erbat sich manchmal zehn Jahre voraus die Ehre, die Sonne in das Land der Seelen begleiten zu dürfen. Hiebei übte aber der Him-

mel einen Akt der Gerechtigkeit: dieselben Allouez, durch welche die Knechtschaft begründet worden war, erndteten die Früchte ihres Werkes, denn die öffentliche Meinung machte es ihnen zur Pflicht, beim Todtenfeste ihres Herrn sich mit dem eigenen Dolche zu durchbohren; Selbstmord gab eine würdige Verherrlichung des Leichenpompes des Despotismus. Aber was half dem Beherrscher der Natchez diese Begleitung seiner Leibwache ins jenseitige Leben? konnte sie ihn schützen gegen den ewigen Rächer der Unterdrückten?

War das oberste Weib gestorben, so wurde dessen Gatte, wenn er nicht-adelich war, erwürgt. Die älteste Tochter des obersten Weibes, welche diesem in der Würde folgte, verordnete die Erdrosselung von zwölf Kindern, deren zwölf Leichen dann rings um jene des alten obersten Weibes und seines Gatten auf eine feierlich geschmückte Bahre gelegt wurden.

Vierzehn Allouez erhoben die Bahre, der Zug setzte sich in Bewegung. Die Väter und Mütter der erdrosselten Kinder, paarweise gehend und ihre todten Kinder auf den Armen tragend, eröffneten die Reihen. Vierzehn Schlachtopfer, die sich dem Tode geweiht hatten, folgten der Bahre, den tödtlichen Strang, welchen sie selbst geflochten, in den Händen haltend. Ihre nächsten Anverwandten um-

gaben sie. Zuletzt kam die Familie des obersten Weibes.

Von zehn zu zehn Schritten ließen die vorausgehenden Väter und Mütter die Leichname ihrer Kinder auf die Erde fallen, und die Träger der Bahre giengen darüber hin, so daß, wenn man beim Tempel anlangte, das Fleisch dieser zarten Körper in Stücke zerfiel. Am Begräbnißplatze machte der Zug Halt. Die vierzehn dem Tode geweihten Personen wurden entkleidet; sie setzten sich auf der Erde nieder, auf die Kniee einer jeden von ihnen setzte sich ein Allouez, ein anderer hielt ihnen die Hände auf den Rücken fest, man ließ sie drei Stücke Tabaksblätter verschlingen und ein wenig Wasser trinken, warf ihnen die Schlinge um den Hals, und die Verwandten des obersten Weibes zogen nun singend an den beiden Enden des Stranges.

Man begreift kaum, wie ein Volk, bei welchem Privateigenthum und der größte Theil der Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens unbekannt war, einer solchen Unterjochung anheimfallen konnte. Einerseits nackte Menschen und natürliche Freiheit; andrerseits beispiellose Besteuerung und ein Despotism, welcher Alles, was man davon bei civilisirten Völkern sah, weit übersteigt; einerseits die Unschuld und die Tugenden eines noch im Werden begriffenen politischen Zustandes, andrerseits die Verdorbenheit

und die Verbrechen eines aus Alter zerfallenden Staates: welche abentheuerliche Vereinbarung!

Eine einfache, natürliche Staatsumwälzung, fast ohne Gewaltthätigkeit, befreite die Natchez großentheils von ihren Fesseln. Beinahe erdrückt vom Joche des Adels und der Sonne, zogen sie sich blos in die Wälder zurück, und die Wildniß gab ihnen die Freiheit wieder. Die Sonne, im großen Dorfe zurückgeblieben, vermochte nur, da Niemand mehr die gemeinschaftlichen Aecker bebaute, den Allouez nichts mehr zu geben, und ward von diesen Söldlingen verlassen. Jene Sonne aber hatte einen vernünftigen Fürsten zum Nachfolger, welcher die Leibwache nicht wieder herstellte, sondern die tyrannischen Gebräuche abschaffte, seine Unterthanen zurückrief und ihnen seine Verwaltung angenehm zu machen wußte. Ein von ihm eingesetzter Rath von alten Männern zerstörte, indem er das gemeinschaftliche Eigenthum auf eine neue Art ordnete, das Princip der Tyrannei.

Die indianischen Völkerschaften, von gewissen uralten Ansichten beherrscht, haben eine unüberwindliche Abneigung gegen den Privatbesitz, der doch die eigentliche Grundlage geselliger Ordnung ist. Daher bei manchen Stämmen jenes gemeinschaftliche Eigenthum, jenes von allen bebaute Getreidefeld, jene Niederlegung des Erndten-Ertrages in Vorrathskammern, aus denen Jeder seinen Bedarf ablangt;

aber ebendaher auch die Macht der Häuptlinge, welche die Aufsicht über jene Schätze haben, und dieselben endlich zum Behufe ihrer ehrsüchtigen Bestrebungen anwenden.

Die Natchez fanden bei ihrer politischen Wiedergeburt ein Mittel, die Einführung des Privatbesitzes zu umgehen, ohne sich den Nachtheilen des gemeinschaftlichen Besitzes preiszugeben. Das große Getreidefeld ward in so viele Loose getheilt, als Familien da waren, und jede Familie nahm den Ertrag des Feldantheils, den ihr Loos bezeichnete, zu sich. Auf diese Art gieng die öffentliche Vorrathskammer ein, aber das Feld blieb gemeinschaftlich, denn indem jede Familie nicht gerade auf jenem Stücke des Ackers, das sie bearbeitet und angesäet hatte, erndtete, konnte sie nicht sagen, sie habe ein besonderes Recht auf den Besitz dessen, was ihr zugefallen war. Es beruhte nämlich nicht sowohl auf Gemeinschaftlichkeit von Grund und Boden, als auf der Gemeinschaftlichkeit der Arbeit das gemeinschaftliche Eigenthum.

Im Aeußerlichen und in den Formen behielten die Natchez ihre alten Einrichtungen bei, sie hörten nicht auf, eine absolute Monarchie, eine Sonne, ein oberstes Weib und verschiedene Stände oder Menschen-Klassen zu haben. Aber dieß Alles bestand blos als Erinnerung an

die Vergangenheit; eine nützliche Erinnerung für die Völker, denn es ist diesen niemals gut, dem Ansehen der Voreltern seine Gültigkeit zu nehmen. Immerfort wurde das ewige Feuer im Tempel unterhalten; auch die Asche der alten Oberhäupter blieb in dem Tempel unversehrt, denn nur mit frevelnder Hand verletzt man die Freistätte der Todten, und überdieß giebt der Staub der Tyrannen nicht minder große Lehren, als jener von andern Menschen.

Die Muscogulgen,

oder

die beschränkte Monarchie im Naturzustande.

Oestlich von dem Lande der durch den Despotismus niedergedrückten Natchez wohnten die Muscogulgen, bei welchen die nächste von den verschiedenen Abstufungen der Regierungsformen der Wilden, die constitutionelle oder beschränkte Monarchie, sich ausgebildet hatte.

Die Muscogulgen bilden mit den Siminolen im alten Florida den Bund der Creeks. Sie haben als Oberhaupt einen König oder Präsidenten mit der Benennung Mico.

Der Mico ist als der erste Mann der Nation anerkannt und empfängt alle Arten von Ehrenbezeugungen. Führt er im Rathe den Vorsitz, so erweist man ihm eine fast verächtliche Unterwürfigkeit; ist er abwesend, so bleibt sein Sitz leer. Er beruft den Rath zusammen um Krieg oder Frieden zu beschließen, und an ihn wenden sich

Abgesandte oder Reisende von auswärtigen Nationen.

Der Mico wird zu dieser Würde erwählt, ist aber dann unabsetzbar. Die Aeltesten des Volkes ernennen ihn, die Krieger bestättigen seine Ernennung. Wer auf die Stelle des Mico Anspruch haben will, muß in der Schlacht geblutet oder sich sonst durch Einsicht, Talent und Beredsamkeit ausgezeichnet haben. So verdankt dieser Souverain seine Macht blos seinem Verdienste, und erhebt sich über den Bund der Creeks gleich der Sonne, welche die Erde belebt und befruchtet.

Der Mico trägt kein Zeichen seiner hohen Würde; außerhalb des Rathes ist er wie ein gemeiner Sachem, mischt sich unter die Menge, plaudert, raucht, leert den Becher mit allen Kriegern: ein Fremder würde ihn nicht erkennen. Auch in der Rathsversammlung, wo er viel Ehre empfängt, hat er nichts als seine Stimme, sein ganzer Einfluß beruht auf seiner Weisheit, und seinen Vorschlägen folgt man nur deßhalb beinahe allzeit, weil sie beinahe allzeit die besten sind.

Die Verehrung der Muscogulgen für ihren Mico ist unglaublich. Steht ein junger Mensch im Begriff, etwas Unanständiges zu thun, und sein Gefährte sagt zu ihm: «Nimm dich in Acht, der Mico sieht's,» — so läßt jener augenblicklich von seinem Beginnen ab. Dieß ist

die Kraft des unsichtbaren Despotismus der Tugend.

Indessen ist der Mico im Besitze eines gefährlichen Vorrechtes. Die Erndten sind bei den Muscogulgen gemeinschaftlich, und jede Familie muß von dem Ertrage ihres Looses einen bestimmten Theil in die öffentliche Vorrathskammer abliefern, worüber dann der Mico nach Gutdünken verfügt. Mißbrauch dieses Privilegiums würde, dem früher Gesagten zufolge, leicht zur Tyrannei, wie bei den Natchez, führen.

Nächst dem Mico hat der Rath der Alten die höchste Gewalt im Staate. Dieser Rath entscheidet über Krieg und Frieden, und bringt die Anordnungen des Mico zur Ausführung; — eine seltsame Einrichtung: In der Monarchie civilisirter Völker hat der König die ausübende Gewalt, und der Rath oder die Nationalversammlung die gesetzgebende; hier ist es umgekehrt: der Monarch giebt die Gesetze und der Rath führt sie aus. Vielleicht dachten diese Wilden, es sey minder gefährlich einem Rathe von Greisen die ausübende Gewalt zu übertragen, als sie in die Hand eines einzigen Mannes zu legen. Und da auf der andern Seite die Erfahrung lehrte, daß ein einzelner Mann von reifem Alter und besonnenem Geiste besser, als eine berathende Versammlung,

Gesetze entwirft, so übertrugen die Muscogulgen die gesetzgebende Gewalt ihrem Könige.

Allein der Staatsrath der Muscogulgen hat einen Hauptfehler: er steht unter der unmittelbaren Leitung des Oberzauberers, welcher ihn durch Furcht vor Zauberei und durch Traumdeutungen regiert. Die Priester bilden bei diesem Volke eine furchtbare Körperschaft, die sich aller Gewalt zu bemächtigen droht.

Der Kriegsoberste ist unabhängig von dem Mico und übt eine unbeschränkte Macht über die bewaffnete Jugend. Gleichwohl wird, bei besonders drohender Gefahr, der Mico auf eine bestimmte Zeit Heerführer nach außen, so wie er Obrigkeit im Innern ist.

So ist, oder vielmehr so war die Regierungsform der Muscogulgen, an und für sich und ohne Rücksicht auf die Bundesverhältnisse betrachtet. In letzterer Beziehung gestaltet sie sich allerdings etwas anders.

Die Muscogulgen, ein stolzes und ehrgeiziges Volk, kamen von Westen her und bemächtigten sich Floridas, indem sie dessen erste Bewohner, die Yamasen, völlig ausrotteten. *) Bald darauf ka-

---

*) Diese Sagen von den indianischen Völkerwanderungen sind dunkel und einander widersprechend. Einige unterrichtete Männer betrachten die Völkerstämme Floridas als einen Rest der

men die Siminolen aus Osten und schlossen sich an die Muscogulgen an. Diese, welche die mächtigern waren, zwangen jene, ein Bündniß einzugehen, vermöge dessen die Siminolen Abgeordnete in das große Dorf der Muscogulgen senden müssen, und so zum Theile durch den Mico der letztern regiert werden. Die beiden verbündeten Völker wurden von den Europäern die Nation der Creeks genannt, und in obere Creeks (die Muscogulgen) und untere Creeks (die Siminolen) eingetheilt.

Der Ehrgeiz der Muscogulgen war aber noch nicht befriedigt, daher fiengen sie mit den Cherokesen und den Chikassas Krieg an und nöthigten sie, dem Bündnisse beizutreten. So wurde dieser Bund im Süden von Nordamerika nicht minder berühmt, als jener der Irokesen im Norden. — Ist es nicht auffallend, diese Wilden die Vereinigung der Indianer zu einer Föderativ-Republik unternehmen zu sehen in eben demselben Lande, in welchem später durch die Europäer eine ähnliche Regierungsform sich gestalten sollte?

---

großen Nation der Allighewis, welche die Thäler des Missisipi und Ohio bewohnten, aber um das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert durch die Lennilenapen (Irokesen und Delaware-Wilden), eine kriegerische Nomadenhorde, die von Norden und Westen, d. h. von den der Behrings-straße nahen Küsten, herkam, vertrieben wurden.

Als die Muscogulgen Verträge mit den Weißen abschlossen, war eine der Festsetzungen, daß diese den verbündeten Völkern keinen Branntwein verkaufen dürften. In den Dörfern der Creeks wurde nur ein europäischer Kaufmann geduldet, dieser wohnte aber daselbst unter öffentlichem Schutze. Nie wurden gegen ihn die Gesetze der strengsten Rechtlichkeit verletzt, und er kam und gieng, seines Vermögens und Lebens vollkommen sicher.

Die Muscogulgen haben großen Hang zum Müßiggange und zu Festlichkeiten. Sie treiben übrigens Ackerbau, haben Viehheerden und Pferde von spanischer Raçe; auch besitzen sie Sklaven. Der Sklave arbeitet auf dem Felde, besorgt im Garten Obst und Blumen, hält die Hütte rein und bereitet das Essen. Wohnung, Kleidung und Nahrung hat er wie sein Herr. Verheirathet er sich und bekömmt Kinder, so sind diese frei, die Geburt giebt ihnen ihr natürliches Recht, und das Unglück des Vaters und der Mutter geht nicht auf die Nachkommenschaft über, denn die Muscogulgen wollten nicht, daß die Sklaverei erblich sey: eine schöne Lehre, welche die Wilden den gebildeten Völkern geben!

Allein so ist die Sklaverei: wie wenig hart sie auch seyn möge, immerhin entwürdigt sie. Der Muscogulge, keck, heftig, polternd, keinen Widerspruch duldend, hat zum Sklaven einen furchtsamen

geduldigen, stillen und unterwürfigen Yamasen. Und doch ist dieser Yamase ebenfalls von indianischer Herkunft, war einst Herr von Florida und kämpfte heldenmüthig, um sein Vaterland vor der Eroberung der Muscogulgen zu retten; aber das Glück war ihm ungünstig. Was hat denn aber zwischen dem Yamasen von ehemals und dem Yamasen von heute, und zwischen diesem besiegten Yamasen und dem siegreichen Muscogulgen einen so überaus großen Unterschied begründet? — Freiheit und Knechtschaft.

Die muscogulgischen Dörfer sind auf eine eigenthümliche Weise gebaut. Beinahe jede Familie hat vier Häuser oder Hütten von gleicher Gestalt, welche so gestellt sind, daß ein viereckiger, etwa einen halben Morgen großer Hof zwischeninne liegt. An den vier Ecken sind die Eingänge in diesen Hof. Die Hütten bestehen aus Brettern, und sind inn- und auswendig mit einem ziegelrothen Mörtel überzogen. Stücke von Cypressenrinde, nach Art von Schildkrötenschuppen aufeinandergelegt, dienen zur Deckung des Daches.

In der Mitte des Hauptdorfes befindet sich auf einer Anhöhe, welche von vier langen Gallerien umgeben ist, der öffentliche Platz. In einer jener Gallerien werden die für die laufenden Geschäfte täglich statt findenden Rathsversammlungen gehalten. Dieser Saal ist aber mittelst einer der Länge

nach durchgezogenen Wand in zwei Kammern getheilt, so daß das hintere Gemach gar kein Licht, und nur eine niedere, nahe am Boden angebrachte Oeffnung in der Wand hat. In diesem geheiligten Raume werden die Schätze der Religion und Politik aufbewahrt: die Rosenkränze (chapelets) aus Hirschhorn, der Arzneinapf, die Chichikoue's, die Friedenspfeife, die aus einem Adlerschwanze bestehende Nationalstandarte. Nur der Mico, der Kriegsoberste und der Oberpriester dürfen mit ehrfurchtsvoller Scheu diesen Ort betreten. Der vordere Raum des Rathssaales ist von drei quergehenden Brustlehnen durchschnitten und an seiner Rückwand mit drei stufenweis erhöhten Bänken versehen, die mit Matten bedeckt und zu Sitzen für die Sachems und die Krieger bestimmt sind.

Die drei andern Gallerien, welche nebst der zum Rathssaale dienenden die Umgebung des öffentlichen Platzes bilden, haben gleichfalls jede drei Abtheilungen, aber keine der Länge nach laufende Scheidewand. Sie werden Gallerien des Gastmahls genannt, und man trifft daselbst immer eine lärmende Schaar, die sich mit verschiedenen Spielen ergötzt.

An den Wänden und hölzernen Säulen dieser Gallerien sieht man hieroglyphische Zierrathen, welche die priesterlichen und politischen Geheimnisse der Nation enthalten. Es sind gemalte Figuren von

Menschen in verschiedenen Stellungen, von Vögeln und vierfüßigen Thieren mit Menschenköpfen und von Menschen mit Thierköpfen. Die Zeichnung dieser Figuren ist mit Freiheit und in richtigen Verhältnissen gemacht, die Färbung lebhaft, aber ohne Kunst. Die Säulenordnung der Gallerien ist in den Dörfern verschiedener Stämme verschieden; zu Otasses sind die Säulen spiralförmig gewunden, weil die Muscogulgen von Otasses zum Stamme der Schlange gehören.

Unter den Ortschaften dieses Volkes verdienen die Stadt des Friedens und die Stadt des Blutes eine besondere Erwähnung. Die Stadt des Friedens ist die Hauptstadt des Bundes der Creeks, und heißt Apalachukla. In dieser Stadt wird nie Blut vergossen, und wenn wegen eines allgemeinen Friedens unterhandelt werden soll, so versammeln sich dort die Abgeordneten der Creeks. Die Stadt des Blutes heißt Koweta; sie liegt zwölf Meilen von Apalachukla und in ihr werden die Berathungen gepflogen, wenn man einen Krieg unternehmen will.

In dem Bunde der Creeks zeichnen sich die Bewohner des schönen Dorfes Uche, etwa zweitausend Köpfe stark, worunter fünfhundert waffenfähige Männer sind, dadurch aus, daß sie eine ganz eigenthümliche Sprache, die Savanna- oder Savantica-Sprache reden, und daß sie in der

Bundesversammlung gemeiniglich ganz von den Anträgen der übrigen abweichende Meinungen haben. Man sieht sie daher mit einer Art Eifersucht an; indessen sind doch beide Partheien so klug, es nicht zu einem Bruche kommen zu lassen.

Die Siminolen sind minder zahlreich als die Muscogulgen, und haben nur neun Dörfer, die sämmtlich am Flintflusse liegen. Ihr Land zeigt bei jedem Schritte Savannen, Seen, Quellen, Flüsse vom reinsten Wasser. Frohsinn, Zufriedenheit, Liebe spricht aus dem ganzen Wesen des Siminolen; sein Gang ist leicht, seine Stirn offen und heiter, seine Geberde voll Lebhaftigkeit, er spricht viel und schnell, seine Sprache ist wohllautend und fließend. Dieser liebenswürdige flatterhafte Charakter ist so vorherrschend bei diesem Volke, daß er kaum in den Bundesversammlungen in eine würdige Haltung überzugehen vermag.

Die Siminolen und Muscogulgen sind von ziemlich großem Wuchse, haben aber, auffallend genug, die kleinsten Weiber von ganz Amerika. Letztere erreichen selten eine Höhe von 4 Fuß und 2 — 3 Zoll, ihre Hände und Füße gleichen denen einer Europäerin von neun bis zehn Jahren. Allein die Natur hat sie für diese Art von Beeinträchtigung entschädigt: ihr Wuchs ist zierlich und reizend, ihr Auge schwarz, groß, schmachtend

und züchtig. Mit wohllüstiger Schüchternheit senken sie den Blick zur Erde, und sähe man sie nicht, wenn sie reden, so würde man Kinder zu hören glauben, die nur halbe Worte aussprechen.

Die Weiber der Creeks arbeiten weniger als andere Indianerinnen, sie geben sich mit Stickerei, Färberei und andern kleinen Geschäften ab. Die Sklaven ersparen ihnen die Besorgung des Ackerbaues; jedoch helfen sie, so wie die Krieger, in der Erndte.

Die Dichtkunst und Musik der Muscogulgen stehen in großem Rufe. In der dritten Nacht des Festes vom neuen Mais versammelt man sich im Rathssaale und kämpft um den Preis des Gesanges. Der Mico ertheilt den Preis nach Stimmenmehrheit; dieser besteht in einem Zweig von der grünen Eiche. So kämpften die Hellenen um einen Oelzweig. Auch die Weiber nehmen an diesem Wettstreite Theil und tragen oft den Preis davon: eine ihrer Oden ist noch jetzt berühmt.

Gesang vom weißen Menschen. *)

«Aus Virginien kam der weiße Mann. Er

---

*) Im Original wird abwechselnd „chair blanche“ (weißes Fleisch) und „homme blanc“ (weißer Mensch, weißer Mann) gesagt; ersteres schien im Teutschen bei der Uebersetzung dieses Gesan-

war reich, hatte blaues Tuch, Pulver, Waffen und französisches Gift. *)

«Der weiße Mann sah Tibeima, die Ikouessin **).

«Ich liebe dich, sagt' er zum gemalten Mädchen; wenn ich dir nahe, fühl' ich das Mark in meinem Gebeine schmelzen, meine Augen werden trübe, und es ist mir, als sollt' ich sterben.

«Das gemalte Mädchen, gierig nach dem Reichthum des Weißen, versetzte: «Laß mich meinen Namen auf deine Lippen schreiben; drücke meinen Busen an deinen Busen.

«Tibeima und der weiße Maun bauten eine Hütte. Die Ikouessin verpraßte die großen Reichthümer des Fremden, und war ungetreu. Der Weiße wußte es, konnte aber nicht aufhören zu lieben. Er gieng von Thüre zu Thüre, Maiskörner für Tibeimas Unterhalt zu betteln. Und wenn er ein wenig Feuerwasser ***) bekommen konnte, trank er es um seinen Kummer zu vergessen.

«Stets Tibeima liebend, stets von ihr betrogen, verlor der weiße Mann den Verstand und

---

ges zu störend, daher durchgängig der andre Ausdruck gebraucht wurde.

A. d. U.

*) Branntwein.

**) Das Freudenmädchen.

***) Branntwein.

entlief in den Wald. Der Vater des gemalten Mädchens, ein trefflicher Sachem, verwieß ihm dieß und sprach: das Herz eines Weibes, das aufgehört hat zu lieben, ist härter als die Frucht des Papayabaumes.

«Der weiße Mann kam in seine Hütte zurück. Er war nackt, sein Bart lang und zottig, die Augen hohl, die Lippen blaß: er setzte sich auf eine Matte, Gastfreundschaft in seiner eigenen Hütte suchend. Der weiße Mann hatte Hunger, und da er wahnsinnig war, hielt er sich für ein Kind und Tibeima für seine Mutter.

«Tibeima, die in der alten Hütte des weißen Mannes neuen Reichthum mit einem andern Krieger erlangt hatte, schauderte vor Dem, den sie einst geliebt. Sie jagte ihn hinans. Der weiße Mann setzte sich an der Pforte auf ein Häufchen Laub und starb. Auch Tibeima starb. — Wenn der Siminole fragt: welches sind die mit hohem Gras bedeckten Ueberreste jener Hütte? — so antwortet man ihm nicht.»

Die Spanier versetzten in die schöne Wildniß von Florida eine Quelle der Verjüngung. War ich demnach wohl nicht berechtigt, diese Wildniß zum Schauplatze einiger andern Dichtungen zu machen?

Ich werde weiter unten berichten, was aus den Creeks geworden und von welchem Loose dieß Volk bedroht ist, das mit so großen Schritten der Civilisation entgegen gieng.

Die Huronen und Irokesen,
oder
der Freistaat im Naturzustande.

So wie bei den Natchez die Regierungsweise des Despotismus im Naturzustand, und bei den Creeks die erste Anlage der beschränkten Monarchie, so fand sich bei den Huronen und Irokesen die republikanische Regierungsform, ebenfalls im Naturzustande. Sie hatten, wie die Creeks, neben der Constitution der einzelnen Volksstämme, noch eine gemeinsame repräsentative Versammlung und einen Bundesvertrag.

Die Staatseinrichtung der Huronen war einigermaßen verschieden von jener der Irokesen. Sie hatten in jedem Stamm nebst einem Rathe ein erbliches Oberhaupt, dessen Würde sich, wie bei den Natchez, in der weiblichen Linie forterbte. Starb diese Linie aus, so stand es der edelsten Matrone des Stammes zu, ein neues Oberhaupt zu wählen. Der Einfluß der Weiber muß be-

trächtlich gewesen seyn bei einem Volke, bei welchem ihnen Politik und Natur so große Rechte einräumte. Die Geschichtschreiber leiten von diesem Einflusse einen Theil der guten und der bösen Eigenschaften der Huronen her. Bei den Völkern Asiens sind die Weiber Sklavinnen und haben keinen Antheil an der Staatsverwaltung; es liegen ihnen die häuslichen Geschäfte ob, wogegen sie im Allgemeinen von den rohern Arbeiten des Feldbaues befreit sind. Bei den Völkern von germanischer Herkunft waren die Weiber von jeher frei, aber sie blieben stets den Thaten der Politik, außer jenen des Muthes und der Ehre, fremd. Bei den Völkerschaften von Nordamerika waren die Weiber Theilnehmerinnen an allen Angelegenheiten des Staates, aber auf ihnen lasteten auch jene mühsamen Arbeiten, welche im civilisirten Europa den Männern obliegen. Sklavinnen und Lastthiere auf dem Acker und auf der Jagd, wurden sie Freie und Königinnen in der Versammlung der Familie und im Rathe des Volkes. Etwas Aehnliches findet man nur bei den Galliern.

Die Irokesen oder die fünf Nationen *), in der algonkin'schen Sprache Agannonsioni genannt, waren eine Colonie der Huronen, trennten sich aber zu einer unbekannten Zeit von die-

---

*) Sechs, nach der Eintheilung der Engländer.

sen, verließen die Gestade des Huronsees, und setzten sich am südlichen Ufer des Hochelaga (des St. Lorenzstroms), unferne des Champlainsees, fest. In der Folge giengen sie bis zum Ontariosee hinauf und nahmen das Land zwischen dem Eriesee und den Quellen des Albanyflusses in Besitz.

Die Irokesen geben ein merkwürdiges Beispiel von der Veränderung, welche einerseits Unterdrückung, andrerseits Unabhängigkeit in dem Charakter der Menschen hervorbringen kann. Nachdem sie sich von den Huronen getrennt hatten, fiengen sie an, ihre Ländereien anzubauen und wurden ein friedliches Volk von Ackersleuten, woher sie denn die Benennung Agannansioni erhielten.

Ihre Nachbarn, die Adirondacs, woraus wir Algonkiner gemacht haben, ein kriegerisches Jägervolk, dessen Herrschaft sich über ein unermeßliches Gebiet erstreckte, verachteten jene Auswanderer der Huronen, kauften indeß doch Getreide von ihnen. Allein einst geschah es, daß die Algonkiner einige junge Irokesen zu einer Jagd einluden, und letztere sich dabei so auszeichneten, daß die Algonkiner eifersüchtig wurden und sie ermordeten. Zum erstenmale griffen jetzt die Irokesen zu den Waffen. Anfangs geschlagen, faßten sie den Entschluß, sich frei zu machen, oder bis

zum letzten Manne umzukommen. Nun entwickelte sich plötzlich bei ihnen ein Kriegstalent, dessen man sich nicht versehen hatte. Sie schlugen die Algonkiner gänzlich, worauf diese sich mit den Huronen verbündeten, von welchen eben die Irokesen abstammten. Gerade, als der Kampf am heftigsten war, landeten Jacques Cartier und nachher Champelain in Canada. Die Algonkiner verbanden sich auch mit den Fremden, und somit mußten die Irokesen sich jetzt gegen Franzosen, Algonkiner und Huronen wehren.

Bald darauf kamen die Holländer nach Manhatte (New-York). Die Irokesen bewarben sich um die Freundschaft dieser neuen Europäer, versahen sich mit Feuergewehren, und wurden binnen kurzer Zeit in der Handhabung dieser Waffen geschickter, als selbst die Weißen. Es giebt in der Geschichte civilisirter Völker kein Beispiel eines so langen und unversöhnlichen Krieges als derjenige war, welchen die Irokesen gegen die Algonkiner und Huronen führten. Er dauerte mehr als dreihundert Jahre. Die Algonkiner wurden völlig vertilgt, und die Huronen schmolzen bis zu einer kleinen Horde zusammen, die sich unter den Schutz der Kanonen von Quebec flüchtete. Selbst die französische Colonie in Canada war nahe daran, den Anfällen der Irokesen zu unterliegen, und verdankte ihre Rettung blos ei-

ner politischen Berechnung dieser außerordentlichen Wilden. *)

Wahrscheinlich wurden die nordamerikanischen Indianer Anfangs, wie die Bewohner Roms und Athen's, von Königen beherrscht, und diese Monarchien später in aristokratische Republiken umgestaltet; daher fanden sich in den vornehmsten huronischen und irokesischen Dorfschaften adeliche Familien, gewöhnlich drei an der Zahl. Aus diesen Familien entsprangen die drei Hauptstämme des Volkes, worunter besonders einer eine Art Vorrang genoß; die Genossen dieses ersten Stammes nannten sich Brüder und die Genossen der beiden andern Stämme Vettern. Diese drei Stämme führten die Benennung huronischer Stämme, und einer hieß der Stamm des Rehes, der andere der Stamm des Wolfes, der dritte der

*) Andre, schon oben erwähnte Angaben machen aus den Irokesen eine Abtheilung jener großen Völkerwanderung der Lennilenapen, die von den Küsten des stillen Meeres herkam. Die Colonne der Irokesen und Huronen hätte hiernach die Völkerschaften des nördlichen Canada's, unter denen sich die Algonkiner befanden, vertrieben, während die Delaware-Indianer mehr südwärts bis an das atlantische Meer hinabzogen, und die ursprünglichen Einwohner der östlich und westlich von dem Alleghanygebirge liegenden Länder zerstreuten.

Stamm der Schildkröte. Der letztgenannte schied sich in zwei Zweige: die große und die kleine Schildkröte.

Die Staatsverwaltung war äußerst verwickelt und bestand aus drei Räthen: dem Rathe der Abgeordneten (assistants), dem Rathe der Alten, und dem Rathe der waffenfähigen Krieger oder des eigentlichen Volkes.

Jede Familie sendete in den Rath der Abgeordneten ein Mitglied, welches von den Weibern gewählt und weßhalb oft selbst ein Weib dazu ernannt wurde. Der Rath der Abgeordneten war die oberste Behörde, so daß also die Weiber im Besitze der höchsten Macht waren, und die Männer blos als ihre Stellvertreter betrachteten. Uebrigens sprach der Rath der Alten in letzter Instanz, und an ihn gelangten die Schlußnahmen des Rathes der Abgeordneten zur endlichen Entscheidung. Die Irokesen hatten es für unklug angesehen, sich des Beistandes eines Geschlechts zu berauben, dessen durchdringender und erfindungsreicher Geist so fruchtbar an Auskunftsmitteln ist und so geschickt auf das menschliche Herz zu wirken versteht; allein sie dachten auch, die Beschlüsse eines Rathes von Weibern möchten oft leidenschaftlich ausfallen, daher ordneten sie an, daß jene Beschlüsse durch das Urtheil alter Männer beaufsichtiget und gleichsam abgekühlt werden sollten. Ei-

nen solchen Rath von Weibern gab es auch bei den alten Galliern.

Der Rath der Alten war die Mittelstelle zwischen dem Rathe der Abgeordneten und dem aus den jungen Kriegern bestehenden Rathe.

Nicht alle Mitglieder der drei Räthe hatten das Recht, in der Versammlung das Wort zu nehmen: eigene, von jedem Stamme gewählte Redner, welche Politik und Beredsamkeit zu ihrem besondern Studium machten, verhandelten vor den Räthen über die Angelegenheiten des Staates. Dieser Gebrauch, welcher bei den gebildeten Völkern Europas ein Hinderniß der Freiheit seyn würde, war bei den Irokesen blos eine Maaßregel zur Erhaltung der Ordnung. Bei diesen wilden Völkerschaften ward nicht der allgemeinen Freiheit ein Theil der persönlichen Freiheit zum Opfer gebracht; denn kein Mitglied der drei Räthe achtete sich für persönlich durch die Rathsschlüsse gebunden. Gleichwohl war es ohne Beispiel, daß je ein Krieger sich geweigert hätte, ihnen zu entsprechen.

Die irokesische Nation theilte sich in fünf Kantone, welche von einander unabhängig waren und einzeln für sich Krieg anfangen oder Frieden schließen konnten. Die neutralen Kantone waren aber in solchen Fällen stets bereit, den kriegführenden freundschaftliche Dienste zu leisten. Von Zeit zu

Zeit ernannten die Kantone Abgeordnete, um den gemeinsamen Bund zu erneuern. Bei diesen Versammlungen, die immer mitten in einem Walde statt fanden, vereinbarte man sich gewöhnlich zu irgend einer großen, für die Ehre oder die Sicherheit der ganzen Nation ersprießlichen Unternehmung. Jeder Abgeordnete erstattete Bericht über den Kanton, von dem er gesendet war, und man berathschlagte über die Erfordernisse des allgemeinen Besten.

Die Irokesen standen in gleich hohem Rufe rücksichtlich ihrer Staatsklugheit wie ihrer Kriegskunst. Da sie zwischen den Engländern und den Franzosen wohnten, wurden sie bald die Rivalität dieser beiden Nationen gewahr. Sie merkten wohl, daß man sich beiderseits um sie bewerben würde, und sie schlossen ein Bündniß mit den Engländern, obwohl sie diese nicht liebten, gegen die Franzosen, welche sie schätzten, die sich aber bereits mit den Algonkinern und Huronen verbündet hatten. Doch war es ihnen nicht darum zu thun, einer der beiden fremden Partheien einen vollständigen Sieg zu verschaffen. Als daher einst das irokesische Heer im Begriffe war, die französisch-canadische Colonie zu vertreiben, rief ein Beschluß der Sachems dasselbe zurück. Und als auf der andern Seite die Franzosen Miene machten, New-Yersey zu erobern und die Engländer dar-

aus zu verjagen, setzten sich die fünf irokesischen Nationen in Bewegung, kamen den Engländern zu Hülfe und retteten sie. —

Der Irokese hat nichts von den Huronen beibehalten, als die Sprache. Der Hurone, munter, sinnreich, flatterhaft, von glänzender und verwegener Tapferkeit, von hohem, zierlichem Wuchse, war ganz dazu geschaffen, der Verbündete der Franzosen zu seyn. Der Irokese dagegen hat ein überaus kräftiges Ansehen, eine breite Brust, muskulöse Beine, nervige Arme; in seinen großen runden Augen funkelt Unabhängigkeit, sein ganzes Aeußeres ist das eines Helden, auf seiner Stirne liest man die Züge hoher Gedanken und erhabener Gesinnung. Diesen furchtlosen Mann erschreckte selbst das Feuergewehr nicht, als man sich dessen zum erstenmal gegen ihn bediente, er stand mitten im Gepfeife der Kugeln und dem Donner der Kanonen, als ob er beides sein Leben lang gehört hätte; er schien nicht mehr darauf zu achten, als auf ein Gewitter. Und sobald er sich eine Flinte zu verschaffen wußte, handhabte er sie geschickter als ein Europäer. Allein er gab darum den Gebrauch des Kopfbrechers, des Messers, des Bogens und der Pfeile nicht auf, sondern fügte ihnen nur den Karabiner, die Pistole, den Dolch und die Streitaxt bei, gleichsam als ob er für seine Tapferkeit nie Waffen genug haben könnte. So doppelt gewaff-

net mit den Mordwerkzeugen Europa's und Amerika's, das Haupt mit Federn geschmückt, die Ohren abgestutzt, das Gesicht schwarz bemalt, die Arme mit Blut gefärbt — war dieser wackere Kämpe der neuen Welt eben so furchtbar anzuschauen, wie zu bekämpfen, wenn er seinen heimathlichen Boden Schritt für Schritt gegen den Fremdling vertheidigte.

Zur Quelle der Tugend hatten die Irokesen die Erziehung gemacht. Nie setzte sich ein junger Mensch in Gegenwart eines Greises nieder: die Verehrung für das Alter war eben so groß, wie bei den Lacedämoniern. Man gewöhnte die Jugend, die größten Entbehrungen zu ertragen und sich den größten Gefahren auszusetzen. Langes Fasten, von der Staatsklugheit im Namen der Religion angeordnet, gefährliche Jagden, immerwährende Waffenübung, mannhafte Spiele hatten dem Charakter der Irokesen eine gewisse Unzähmbarkeit gegeben. Manchmal hielten kleine Knaben einander an den Armen, legten glühende Kohlen auf die Arme und wetteiferten nun, wer den Schmerz länger aushielt. Wenn ein junges Mädchen einen Fehler begieng, und die Mutter goß ihm Wasser ins Gesicht, so brachte diese einzige Bestrafung das Mädchen nicht selten dahin, sich zu erdrosseln.

Der Irokese verachtete Schmerz und Tod. Ein hundert Jahre alter Sachem spottete der Flammen

des Scheiterhaufens, reizte die Feinde, ihre Grausamkeit zu verdoppeln, und forderte sie heraus, ihm nur einen Seufzer abzuzwingen. Dieser Hochsinn des alten Mannes hatte keinen andern Zweck, als den, den jungen Kriegern ein Beispiel zu geben und sie aufzumuntern, ihrer Väter würdig zu werden.

Alles bezeichnete die Größe dieses Volkes. Sogar die Sprache, beinahe durchgängig aspirirt, erschreckte das Ohr. Wenn ein Irokese sprach, glaubte man einen Mann zu hören, der, mit aller Kraft redend, allmählig von den leisesten Tönen zu der lautesten Stimme übergeht.

So war der Irokese, bevor der düstere Schatten und die Verderbniß der europäischen Civilisation sich über ihn ausbreiteten. —

Obschon, wie ich oben bemerkte, Civil- und Criminalrecht bei den Indianern fast unbekannt sind, so hat doch an manchen Orten der Gebrauch sich zu einer Art von Gesetzen gestaltet.

Mord, welchen man bei den alten Franken mit einer nach dem Stande der Personen sich richtenden Geldsumme büßte, wird bei den Wilden durch den Tod des Mörders gerächt. In Italien lag es im Mittelalter den Familien ob, ihrer Angehörigen sich anzunehmen, wo denn die wechselseitige Rache sich oft so vererbte, daß die ganze Nation in Zwiespalt gerieth, wenn die feindlichen Familien mächtig waren. Bei den Völkerschaften von Nordamerika

kömmt dem Mörder seine Familie nicht zu Hilfe, aber die Verwandten des Ermordeten zählen sich's zur Pflicht, diesen zu rächen. Der Verbrecher, den kein Gesetz bedroht, aber auch die Natur nicht schützt, der nirgends eine Freistätte findet, nicht in den Wäldern, denn es verfolgen ihn die Freunde des Getödteten, nicht bei auswärtigen Stämmen, denn diese würden ihn ausliefern, nicht am heimischen Herde, denn er gäbe ihm keine Sicherheit, — der Verbrecher findet sich in einer so schrecklichen Lage, daß ein strafendes Gericht für ihn eine Wohlthat wäre. Vor diesem gälte wenigstens eine gesetzliche Form, eine bestimmte Weise ihn zu verurtheilen oder loszusprechen. Der mordbeladene Indianer hingegen, müde eines herumirrenden Lebens, und nicht eine große Volksfamilie findend, die ihn bestraft, liefert sich in die Hände einer Privatfamilie, welche ihn hinopfert; statt der bewaffneten Macht führt das Verbrechen selbst den Verbrecher zu den Füßen des Richters und des Henkers.

Ein unvorsätzlicher Mörder vermochte auch zuweilen durch Geschenke Versöhnung zu erwirken. Bei den Abenaquis bestand ein Gesetz, gemäß welchem der Leichnam des Ermordeten auf einer Art Hürde unter freiem Himmel ausgesetzt ward, und der Mörder dabei an den Schandpfahl gebunden mehrere Tage zubringen und seine Nahrung zu sich nehmen mußte.

Jetziger Zustand der nordamerikanischen Wilden.

Gäbe ich das voranstehende Gemälde der amerikanischen Wilden für ein getreues Bild des gegenwärtigen Zustandes aus, so würde ich den Leser täuschen, denn ich habe vielmehr das, was war, als dasjenige, was ist, dargestellt. Allerdings finden sich noch jetzt manche Züge des ehemaligen Charakters bei den herumirrenden Indianerstämmen, aber das bestimmte Gepräge der Sitten, die Eigenthümlichkeit der Gebräuche, die ursprüngliche Regierungsform, kurz der amerikanische Geist ist verschwunden. Da ich also nur von der Vergangenheit gesprochen habe, so muß ich zur Ergänzung meiner Arbeit auch noch eine Schilderung der Gegenwart geben.

Nach den Angaben der ersten Schiffahrer und der ersten Pflanzer, welche in Louisiana, Florida, Georgien, den beiden Carolina's, Virginien, Ma-

ryland, Delaware, Pennsylvanien, New-Jersey, New-York und in jenen weiten Landstrichen von Neu-England, Acadien und Canada landeten oder sich ansiedelten, kann man, selbst einige Uebertreibung abgerechnet, die zur Zeit der Entdeckung dieser Gegenden zwischen dem Mississipi und dem St. Lorenzstrom wohnende wilde Bevölkerung nicht viel unter drei Millionen anschlagen. Heut zu Tage beläuft sich die Zahl der indianischen Einwohner von ganz Nordamerika, mit Ausschluß der Mexikaner und Eskimaux, kaum auf 400,000 Seelen. Da noch Niemand eine Aufzählung der Eingebornen dieses Theiles der neuen Welt gemacht hat, so will ich sie machen. Mancher Stamm, mancher Volkszweig wird beim Namenaufrufe fehlen, denn es ist eigentlich eine Sterbeliste, die ich hier als letzter Geschichtschreiber dieser Völkerschaften eröffne.

Im Jahre 1534 bei Jacques Cartiers Ankunft in Canada, und noch zur Zeit der Gründung von Quebec durch Champelain im Jahr 1608, vermochten die Algonkiner, Irokesen und Huronen mit den ihnen verbündeten oder unterworfenen Stämmen, nämlich den Etschеminen, Surikesen, Bersiamiten, Papinakleten, Montaguesen, Attikamegen, Nipissingen, Temiskamingen, Amikuesen, Cristinaux, Assinibolen, Puteuatamis, Nokais, Otschagras und Miamis, ungefähr 50,000 bewaffnete Krieger zu stellen, woraus sich auf eine Bevölkerung von ungefähr

250,000 Seelen schließen läßt. Nach der Aussage Lahontans hatte jedes der fünf großen irokesischen Dörfer 14,000 Einwohner. Gegenwärtig befinden sich in Niedercanada nur noch sechs kleine Dörfchen von Wilden, die zum Christenthum übergegangen sind, nämlich die Huronen von Corette, die Abenaquesen von St. François, die Algonkiner, Nipissinger und Irokesen am See der zwei Berge, und die Osouekatschte; dürftige Reste dahingeschwundener Völker, aber Zeugen von der erhaltenden Kraft der Religion, die sie noch rettete, und von der zerstörenden Kraft der Menschen. Der Ueberrest der fünf irokesischen Nationen wohnt innerhalb der englischen und amerikanischen Gebiete, und die Anzahl sämmtlicher von mir so eben namhaft gemachten Wilden beträgt höchstens 2500 — 3000 Seelen.

Die Abenaquesen, welche 1587 Acadien (das heutige Neu-Braunschweig und Neu-Schottland) inne hatten, die Wilden von Maine, welche 1675 alle Niederlassungen der Weißen zerstörten, und ihre Verheerungen bis 1748 fortsetzten; die Horden welche eben so in New-Hampshire verfuhren; die Wampanoags, die Nipmucks, welche den Engländern eine Art regelmäßiger Schlachten lieferten, Hadley belagerten und Brookfield in Massachusets stürmten; die Indianer, welche in eben jenen Jahren 1673 und 1675 die Europäer angriffen; die

Pequots von Connecticut; die Indianer, welche über Abtretung eines Theiles ihrer Ländereien mit den Staaten von New-York, New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware unterhandelten; die Pyscatawais von Maryland; die Stämme, über welche Powhatan in Virginien herrschte; endlich die Paraoustis in Carolina, — alle diese Völker sind verschwunden. *)

Von den zahlreichen Stämmen, die Ferdinand de Soto in Florida (unter welchem Namen alles Land begriffen werden muß, was heut zu Tage die Staaten von Georgien, Alabama, Missisipi und Tennessee bildet) antraf, ist nichts mehr übrig, als die Creeks, die Cherokesen und die Chicassas. **)

Die Creeks, deren ehemaligen Zustand ich beschrieben habe, könnten im gegenwärtigen Augenblicke nicht 2000 Krieger auf die Beine bringen.

---

*) Diese Völkerschaften gehörten größtentheils zu der großen Nation der Lennilenapen, deren zwei Hauptzweige die Irokesen und Huronen im Norden, und die Deliware-Indianer im Süden waren.

**) Nähere Kunde von Florida giebt ein Werk, welches 1817 zu Philadelphia erschien, unter dem Titel: Ansicht von West-Florida, enthaltend seine Geographie, Topographie ꝛc., mit einem Anhange über die Alterthümer ꝛc., mit Karten und Planen.

Von den weitausgedehnten Ländern, welche ihnen gehörten, besitzen sie nur noch etwa 800 Quadratmeilen in Georgien und einen eben so großen Landstrich in Alabama. Die Cherokesen und Chicassas, auf eine Handvoll Leute zusammengeschmolzen, leben in einem Winkel der Staaten Georgien und Tennessee, die letztern insbesondere an beiden Ufern des Flusses Hiwassee.

Ungeachtet ihrer Schwäche haben die Creeks noch in den Jahren 1813 und 1814 sich tapfer mit den Amerikanern geschlagen. Aber die Generale Jackson, White, Clayborne und Floyd brachten ihnen bei Talladega, Hillabes, Autossee, Becanachaca und zumal bei Entonopeka große Verlurste bei. Jene Wilden hatten merkwürdige Schritte in der Civilisation und zumal in der Kriegskunst gemacht, und wußten sich der Artillerie sehr gut zu bedienen. Vor einigen Jahren war einer ihrer Mico's oder Könige zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden, weil er ohne Zuzug des Volksrathes Ländereien an die Weißen verkauft hatte.

Die Amerikaner, denen nach dem reichen Lande gelüstet, wo noch die Muscogulgen und Simonolen wohnen, suchten diese zu nöthigen, es ihnen gegen eine Summe Geldes abzutreten, mit dem Vorschlage, sie sodann nach der Westseite des Missouri zu verpflanzen. Der Staat von Georgien behauptete wirklich, dieß Gebiet gekauft zu ha-

ben, allein der Congreß vereitelte diese Anmaßung. Indessen werden doch früher oder später die Creeks, die Cherokesen und Chicassas, eingeengt zwischen der weißen Bevölkerung vom Missisipi, von Alabama und Georgien, sich der Verbannung oder gänzlicher Vertilgung Preis geben müssen.

Alle die Wilden, die am Missisipi hinauf von seiner Mündung bis zum Einflusse des Ohio an beiden Ufern wohnten, die Biloxis, Torimas, Kappas, Sotouis, Bayagoulas, Colapissas, Tansas, Natchez und Yazous sind nicht mehr.

Im Ohiothale erhoben sich die Indianer, welche noch längs diesem Strome und seinen Nebenflüssen herumirrten, im Jahre 1810 gegen die Amerikaner. An ihrer Spitze befand sich ein Zauberer oder Prophet, welcher ihnen Sieg verkündete, während sein Bruder, der bekannte Thecumseh, den Kampf leitete; dreitausend Wilde hatten sich vereinigt, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen. Der amerikanische General Harrison zog mit einem Truppencorps gegen sie aus, und erreichte sie am 6. Nov. 1811 am Zusammenflusse des Tippacanoe und des Wabash. Die Indianer zeigten die größte Tapferkeit, und ihr Anführer Thecumseh entwickelte eine außerordentliche Geschicklichkeit; dennoch wurden sie besiegt.

In dem Kriege von 1812 zwischen den Ame-

rikanern und Engländern erneuerten sich die Feindseligkeiten an den Gränzen der Wildniß. Die Wilden schlugen sich fast insgesammt auf die Seite der Engländer, Thecumseh war in ihre Dienste getreten, der Oberst Proctor, ein Engländer, leitete die Operationen. Zu Cikago und in den Forts Meigs und Milden fanden höchst barbarische Scenen statt: das Herz des Capitaine Wells ward bei einem aus Menschenfleisch zubereiteten Mahle aufgefressen. — Der General Harrison eilte herbei und schlug die Wilden in dem Treffen am Thames. Thecumseh kam um, der Oberst Proctor verdankte seine Rettung der Schnelligkeit seines Pferdes.

Als 1814 zwischen den vereinten Staaten und England Friede geschlossen wurde, fand eine endliche Grenzbestimmung zwischen beiden Reichen statt, und die Amerikaner haben sich sodann durch eine Reihe Militärposten die Oberherrschaft über die Wilden gesichert.

Von der Mündung des Ohio bis zum St. Antonsfalle des Mississipi findet man am westlichen Ufer des letztgenannten Stromes die Saukis, deren Volkszahl sich auf 4800 Seelen beläuft, die Füchse zu 1600 Seelen, die Winebegos zu 1600 und die Menomens zu 1200. Sie stammen von den Illinesen ab.

Hierauf folgen die Sioux, welche mexikanischer Abkunft sind, und sich in sechs Nationen scheiden;

die erste wohnt theilweise am obern Mississipi, die zweite, dritte, vierte und fünfte haben die Ufer des St. Petersflusses inne, die sechste breitet sich gegen den Missouri aus. Man schätzt diese sechs sieusischen Nationen auf ungefähr 45,000 Seelen.

Hinter den Sious, gegen Neu-Mexiko hin, finden sich einige Ueberbleibsel der Osagen, der Cansas, der Octotatas, der Mactotatas, der Ajoues und der Panis.

Die Assiboiner irren unter verschiedenen Benennungen in den Gegenden von den nördlichen Quellen des Missouri bis zum großen rothen Flusse, der sich in die Hudsonsbai ergießt, umher; ihre Anzahl beträgt etwa 25,000 Seelen.

Die Cypowais, von algonkin'schem Stamme und Feinde der Sious, führen, 3 — 4000 Krieger stark, ein Jägerleben in den Wildnissen, welche die großen canadischen Seen vom Winipegsee trennen.

Dieß ist Alles, was man mit einiger Zuverläßigkeit über die indianische Bevölkerung Nordamerika's weiß. Zählt man zu diesen bekannteren Stämmen nun auch noch die weniger besuchten, die jenseits der Rocky-Mountains wohnen, so wird man doch nur mit Mühe die 400,000 Köpfe herausbringen, der wir oben am Anfange dieser Aufzählung erwähnten. Ja einige Reisebeschreiber setzen die wilde Bevölkerung diesseits der Rocky-

Mountains nicht höher, als auf 100,000 Seelen an, und die jenseitige, mit Innbegriff der Wilden von Kalifornien, auf 50,000.

Durch die eingewanderte europäische Bevölkerung nach dem Nordwesten Amerika's zurückgedrängt, scheinen die wilden Völkerschaften das sonderbare Loos haben zu sollen, an derselben Küste, wo sie in unbekannten Jahrhunderten landeten, um von Amerika Besitz zu nehmen, nun ihr Daseyn zu endigen. In der irokesischen Sprache nannten sich die Indianer Männer auf immerdar (hommes de toujours), Ongoueonoue; aber diese Männer auf immerdar sind vorübergegangen, und bald wird der Fremdling den rechtmäßigen Erben einer ganzen Welt nichts übrig lassen, als den Raum zu ihren Gräbern.

Die Ursachen jener Entvölkerung sind bekannt. Der Genuß geistiger Getränke, die Laster, die Krankheiten, die Kriege, welche durch uns bei den Indianern häufiger wurden, haben den Keim der Zerstörung in diese Völker gepflanzt. Aber, daß die Einführung des gesellschaftlichen Zustandes in die Wälder, eine der vorzüglich wirksamen Ursachen dieser Zerstörung gewesen sey, ist völlig ungegründet. Der Indianer war nicht wild, die europäische Civilisation hatte nicht auf den reinen Naturzustand, sondern

auf die beginnende amerikanische Civilisation zu wirken; hätte jene gar nichts vorgefunden, so würde sie etwas erzeugt haben, allein sie fand Sitten und zerstörte dieselben, weil sie stärker war und sich nicht damit vermischen zu müssen glaubte.

Die Frage, was wohl aus den Bewohnern Amerika's würde geworden seyn, wenn Amerika den Segeln unserer Seefahrer entgangen wäre, ist ohne Zweifel unnütz, aber ihre Erörterung hat doch ein eigenes Interesse. Würden sie ebenfalls stille untergegangen seyn, wie jene in der Bildung weiter vorgerückten Nationen, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, einst in den Ländern am Ohio, am Muskingum, am Tennessee, am untern Missisippi und am Tumbec-bee blühten?

Dem Philosophen, wenn er für den Augenblick absieht von den hohen Grundsätzen des Christenthums und von den Interessen Europas, könnte es wünschenswerth erscheinen, daß die Völker der neuen Welt möchten Zeit gehabt haben, sich unbedingt durch unsere Einrichtungen zu entwickeln. Bei uns befindet sich Alles in den verbrauchten Formen einer veralteten Bildung (ich spreche nicht von den Völkern Asiens, die seit vier Jahrtausenden durch einen, aus dem Zeitalter der Kindheit herstammenden, Despotismus aufgehalten sind): bei den Wilden von Canada

Neu-England und Florida hingegen fand man die Anfänge aller Gebräuche und aller Gesetze der Griechen, der Römer und der Hebräer. Eine Civilisation von ganz anderer Natur als die unsrige, hätte vielleicht noch einmal die Menschen des Alterthums erzeugt, oder ganz neue Lichtstrahlen hätten aus noch unbekannter Quelle hervorgeleuchtet. Wer weiß, ob wir nicht eines Tages an unsern Küsten einen amerikanischen Columbus hätten anlanden sehen, der ausgegangen wäre, die alte Welt zu entdecken?

Die Verschl.chterung der indianischen Sitten ist der Entvölkerung unter den Stämmen zur Seite gegangen. Die religiösen Ueberlieferungen sind viel verworrener geworden; der durch die Missionäre in Canada verbreitete Unterricht hat den ursprünglichen Ideen der Eingebornen Fremdartiges beigemischt, und man wird daher heut zu Tage unter rohen Fabeln entstellte christliche Lehren gewahr. Die meisten Wilden tragen Kreuze als Schmuck, und protestantische Handelsleute verkaufen ihnen jetzt das, was ihnen katholische Missionäre sonst schenkten. Wir können es zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme unsrer Religion sagen, daß die Indianer große Anhänglichkeit an die Franzosen hatten, daß sie fortwährend ihren Wegzug bedauern, und daß man noch jetzt in den amerikanischen Wäldern große Verehrung

für die Schwarzröcke (Missionäre) hegt. Wenn in den Kriegen der Engländer mit den vereinten Staaten man beinahe sämmtliche Wilde den Fahnen Großbritanniens folgen sah, so beruhte dieß hauptsächlich auf dem Umstande, daß unter den Engländern von Quebec noch jetzt Abkömmlinge der Franzosen wohnen, und daß jene das Land inne haben, welchem einst Ononthio *) vorstund. Der Wilde liebt uns noch in dem Boden, worauf wir wandelten, in dem Lande, wo wir seine ersten Gäste waren, und wo wir unsre Gräber zurückließen; indem er den neuen Besitzern Canada's dient, bewährt er durch Treue gegen die Feinde der Franzosen nur seine Treue gegen Frankreich.

Folgende Stelle, die man in einer neuen Reisebeschreibung liest **), hat um so mehr Gewicht, da der Verfasser an einer andern Stelle seines Buches Anlaß nimmt, gegen die Jesuiten unserer Tage loszuziehen.

«Die Gerechtigkeit fordert, anzuerkennen, daß «die französischen Missionäre sich im Allgemeinen «stets durch einen musterhaften, ihrem Stande an«gemessenen Wandel ausgezeichnet haben. Ihr echt

*) "Der große Berg." So nannten die Wilden die französischen Gouverneure von Canada.

**) Beltrami's Reise an die Quellen des Missisippi, 1823.

«religiöser Glaube, ihre apostolische Liebe, ihre «einnehmende Sanftmuth, ihre heroische Geduld, «und ihre von Schwärmerei und allzugroßer Strenge «freie Lehre machen für diese Gegenden erbau«liche Epochen in den Jahrbüchern des Christen«thums; und während auf dem Andenken eines «del Vilde, eines Bodilla u. dgl. stets die Ver«wünschung aller wahrhaft christlichen Herzen ru«hen wird, werden die Daniel, die Breboeuf «u. a. nie der Verehrung verlurstig werden, wel«che die Geschichte der Entdeckungen und der Mis«sionen ihnen in gerechter Anerkennung weiht. «Daher jene Vorliebe, die die Wilden für die «Franzosen bezeigen, eine Vorliebe, die in ihrer «innersten Seele gegründet und durch Ueberlie«ferungen genährt ist, welche ihre Väter zu Gun«sten der ersten Apostel Canada's, des damaligen «Neu-Frankreichs, hinterlassen haben.»

Diese Stelle bestättigt das, was ich einst über die Missionen von Canada schrieb. Wohl sympathisirte der glänzende Charakter des französischen Muthes, unsere Uneigennützigkeit, unser rascher Witz mit dem Geiste der Indianer; allein man muß auch zugeben, daß die katholische Religion geeigneter zur Erziehung des Wilden ist als der protestantische Gottesdienst.

Als das Christenthum mitten in einer gebildeten Welt und unter dem Gepränge des Götzen-

dienstes entstand, war sein Aeußeres einfach, seine Sittenlehre streng, seine Begründung übersinnlich, denn es hatte zur Aufgabe, durch Sinnlichkeit verführte oder durch philosophische Systeme irregeleitete Völker zu gewinnen. Als aber das Christenthum von den Lüsten Rom's und den Schulen Athen's nach den Wäldern Germanien's wanderte, umgab es sich mit Pomp und Bildern, um die Einfalt des Barbaren zu bezaubern. Die protestantischen Regierungen von Amerika haben sich wenig mit der Civilisation der Wilden abgegeben, sondern waren blos auf Handel mit denselben bedacht; der Handel aber, während er bei schon civilisirten Völkern, bei denen die Intelligenz über die Sitten das Uebergewicht erlangt hat, zur Beförderung der Bildung dient, bringt bei Völkern, deren Sitten noch über die Intelligenz herrschen, nichts als Verderbniß hervor. Religion ist offenbar das uranfängliche Gesetz, und die Missionaire Jogues, Lallement und Breboeuf waren Gesetzgeber von ganz anderer Art, als die englischen und amerikanischen Zwischenhändler.

So wie die Religionsbegriffe, so sind auch die politischen Einrichtungen der Wilden durch den Einbruch der Europäer verwirrt worden. Die indianischen Regierungsformen hatten noch nicht durch lange Dauer Festigkeit gewonnen, daher wurden sie beim Zusammenstoße mit fremder Po-

litik leicht zertrümmert. Jene verschiedenen Räthe, deren Gewalten einander die Wage hielten, jene aus den Abgeordneten, den Sachems, den Matronen, den jungen Kriegern wechselseitig gebildeten Gegengewichte, jene ganze Staatsmaschine war in Unordnung gebracht; unsere Geschenke, unsere Laster, unsere Waffen haben die Personen, welchen jene verschiedenen Gewalten anvertraut waren, erkauft, verdorben, getödtet.

Heut zu Tage werden die indianischen Stämme ganz einfach von einem Häuptlinge geführt, und jene, welche miteinander im Bündniß stehen, kommen manchmal auf allgemeinen Landtagen zusammen; allein da kein Gesetz diese Versammlungen regelt, so lösen sie sich fast allzeit ohne Schlußfassung wieder auf: sie fühlen ihre Nichtigkeit und jene Muthlosigkeit, welche die Schwäche zu begleiten pflegt.

Noch eine andere Ursache hat dazu beigetragen, die Regierungen der Wilden zu erniedrigen, nämlich die Errichtung amerikanischer und englischer Militärposten mitten in den Wäldern. Hier wirft sich denn ein Commandant zum Beschützer der Indianer auf, bewirkt mittelst einiger Geschenke, daß die Stämme vor ihm erscheinen, und erklärt sich für ihren Vater und den Abgesandten von einer der drei weißen Welten. (So bezeichnen die Wilden die Spanier, die Franzosen und die Eng-

länder.) Der Commandant belehrt seine rothen Kinder, daß er diese oder jene Grenzen abstecken, diesen oder jenen Landstrich anbauen will u. s. w. Am Ende bewirkt dieß bei dem Wilden den Glauben, daß nicht er der wahre Eigenthümer des Landes sey, worüber man so, ohne ihn zu fragen, verfügt; er gewöhnt sich daran, sich für niederern Geschlechtes als den Weißen anzusehen, und läßt sich's gefallen, von seinen Herren Befehle anzunehmen, für sie zu jagen und zu kämpfen. Und was sollte man dann noch regieren, wenn man nur gehorchen muß?

Natürlicherweise haben sich mit der Religion und der Politik auch die Sitten und Gewohnheiten verschlechtert, Alles ist miteinander zu Grunde gegangen.

Als die Europäer in Amerika eindrangen, lebten und kleideten sich die Wilden von der Beute ihrer Jagden, trieben aber keinen Handel damit. Allein bald lernten die Fremden sie dafür Waffen, Branntwein, verschiedene Hausgeräthe, grobe Tücher und allerlei Schmuck eintauschen. Einige Franzosen, die man Holzläufer (coureurs de bois) nannte, begleiteten anfänglich die Indianer auf ihren Zügen. Nach und nach bildeten sich dann Gesellschaften von Handelsleuten, die eigene Factoreien mitten in der Wildniß anlegten. So von der europäischen Habgier

und von der Verdorbenheit der gebildeten Völker bis in die Tiefe ihrer Wälder verfolgt, tauschen jetzt die Indianer in jenen Magazinen köstliches Pelzwerk gegen Dinge aus, welche von geringem Werthe, aber für sie schon zum Bedürfnisse geworden sind. Sie verhandeln nicht blos die schon gemachte Jagdbeute, sondern auch die noch künftig zu machende, wie man eine Erndte auf dem Halm verkauft. Auf solche Art von den Kaufleuten gegebene Vorschüsse stürzen aber den Indianer in einen Abgrund von Schulden, und bringen über ihn zugleich die ganze Noth des gemeinen Mannes unserer Städte und die ganze Trübsal des Wilden. Die Jagd, indem der Indianer ihre Ausbeute zu vermehren bemüht ist, wird zu einer entsetzlichen Mühseligkeit. Auch die Weiber müssen mit hinausziehen, und, zu allen möglichen Diensten genöthigt, ziehen diese Unglücklichen die Schlitten, suchen das erlegte Wild auf, gerben die Häute, dörren das Fleisch. Man sieht sie, mit den größten Lasten beladen, auch noch ihre kleinen Kinder an den Brüsten oder auf den Schultern tragen. Sind sie schwanger und der Niederkunft nahe, so beschleunigen sie, um bälder wieder zur Arbeit zu kommen, die Entbindung, indem sie sich mit dem Bauche über eine ein Paar Fuß über dem Boden angebrachte hölzerne Stange legen, so daß Füße und Kopf

hinabhängen. So bringen sie denn ein elendes Geschöpf zur Welt unter der ganzen Strenge des Fluches: In dolore paries filios! (Mit Schmerzen wirst du deine Kinder gebären.)

Hieraus ist ersichtlich, wie die Civilisation, bei den amerikanischen Stämmen sich durch den Handel Eingang verschaffend, anstatt ihre Intelligenz zu entwickeln, sie vielmehr dummer gemacht hat. Der Indianer wurde falsch, eigennützig, lügenhaft, zügellos, seine Hütte ein Sammelplatz der Unreinigkeit und Unfläterei. Als er noch nackt oder mit einem Thierfelle bedeckt war, hatte sein Aeußeres etwas Stolzes und Großes, jetzt aber zeigen die europäischen Lumpen, die seine Blöße nicht decken, nur seine Erbärmlichkeit: er ist ein Bettler vor der Thüre eines Handelshauses, er ist nicht mehr ein Wilder in seinen Wäldern!

Allmählich hat sich aus dem Umgange europäischer Abentheurer mit wilden Weibern eine Art Mittelraçe gebildet, welche man, nach der Farbe ihrer Haut, angebranntes Holz (bois brulé) nennt. Diese Leute machen die Geschäftsträger oder Zwischenhändler zwischen den Völkern, von denen sie ihre zwiefache Herkunft haben, sie sprechen die beiden Sprachen ihrer Eltern, dienen daher als Dollmetscher der Handelsleute bei den Indianern und der Indianer bei den Handelsleuten, und haben die Laster von beiden Raçen.

Diese Zwitter der gebildeten und der wilden Natur verkaufen sich bald an die Amerikaner, bald an die Engländer, um ihnen den Alleinhandel mit Pelzwerk in die Hände zu spielen, und unterhalten die gegenseitige Eifersucht zwischen der englischen Hudsonsbai-Compagnie und Nordwest-Compagnie und den amerikanischen Compagnien, Fur Colombian american Company, Missouri's fur Company u. a. Auch unternehmen sie selbst Jagden für Rechnung der Kaufleute und in Gesellschaft von Jägern, die von den Handelscompagnien besoldet sind.

Solche Jagden bieten ein ganz anderes Schauspiel dar als die indianischen: die Jäger sind zu Pferde, das gedörrte Fleisch und das Pelzwerk wird zu Wagen nachgeführt, Weiber und Kinder sitzen auf kleinen, von Hunden gezogenen Karren. Die Hunde, in den nördlichen Gegenden so überaus nützlich, sind hier doch noch eine Last für ihre Herren, denn diese wissen sie den Sommer über nicht zu ernähren, geben sie daher bei besondern Wärtern auf Kredit in die Kost, und machen somit neue Schulden. Die hungrigen Dogen entlaufen zuweilen aus ihrem Stalle, und da sie nichts zu jagen finden, gehen sie zu fischen; man sieht sie dann sich in die Flüsse stürzen und die Fische vom Grunde des Wassers heraufholen. —

Man kennt in Europa nur jenen großen ame-

rikanischen Krieg, welcher der Welt ein freies Volk gab. Man weiß nicht, daß auch für die elenden Interessen von ein Paar Pelzhändlern Blut floß. Die Hudsonsbai-Compagnie verkaufte 1811 an Lord Selkirk einen großen Landstrich am rothen Flusse; die Niederlassung geschah im Jahre 1812. Dieß erregte das Mißtrauen der Nordwest- oder Canada-Compagnie, und es kam zwischen den beiden Compagnien, deren jede mit einigen Indianerstämmen verbündet und von angebranntem Holze unterstützt war, zum Streite. Der kleine, aber schauderhafte innere Krieg hatte in den beeisten Wüsten der Hudsonsbai statt, und Lord Selkirks Colonie wurde im Monat Juni 1815 in demselben Augenblick zerstört, wo die Schlacht von Waterloo geliefert ward. So unähnlich durch Glanz und Dunkelheit die beiden Schauplätze dieser Ereignisse waren, so brachten sie doch dem menschlichen Geschlechte dieselben Uebel. — Die beiden Compagnieen, gleich erschöpft, fühlten, daß es besser sey sich zu vereinigen als zu zerfleischen: gegenwärtig haben sie gemeinschaftlich ihre Operationen weithin ausgedehnt, im Westen bis an den Columbia, im Norden bis an die Flüsse, welche sich in das Polarmeer ergießen.

Kurz, die wackersten Völkerschaften Nordamerikas haben nichts als die angeerbte Sprache und Kleidung

behalten, und selbst diese letztere ist nicht ganz unverändert geblieben. Dafür lernten sie ein wenig Feldbau und Viehzucht. Aus einem berühmten Krieger ist der canadische Wilde ein ruhmloser Hirte geworden, allerdings eine außerordentliche Art von Hirten, die ihre Stuten mit dem Kopfbrecher lenkt und die Schaafe mit Pfeilen. Philipp, Alexanders Thronerbe, starb als Gerichtsschreiber in Rom; ein Irokese singt und tanzt um ein Paar Pfennige in Paris: man muß nicht nach dem Tage schauen, der auf den Tag des Ruhmes folgt.

Indem ich dieß Gemälde einer wilden Welt entwarf, indem ich immerfort von Canada und Louisiana sprach, indem ich auf den alten Karten die Ausdehnung der ehemaligen Colonieen Frankreichs in Amerika betrachtete, verfolgte mich ein peinlicher Gedanke: ich fragte mich, wie die Regierung meines Vaterlandes diese Colonieen konnte zu Grunde gehen lassen, die heut zu Tage eine unerschöpfliche Quelle der Wohlfahrt für uns seyn würden.

Von Acadien und Canada bis Louisiana, von der Mündung des St. Lorenzstromes bis an jene des Mississipi umschloß das Gebiet von Neu-Frankreich jenes Land, welches anfänglich den Bund der dreizehn zuerst vereinten Staaten bildete. Die eilf übrigen Staaten, der Distrikt von

Columbia, die Ländereien am Michigan, im Nordwesten, am Missouri, Oregon und Arkansa gehörten uns, oder würden uns gehört haben, wie sie jetzt durch Abtretung der Engländer und Spanier, unserer ersten Erben in Canada und Louisiana, den vereinten Staaten gehören.

Wenn man vom Kap Sable in Neu-Schottland, dem ehemaligen Acadien, zwischen dem 43. und 44. Grad nördlicher Breite ausgeht und eine Linie zieht, welche hinter den ersten vereinten Staaten, Maine, Vernon, Neu-York, Pennsylvanien, Virginien, Carolina und Georgien vorüber, durch Tennessee nach dem Mississipi und Neu-Orleans läuft, dann vom 29. Grade (der Breite der Missisipi-Mündungen) durch das Gebiet des Arkansa nach jenem vom Oregon hinauf und über die Rocky-Mountains steigt, und sich an der St. Georgsspitze auf der Küste des stillen Oceans, gegen den 42. Grad nördl. Breite endiget: so umschließt diese Linie ein unermeßliches Land, das im Nordosten an das atlantische, im Norden an das Polarmeer, im Nordwesten an den stillen Ocean und die russischen Besitzungen, im Süden an den mexikanischen Meerbusen grenzt, und dieß ganze Land, d. h. mehr als zwei Drittheile von Nordamerika, würde den Gesetzen Frankreichs gehorchen.

Was würde wohl geschehen seyn, wenn diese Colonieen zur Zeit der Befreiung der vereinten

Staaten noch in unsern Händen gewesen wären? hätte diese Befreiung statt gehabt? wäre sie durch unsere Anwesenheit auf amerikanischem Boden beschleunigt oder verzögert worden? wäre etwa Neu-Frankreich selbst auch frei geworden? Warum nicht? Was für ein Unglück wäre es denn für das Mutterland, einen ungeheuern Staat aus seinem Schooße hervorgehen und aufblühen zu sehen, einen Staat, welcher den Ruhm unsers Namens und unserer Sprache in einer andern Hemisphäre ausbreitete?

Wir besaßen jenseits des Meeres weite Landstriche, welche dem Ueberflusse unserer Bevölkerung Aufnahme, unserm Handel einen beträchtlichen Markt, unserer Marine Nahrung gewähren konnten; jetzt sind wir genöthigt, die von den Gerichten verurtheilten Verbrecher, aus Mangel an einem Fleckchen Landes, wo wir jene Unglücklichen hinbringen könnten, in unsern Gefängnissen zu begraben. Wir sind ausgeschlossen von der neuen Welt, wo das Menschengeschlecht von neuem beginnt. Die englische und spanische Sprache dienen in Afrika, in Asien, auf den Inseln der Südsee, auf dem Festlande beider Amerika's zum Ausdrucke der Gedanken vieler Millionen Menschen; und wir, verjagt aus den Eroberungen unserer Tapferkeit und unseres Genie's, hören kaum in einigen Städtchen von Louisiana und von Canada, und unter

fremder Herrschaft, die Sprache Racine's, Colbert's und Ludwigs XIV. ertönen; sie erhält sich daselbst blos als Zeuge der Unbeständigkeit unseres Glückes und der Fehler unserer Politik.

So ist denn Frankreich aus Nordamerika verschwunden, wie jene Indianerstämme, die der französische Charakter so sehr ansprach, und von denen ich auch nur Ueberreste fand. Und was gieng in diesem Nordamerika vor seit dem Zeitpunkte, da ich dort meine Reise machte? Davon will ich nun sprechen. Zum Troste der Leser will ich beim Schlusse dieses Werkes ihre Blicke auf ein wundervolles Gemälde lenken: sie sollen sehen, was die Freiheit für das Glück und die Würde des Menschen zu bewirken vermag, wenn sie sich nicht von der Religion trennt, und wenn sie zugleich vernünftig und sittlich ist.

S ch l u ß.

Die vereinten Staaten.

Sähe ich gegenwärtig die vereinten Staaten wieder, ich würde sie nicht mehr erkennen: da, wo ich Wälder zurückließ, fände ich jetzt angebaute Aecker, da wo ich mir durch dichtes Gebüsch meinen Weg bahnte, würde ich jetzt auf breiten Heerstraßen reisen. Der Mississipi, der Missouri, der Ohio fließen nicht mehr durch die Einöde, große Dreimaster befahren ihre Fluthen, mehr als zweihundert Dampfboote beleben die Ufer. Im Lande der Natchez, da wo Celuta's Hütte stand, erhebt sich eine schmucke Stadt von fünftausend Einwohnern. Chactas könnte jetzt Abgeordneter auf dem Congresse seyn, und sich auf zwei Wegen zu Atala begeben, deren einer auf dem Tumbec-bce nach St. Etienne (St. Stephan), der andre zu den Natchitochen führt; eine Posttabelle würde ihm die Stationen bezeichnen, eilf an der Zahl: Washington, Franklin, Homochitt u. s. w.

Alabama und Tennessee sind, ersteres in 33, letzteres in 51 Grafschaften getheilt, und jenes enthält 21; dieses 48 Städte. Einige dieser Städte, wie z. B. Cahawba, die Hauptstadt von Alabama,

haben indianische Namen behalten, aber sie sind von Städten mit ganz andern Benennungen umgeben: so giebt es bei den Muscogulgen, Siminolen, Cherokesen und Chicassas jetzt eine Stadt Athen, eine andre, welche Marathon, eine, die Karthago, eine, die Memphis, eine, die Sparta, eine, die Florenz, eine, die Hampden heißt, eine Grafschaft Columbia, und eine Grafschaft Marengo. Der Ruhm aller Länder hat seine Namen in diese Wildniß geschrieben, wo ich einst nur den Pater Aubry und die unberühmte Atala fand.

Kentucky hat ein Versailles; eine Grafschaft Bourbon hat ein Paris zur Hauptstadt. Alle Vertriebenen, alle Unterdrückten, welche nach Amerika flohen, brachten das Gedächtniß an ihr Vaterland mit sich dahin.

. . . . . . Falsi Simoentis ad undam
Libabat cineri Andromache *)

Die vereinten Staaten bieten demnach in ihrem Schooße, unter dem Schutze der Freiheit, ein Bild und das Andenken der meisten berühmten Orte des alten und neuen Europa dar, ähnlich jenem Garten bei Rom, worin Hadrian Nachbilder der verschiedensten Denkmahle seines Reiches hatte aufstellen lassen.

Bemerkenswerth ist aber, daß es beinahe keine Grafschaft giebt, welche nicht eine Stadt, ein Dorf, oder doch einen Weiler hat, der Washington heißt, — eine erhebende Einmüthigkeit des Dankgefühls einer Nation.

---

*) . . An des falschen Simois Ufer
Opfert' Andromache der theuren Asche.
Virgil.

Der Ohio bespült gegenwärtig vier Staaten, nämlich außer dem eigentlich sogenannten Ohiostaate noch Kentucky, Indiana und Illinois. Diese vier Staaten senden dreißig Abgeordnete und acht Senatoren zum Congresse. Virginien und Tenessee berühren den Ohio an zwei Puncten; an seinen Ufern zählt man einundneunzig Grafschaften und zweihundert und acht Städte. Ein Kanal, welchen man da, wo die Strömungen den Fluß unfahrbar machen, gegenwärtig anlegt, und der in drei Jahren fertig seyn soll, wird den Vortheil gewähren, daß selbst große Schiffe bis Pittsburg werden hinaufgeben können.

Dreiunddreißig große Straßen gehen von Washington aus, wie ehedem die römischen Heerstraßen von Rom ausgiengen, und enden, vielfach vertheilt, an dem Gränzumfange der vereinten Staaten. So gehen Straßen von Washington nach Dower in Delaware, von Washington nach Providence in Rhode-Island, von Washington nach Robbinstown im Distrikt von Maine an der Gränze der nördlichen englischen Gebiete, von Washington nach Concorde, von Washington nach Montpellier in Connecticut, von Washington nach Albany und von da nach Montreal und Quebec, von Washington nach Havre de Sackets am Ontariosee, von Washington an den Niagarafall und das dabeiliegende Fort, von Washington über Pittsburg nach Detroit und Michilinakinac am Eriesee, von Washington über St. Louis am Mississipi nach Councile-Bluffs am Missouri, von Washington nach Neu-Orleans und der Mündung des Mississipi, von Washington nach Natchez, von Washington

nach Charlestown, Savannah und St. Augustin; und all' dieses bildet einen Straßenlauf von 25,747 Meilen.

Es ist aus dem so eben Gesagten ersichtlich, daß diese Straßen durch manche Gegenden laufen, welche noch vor Kurzem wild und öde waren, jetzt aber angebaut und bewohnt sind. Auf sehr vielen dieser Straßen befinden sich gute Posten, und regelmäßige Postwagen bringen die Reisenden zu mäßigen Preisen von einem Orte zum andern. Wie man, um an den Ohio oder an den Niagarafall zu gehen, noch zu meiner Zeit einen Führer oder einen indianischen Dollmetscher nahm, so nimmt man jetzt die Post. Seitenwege verzweigen sich von den Hauptstraßen aus, und sind ebenfalls mit Fuhrwerken versehen. Hiezu kommen fast allenthalben die Wasserstraßen der Flüsse und Seen, worauf man theils mit Ruder- und Segelschiffen, theils mit Dampfbooten reiset.

Dampfboote machen regelmäßige Fahrten von Boston und Neu-York nach Neu-Orleans; auch auf den Seen von Canada, dem Ontario, Erie, Michigan, Champlain, sind jetzt Fahrzeuge dieser Art, wo man vor dreißig Jahren kaum einige Piroguen von Wilden sah, und wo nun Linienschiffe einander Schlachten liefern.

Die Dampfboote dienen in den vereinten Staaten nicht blos zum Dienste des Handels und der Reisenden, sondern man verwendet sie auch zur Vertheidigung des Landes; einige derselben, von ungeheurer Größe, sind an den Mündungen der Flüsse aufgestellt und — ähnlich zugleich den Citadellen der heutigen Zeit und den Burgen des Mit-

telalters — mit Kanonen und siedendem Wasser bewaffnet.

Zu den 25,747 Meilen Hauptlandstraßen muß man noch die Ausdehnung von 419 Kantonalstraßen und jene von 58,137 Meilen Wasserstraßen hinzurechnen. Der Betrag dieser letztern wird überdieß durch die Kanäle vermehrt: der Middlesexkanal verbindet den Hafen von Boston mit dem Flusse Merrimack; der Champlainkanal setzt den gleichnamigen See mit den canadischen Meeren in Verbindung; der berühmte Erie- oder New-York-Kanal vereinigt nun den Eriesee mit dem atlantischen Ocean; die Kanäle Sautee, Chesapeak und Albemarne verdankt man den Staaten Karolina und Virginien; und da wasserreiche, nach verschiedenen Richtungen fließende Ströme oft benachbarten Ursprung haben, so ist nichts leichter, als ihre Verbindung zu bewerkstelligen. Schon sind fünf Wege bekannt, um an das stille Meer zu gelangen, und nur einer derselben geht über spanisches Gebiet.

Ein Gesetz des Congresses, aus der Sitzung 1824 — 25, verordnet die Aufstellung eines Militärpostens am Oregon. Die Amerikaner dringen auf diese Art, indem sie schon eine Niederlassung am Columbia haben, in einem Landstriche von beinahe sechs Grad Breite zwischen dem englischen, russischen und spanischen Amerika hindurch an den stillen Ocean vor.

Allein es giebt hier eine natürliche Grenze der Colonisation. Im Westen und Norden des Missouri schließen sich nämlich an die Wälder unermeßliche Steppen an, auf denen nicht ein einziger Baum zu finden ist, und welche, wiewohl reichlich mit Gras bewachsen, doch jedem Anbau zu widerstreben schei-

nen. Durch dieß grüne Arabien ziehen die Karavanen der Colonisten, welche sich nach den Rocky-Mountains und nach Neu-Mexiko begeben; es trennt die vereinten Staaten des atlantischen Meeres von den vereinten Staaten der Südsee, wie jene Wüsten, die in der alten Welt ebenfalls fruchtbare Länder trennen. Ein Amerikaner machte den Antrag, auf seine eigenen Kosten eine große gepflasterte Straße von St. Louis am Mississipi bis zur Mündung des Columbia zu bauen, wenn ihm dafür der Congreß einen zehn (amerikanische) Meilen breiten Strich Landes auf jeder Seite der Straße abtrete; der riesenmäßige Handel ward aber nicht angenommen.

Im Jahre 1789 gab es in den vereinten Staaten nicht mehr als 75 Postbureaux; jetzt giebt es deren mehr als 5000. Vom Jahr 1790 bis 1795 stieg ihre Anzahl von 75 auf 453, im Jahr 1800 waren es 903, im Jahr 1805 hatten sie bis zu 1558 zugenommen, im Jahr 1810 bis zu 2300, im Jahr 1815 bis zu 3000; im Jahr 1817 zählte man 3459, im Jahre 1820 schon 4030, im Jahr 1825 nahe an 5500.

Briefe und Pakete werden durch Felleisenposten, welche ungefähr 50 (amerikan.) Meilen im Tage machen, und durch Boten zu Pferde und zu Fuß verbracht. Eine große Briefpost-Linie erstreckt sich von Anson im Staat Maine über Washington bis Nashville im Staate Tennessee, 448 Meilen weit; eine andre von Highgate im Staate Vermont bis St. Marie in Georgien, 1369 Meilen weit. Von Washington bis Pittsburg, auf einer Strecke von 226 Meilen, befin-

den sich Posthäuser, und bald werden dergleichen auch bis St. Louis am Missisipi, über Vincennes, und bis Nashwille über Lexington in Kentucky angelegt werden. Die Gasthöfe sind gut und hübsch, zum Theil vortrefflich.

Eigene Behörden für den Verkauf von Staatsländereien sind in den Staaten Ohio und Indiana, in den Gebieten Michigan, Missouri und Arkansas und in den Staaten Louisiana, Missisipi und Alabama. Es sollen noch 150 Millionen Morgen Landes, des Anbaues fähig, vorhanden seyn, ohne den Boden der großen Wälder zu rechnen. Man schätzt den Werth jener 150 Millonen Aecker auf ungefähr eine Milliarde und 500 Millionen Dollars, den Morgen im Durchschnitte zu 10 Dollars gerechnet. *)

In den nördlichen Staaten sind 25 Plätze mit Militärgarnisonen, in den südlichen 22.

Im Jahre 1790 betrug die Bevölkerung der vereinten Staaten 3,929,326 Seelen; bis zum Jahre 1800 war sie auf 5,305,666, bis z. J. 1810 auf 7,239,903, bis 1820 auf 9,609,827 gestiegen. Unter dieser Bevölkerung befinden sich 1,531,436 Sklaven.

Im Jahre 1790 hatten Ohio, Indiana, Illinois, Alabama, Missisipi und Missouri noch nicht so viele Colonisten, daß es der Mühe werth gewesen wäre, eine Zählung vorzunehmen. Im Jahr 1800 enthielt Kentucky allein schon 73,677, und Tennessee 35,691. Ohio, 1790 noch ohne

---

*) Ein Dollar gilt nach dem niedersten Curse wenigstens drei Franken.

Bewohner, zählte zehn Jahre später 45,365, im Jahr 1810: 230,760, im J. 1820: 581,434; Alabama stieg in den Jahren 1810 bis 1820 von 10,000 Einwohnern auf 127,901.

So nahm die Bevölkerung der vereinten Staaten von zehn zu zehn Jahren, seit 1790 bis 1820 in dem Verhältnisse von $^{35}/_{100}$ zu. Schon sind nun auch sechs Jahre verflossen an dem Jahrzehend von 1820 — 30, und man glaubt, daß bei dessen völligem Umflusse die Bevölkerung der vereinten Staaten wohl auf 12,875,000 Seelen, die von Ohio auf etwa 850,000 und jene von Kentucky auf 750,000 stehen werde.

Würde die Bevölkerung fortwährend alle 25 Jahr sich verdoppeln, so erreichten die vereinten Staaten bis 1855 eine Seelenzahl von 25,750,000 und 25 Jahre später, nämlich 1880, stünde ihre Bevölkerung auf mehr als fünfzig Millionen.

Im Jahre 1821 betrug die Ausfuhr der vereinten Staaten an einheimischen und auswärtigen Erzeugnissen eine Summe von 64,974,382 Dollars; die Staatseinkünfte beliefen sich in demselben Jahre auf 14,264,000 Dollars, der Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe war 3,334,826 Dollars. In ebendemselben Jahre war die Nationalschuld auf 89,204,236 Dollars gemindert worden.

Die Armee wurde zuweilen bis auf 100,000 Mann gebracht; die Marine der vereinten Staaten besteht aus eilf Linienschiffen, neun Fregatten und fünfzig andern Kriegsfahrzeugen von verschiedener Größe.

Es ist unnöthig, von den Constitutionen der

einzelnen Staaten zu sprechen, es genügt zu wissen, daß sie sämmtlich frei sind.

Keine Religion ist herrschend, jedoch muß jeder Bürger einem der christlichen Bekenntnisse angehören; die katholische Religion macht in den westlichen Staaten bedeutende Fortschritte.

Gesetzt auch, wie ich denn wirklich glaube, die statistischen Uebersichten, welche in den vereinten Staaten bekannt gemacht werden, seyen aus Nationalstolz übertrieben, so bleibt doch immerhin im Ganzen ein so ausgezeichnetes Gedeihen, daß es unsere vollste Bewunderung verdient.

Um dieß überraschende Gemälde zu vollenden, muß man sich jene Städte vorstellen, Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, Savannah, Neu-Orleans, mit ihrer nächtlichen Beleuchtung, mit ihren vielen Pferden und Wägen, mit ihrem Ueberflusse an allen Gegenständen des Luxus, die auf tausend Schiffen in ihre Häfen eingeführt werden; man muß sich vorstellen jene einst so einsamen Seen von Canada, jetzt bedeckt mit Fregatten, Korvetten, Kutters, Barken, Dampfbooten, die sich mit den Piroguen und Kanots der Indianer kreuzen, wie die großen Schiffe und Galeeren mit den Pinken, Schaluppen und Caiken in den Gewässern des Bosphorus. Tempel und Häuser, mit Säulen im griechischen Geschmacke verziert, erheben sich mitten in jenen Wäldern, am Ufer jener Flüsse, die der einzige alte Schmuck der Wildniß waren. Weitläufige Schulgebäude, treffliche Sternwarten sind errichtet für die Wissenschaft, da wo die Heimath wilder Unwissenheit war; alle Religionen, alle Meinungen

wohnen friedlich beisammen und arbeiten gemeinschaftlich daran, das Menschengeschlecht besser zu machen und seine Einsicht zu erhöhen: — lauter Wunderwerke der Freiheit.

Der Abbé Raynal hatte einen Preis ausgesetzt auf die Lösung der Frage: «Was für einen Einfluß wird die Entdeckung der neuen Welt auf die alte Welt haben?» — Die Schriftsteller verloren sich in Berechnungen über die Ein- und Ausfuhr der Metalle, über die Entvölkerung Spaniens, über die Zunahme des Handels, über die Vervollkommnung des Seewesens; aber Niemand suchte meines Wissens den Einfluß der Entdeckung Amerika's auf Europa in der Begründung amerikanischer Freistaaten. Man sah immer nichts als die alten Monarchieen, ungefähr sich gleich bleibend, die Gesellschaft in völligem Stillstande, den menschlichen Geist weder vorwärts noch rückwärts schreitend, man hatte nicht den mindesten Gedanken an die Revolution, welche im Verlaufe von vierzig Jahren in den Geistern vorgegangen ist.

Der köstlichste unter allen Schätzen, welche Amerika in seinem Schooße barg, war die Freiheit, und alle Völker sind berufen, aus diesem unerschöpflichen Schachte Gewinn zu ziehen. Die Entdeckung (découverte) der Repräsentativ-Republik in den vereinten Staaten ist eine der größten politischen Weltbegebenheiten; durch sie ist, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, der Beweis geliefert, daß zwei Formen der Freiheit ausführbar sind. Die eine entspricht der Kindheit der Völker, und ist eine Tochter der Sitte und Tugend; dieser Art war die Freiheit

der ersten Griechen und der ersten Römer, dieser Art war auch die Freiheit der amerikanischen Wilden. Die andre entspringt aus dem Alter der Völker und ist eine Tochter der Vernunft und Aufklärung; solcher Art ist die Freiheit der vereinten Staaten, die die Freiheit des Indianers ersetzt hat. Glückseliges Land, welches in einem Zeitraume von weniger als drei Jahrhunderten von der einen Form der Freiheit zur andern übergieng fast ohne Mühe und unter einem nur acht Jahre dauernden Kampf!

Wird aber Amerika seine neue Art von Freiheit behalten? Werden die vereinten Staaten sich nicht trennen? Nimmt man nicht schon Keime dieser Trennung wahr? Hat nicht schon ein Repräsentant von Virginien den Satz von der alten griechischen und römischen Freiheit mit ihrem Systeme der Sklaverei vertheidigt gegen einen Abgeordneten von Massachusetts, welcher die Sache der neuen Freiheit ohne Sklaven, der Freiheit, wie das Christenthum sie brachte, verfocht? Werden die westlichen Staaten, indem sie sich immer mehr und mehr ausdehnen, bei ihrer allzugroßen Entfernung von den Staaten am atlantischen Meere, nicht eine gesonderte Regierung haben wollen?

Sind die Amerikaner vollkommene Menschen, haben sie nicht auch, wie andre Menschen, ihre Fehler; stehen sie moralisch höher als die Engländer, von denen sie herstammen? Wird die fremde Einwanderung, welche aus allen Theilen Europa's unaufhörlich sich in die Bevölkerung der vereinten Staaten ergießt, nicht allmählig die

Uebereinstimmung des Charakters zerstören? Wird nicht der Handelsgeist sich ihrer bemeistern? Beginnt nicht schon der Eigennutz, ihr vorherrschender Nationalfehler zu werden?

Mit Schmerz muß ich überdieß noch sagen: die Entstehung der Republiken von Mexiko, Columbia, Peru, Chili, Buenos-Ayres ist für die vereinten Staaten gefährlich. So lange die letztern neben sich nur Colonieen einer überseeischen Monarchie hatten, war kein Krieg zu befürchten. Wird hingegen nicht jetzt Eifersucht entstehen zwischen den ältern Freistaaten Nordamerika's und den neuen Freistaaten des spanischen Amerika? Werden sie einander nicht die Bündnisse mit europäischen Mächten verwehren wollen? Und wenn man dann beiderseits zu den Waffen eilte, wenn kriegerischer Geist sich der vereinten Staaten bemächtigte, könnte da wohl nicht ein großer Feldherr sein Haupt emporheben? Der Ruhm liebt Kronen, Soldaten sind nichts als glänzende Verfertiger von Ketten, und die Freiheit ist ihres Erbgutes nicht sicher unter dem Schutze eines Siegers.

Mag jedoch kommen was da will, nie wird die Freiheit ganz aus Amerika verschwinden. Denn eben hierin besteht ein großer Vorzug der aus Aufklärung entsprossenen Freiheit vor der Freiheit, welche eine Tochter der Sitten ist. Letztere geht zu Grunde, wenn ihr Princip eine Aenderung erleidet; in dem Wesen der Sitten aber liegt es, mit der Zeit schlechter zu werden. Diese Art der Freiheit beginnt vor dem Despotism, noch in den Tagen der Niedrigkeit und Armuth, und sie

pflegt unterzugehen im Despotismus und in den Jahrhunderten des Glanzes und der Ueppigkeit.

Die Freiheit aus Aufklärung hingegen erblüht nach den Zeiten der Unterdrückung und Verderbniß; gemeinsam mit dem Prinzip, durch das sie erhalten und erneuert wird, schreitet sie fort; das Licht der Aufklärung nämlich, weit entfernt, mit der Zeit schwächer zu werden, nimmt vielmehr im Laufe der Zeiten zu, und trennt sich nicht von der Freiheit, die es hervorgebracht hat; stets mit dieser Freiheit verbunden, äußert die Aufklärung sich nicht blos als Freiheit erzeugende Kraft, sondern auch als unerschöpfliche Quelle immer zunehmender Freiheit.

Endlich haben die vereinten Staaten noch eine weitere Schutzwehr. Ihre Bevölkerung nimmt noch nicht den achtzehnten Theil des Bodens ein; Amerika wohnt noch in der Wüste, und noch lange wird die Einöde seine Sitten, und die Aufklärung seine Freiheit begründen.

Ich wünschte ein Gleiches von den spanisch-amerikanischen Freistaaten sagen zu können. Sie sind im Besitze der Unabhängigkeit, sie sind losgetrennt von Europa: dieß ist eine ausgemachte Thatsache, eine Thatsache, unermeßlich allerdings in ihren Folgen, aber aus der doch nicht unmittelbar und nothwendig Freiheit folgt.

Die spanisch-amerikanischen Freistaaten.

Als das englische Amerika sich gegen Großbritannien erhob, war seine Stellung weit anders, als diejenige ist, worin sich das spanische Amerika befindet. Die Colonien, aus denen die vereinten Staaten sich bildeten, waren zu verschiedenen Zeiten durch Engländer bevölkert worden, welche aus Mißvergnügen und um bürgerliche und religiöse Freiheit zu suchen, ihr Vaterland verlassen hatten. Diejenigen, welche sich zuerst in Neu-England niederließen, gehörten zu jener, unter dem zweiten der Stuarte berüchtigten republikanischen Secte. Der Haß gegen die Monarchie dauerte in dem strengen Klima von Massachusetts, New-Hampshire und Maine fort, und als zu Boston die Revolution ausbrach, war dieß so zu sagen keine neue, sondern die Revolution vom Jahre 1649, die nach einer Pause von etwas mehr als einem Jahrhunderte wieder erschien, ausgeführt durch die Abkömmlinge der cromwell'schen Puritaner. Wäre Cromwell selbst, der sich schon eingeschifft hatte, um nach Neu-England zu segeln, aber durch einen Befehl Karl's I. genöthigt wurde, ans Land zurückzukehren, — wäre Cromwell nach Amerika gegangen, so würde er

wohl unberühmt geblieben seyn, aber seine Söhne würden sich jener republikanischen Freiheit zu erfreuen gehabt haben, welche er in einem Verbrechen suchte, und die ihm nichts gab als einen Thron.

Royalistische Soldaten, durch die Parlamentsfaction auf dem Schlachtfelde gefangen genommen und wie Sklaven verkauft, aber auch von Karl II. nicht zurückgerufen, hatten in Amerika Kinder hinterlassen, welche gegen die Sache der Könige völlig gleichgültig waren.

Als Engländer waren die Pflanzer der vereinten Staaten schon an die öffentliche Verhandlung der Angelegenheiten des Volkes, an die Rechte des Bürgers, an die Sprache und Form der constitutionellen Regierung gewöhnt. Sie waren in Gewerben, Künsten und Wissenschaften unterrichtet, und theilten die ganze Aufklärung des Mutterlandes. Sie hatten Geschwornengerichte und besaßen ihre Verfassungsurkunden (Charten), wornach Verwaltung und Regierung geordnet war. Diese Charten beruhten auf so hochsinnigen Grundsätzen, daß sie noch heut zu Tage als Constitutionen von einzelnen Staaten in Anwendung sind. Hieraus ergiebt sich, daß die vereinten Staaten im Augenblicke der Revolution ihren Zustand so zu sagen gar nicht änderten; ein amerikanischer Congreß ersetzte ein englisches Parlament, ein Präsident einen König, an die Stelle der Lehensverbindung trat die Föderativverbindung, und zufällig fand sich ein großer Mann, dieses letztere Band fest zu knüpfen.

Gleichen wohl die Erben Pizarro's und Fer-

dinand Cortez den Kindern der Brüder Penn's und den Söhnen der Independenten? War das alte Spanien für sie eine Schule der Freiheit? Fanden sie in ihrer alten Heimath die Einrichtungen, die Lehren, die Beispiele, die Aufklärung, wodurch ein Volk für die constitutionelle Regierungsform gebildet wird? Gab es in den der Militärgewalt untergebenen Colonien, wo das Elend in Lumpen auf Goldminen saß, Verfassungsurkunden? Hat Spanien nicht in die neue Welt seine Religion, seine Sitten, seine Gebräuche, seine Begriffe, seine Grundsätze und selbst seine Vorurtheile hinübergebracht? Eine katholische Bevölkerung, einer großen, reichen und mächtigen Geistlichkeit unterthänig; eine Bevölkerung, gemischt aus 2,937,000 Weißen, aus 5,518,000 Negern und Mulatten, theils Freien, theils Sklaven, aus 7,530,000 Indianern; eine Bevölkerung, getheilt in die Klassen der Edeln und Unedeln; eine Bevölkerung, zerstreut in unermeßlichen Wäldern, in den verschiedensten Klimaten, in beiden Amerika's und längs den Küsten zweier Oceane; eine Bevölkerung, beinahe ohne nationelle Verbindung und ohne gemeinsame Interessen, — ist eine solche Bevölkerung wohl eben so geeignet für eine demokratische Verfassung, wie die gleichartige, nicht in Rangklassen abgetheilte, zu ⅞ protestantische Bevölkerung von zehn Millionen Bürger der vereinten Staaten? In den vereinten Staaten ist der Unterricht allgemein; in den spanischen Republiken kann der beiweitem größte Theil der Bevölkerung nicht einmal lesen; der Pfarrer ist der Gelehrte des Dorfes; die Dörfer

selbst sind selten, und um von einer Stadt zu dieser oder jener andern zu gehen, braucht man nicht weniger als drei oder vier Monate Zeit. Städte und Dörfer sind durch den Krieg verwüstet, nirgends Straßen, nirgends Kanäle; die ungeheuern Ströme, welche eines Tages die Civilisation bis in die verborgensten Theile dieser Gegenden bringen werden, bewässern jetzt noch nichts als Wildnisse.

Aus jenen Negern, jenen Indianern und jenen Europäern ist eine gemischte Bevölkerung hervorgegangen, erstarrt in der sanften Sklaverei, welche die spanischen Sitten überall einführen, wo sie herrschen. In Columbia lebt ein von dem Afrikaner und dem Indianer erzeugter Menschenschlag, der keinen andern Instinkt hat, als zu leben und zu dienen. Man verkündigte den Grundsatz der Freiheit der Sklaven, und alle Sklaven begehrten bei ihren Herren zu bleiben.

In manchen jener Colonieen, deren man selbst in Spanien vergessen hatte, und die durch kleine Despoten, Gouverneurs genannt, bedrückt waren, hatte sich eine ungeheure Verderbniß der Sitten eingeschlichen; nichts war gewöhnlicher, als Geistliche anzutreffen, umringt von einer Familie, deren Herkunft sie gar nicht verhehlten. Man kannte einen Einwohner, der einen besondern Handel mit Negerinnen trieb, und durch den Verkauf der Kinder, die er von diesen Sklavinnen hatte, sich bereicherte.

Demokratische Formen waren in diesem Lande so unbekannt, selbst der Name Freistaat etwas so fremdes, daß ohne einen Band von Rollin's

Geschichte man in Paraguay nicht einmal gewußt hätte, was ein Dictator, Consuln und Senat seyen. In Guatimala waren es zwei oder drei junge Fremde, welche die Constitution gemacht haben. Völker, bei denen die politische Erziehung noch so wenig vorangeschritten ist, lassen immer für die Freiheit fürchten.

In Mexiko sind zwar die höhern Stände durch Kenntnisse und Bildung ausgezeichnet, allein da Mexiko keine Seehäfen hat, so ist das Volk im Allgemeinen nicht in Berührung mit der Aufklärung Europa's gekommen. Columbia hingegen hat vermöge der trefflichen Beschaffenheit seiner Küsten mehr Verkehr mit dem Auslande, und ein merkwürdiger Mann erhob sich aus seinem Schooße. Aber läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß ein hochherziger Soldat eben so leicht werde Freiheit geben können, wie er Knechtschaft einzuführen vermöchte? Gewalt vermag nicht die Stelle der Zeit zu vertreten; wenn einem Volke noch die erste politische Erziehung fehlt, so kann nur die Zeit sie ihm ertheilen. Auch wird die Freiheit sich nicht wohl unter dem Schutze der Dictatur erheben können, denn immer wird zu fürchten seyn, daß eine verlängerte Dictatur in Demjenigen, welchem sie übertragen wäre, eine Neigung zu immerdauernder Willkühr erzeuge. Man dreht sich hier in einem leidigen Zirkel.

In dem Freistaate von Central-Amerika wüthet gegenwärtig Bürgerkrieg. Die Republik Bolivia und jene von Chili wurden von wiederholten Umwälzungen heimgesucht, und durch ihre Lage am stillen Ocean scheinen sie ausgeschlossen von

dem civilisirteren Theile der Welt *). Buenos-Ayres hat eine nachtheilige geographische Lage, denn es ist nur allzuwahr, daß die Temperatur einer Gegend ein Hinderniß für die Entwicklung und den Gang der Volksregierung bilden kann. Ein Land, in welchem die physischen Kräfte des Menschen durch die Gluth der Sonne verzehrt werden, wo man sich den Tag über in den Häusern verbergen und beinahe unbeweglich auf einer Matte ausgestreckt liegen muß, ein Land von dieser Art begünstigt die Berathungen des Forum nicht. Allerdings wäre es unangemessen, den Einfluß der Klimate allzu hoch anzuschlagen: es waren wechselweise in einem und demselben Lande unter gemäßigten Himmelsstrichen freie und Sklaven-Völker zu sehen; allein unter dem Polarkreise und unter der Linie giebt es unbestreitbare klimatische Nothwendigkeiten, welche auch dauernde Wirkungen hervorbringen müssen. Schon blos aus dieser Nothwendigkeit würden die Neger in Südamerika immer mächtig seyn, wo nicht gar des Landes Herren werden.

Die vereinten Staaten erhoben sich, des Joches müde und Unabhängigkeit liebend, aus eigenem Antriebe, und als sie sich vom Gängelbande losgerissen hatten, wußten sie geschickt genug ohne dasselbe zu gehen. Eine weit vorgeschrittene Civilisation, eine längst begonnene politische Erzie-

*) In dem Augenblicke, da ich dieß schreibe, künden die Zeitungen von allen Farben nichts als Unruhen, Spaltungen, Bankerotte aller jener Republiken an.

hung, eine geübte Industrie führten sie auf jene Stufe von Wohlstand, worauf wir sie heut zu Tage sehen, ohne daß sie genöthigt waren, zu fremdem Gelde und fremden Kenntnissen ihre Zuflucht zu nehmen.

In den spanischen Republiken verhält sich dieß Alles ganz anders. Obschon diese Colonieen vom Mutterlande erbärmlich regiert wurden, war dennoch ihre erste Bewegung vielmehr die Wirkung eines äußern Anstoßes, als des eigenen Triebes für Freiheit. Der französische Revolutionskrieg gab diesen Anstoß. Die Engländer, welche seit der Regierung der Königin Elisabeth stets ihre Blicke nach dem spanischen Amerika gerichtet hatten, schickten im Jahre 1804 eine Expedition gegen Buenos-Ayres, ein Unternehmen, welches ein Franzose, der Capitaine Liniers, scheitern machte. Damals war die Frage für die spanischen Colonieen, ob sie der Politik des spanischen Cabinettes, welches zu jener Zeit mit Buonaparte alliirt war, folgen, oder diese Allianz als erzwungen und widernatürlich betrachten und sich von der spanischen Regierung losreissen sollten, um sich dem Könige von Spanien zu erhalten.

Im Jahre 1790 hatte Miranda begonnen, mit England in Betreff der Emancipation zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen wurden 1797 1801, 1804 und 1807 wieder aufgenommen, in welch' letzterem Jahre zu Cork eine große Expedition nach der Terra firma ausgerüstet ward. Endlich 1809 warf sich Miranda in die spanischen Colonieen, aber das Unternehmen fiel nicht glück-

lich für ihn aus; indessen gewann doch der Aufruhr von Venezuela Bestand und Bolivar verbreitete ihn weiter.

Es änderte sich aber die Frage für die Colonieen sowohl als für England, da Spanien sich gegen Buonaparte erhoben, und die constitutionelle Regierung zu Cadix, unter der Leitung der Cortes, begonnen hatte. Die Freiheitsideen wurden nothwendigerweise und durch die Cortes selbst auch nach Amerika übertragen. England seinerseits konnte nun die spanischen Colonieen unter keinem Vorwande mehr angreifen, da der König von Spanien Gefangener in Frankreich und Alliirter Englands geworden war; auch erschienen Bills, die den Unterthanen Sr. brit. Majestät verboten, den Amerikanern Hilfe zu leisten; aber ungeachtet jener diplomatischen Bills ließen sich zu selbiger Zeit sechs- bis siebentausend Engländer anwerben, um den Aufruhr Columbiens zu unterstützen.

Zur alten Regierung, nach Ferdinands Restauration, zurückgekehrt, machte Spanien große Fehler; auch die constitutionelle Regierung, durch die Insurrection der Truppen der Insel Leon wieder hergestellt, zeigte sich nicht geschickter, und die Cortes waren der Emancipation der spanischen Colonieen noch ungünstiger, als es die absolute Herrschaft gewesen war. Endlich zerbrach Bolivar durch seine Thätigkeit und seine Siege die Fesseln, welche Anfangs nur hatten erleichtert werden sollen. Die Engländer welche überall gegenwärtig waren, in Mexiko, in Columbia, in Peru, in Chili mit Lord Cochrane, anerkannten

allmählig öffentlich, was großentheils insgeheim ihr Werk war.

Es ist demnach offenbar, daß die spanischen Colonieen nicht, wie die vereinten Staaten, durch ein mächtiges Freiheitsprincip getrieben wurden, und daß dieses Princip am Anfange der Unruhen nicht jene Lebendigkeit und Kraft hatte, welche den festen Willen einer Nation verkünden. Auf den ersten Blick sieht man nichts als eine von außen gekommene Aufregung, politische Interessen und äußerst verwickelte Ereignisse. Die Colonien rissen sich von Spanien los, weil Spanien in fremden Händen war; hierauf gaben sie sich Constitutionen, wie die Cortes dem Mutterlande gaben; endlich machte man ihnen unvernünftige Anträge und sie mochten nicht wieder unter das Joch zurückkehren.

Von 1822 bis 1826 wurden in England zehn Anleihen für die spanischen Colonieen gemacht, zusammen eine Summe von 20,978,000 Pf. St. betragend. Diese Anleihen wurden, eine in die andre gerechnet, zu 75 pCt. abgeschlossen, sodann zwei Jahrszinsen zu 6 pCt. abgezogen, und demnächst noch eine Provision von 7,000,000 Pf. St. zurückbehalten. Es hat folglich England nur eine wirkliche Summe von 7,000,000 Pf. St. (oder 175,000,000 Franken) vorgeschossen, aber die spanischen Republiken bleiben gleichwohl mit einer Schuld von 20,978,000 Pf. St. belastet.

Zu diesen, schon übermäßigen Anleihen gesellte sich noch jene Menge von Vereinen oder Compagnieen zur Betreibung des Bergbaues, der Perlfischerei, des Kanalbaues, des Straßenbaues, der

Urbarmachung der Ländereien in dieser neuen Welt, welche erst jetzt entdeckt worden zu seyn schien. Neunundzwanzig solche Compagnieen traten auf, und das Nominalcapital der von ihnen aufgewendeten Summen betrug 14,767,500 Pf. Sterl. Die Unterzeichner lieferten nur ungefähr ein Viertheil dieser Summe, also 3,000,000 Pf. St. (oder 75,000,000 Franken), welche zu den 7,000,000 Pf. St. (oder 175,000,000 Franken) von den Anleihen müssen zugerechnet werden, so daß folglich 250,000,000 Franken von England vorgeschossen sind, wofür es aber eine Nominalsumme von 35,745,500 Pf. St. (oder 893,637,000 Franken) theils an die Regierung, theils an Einzelne fordert.

England hat Vice-Consuln in den kleinsten Baien, Consuln in allen bedeutendern Häfen, General-Consuln, bevollmächtigte Minister in Columbia und Mexiko. Das ganze Land ist bedeckt mit englischen Handelshäusern, mit englischen Zwischenhändlern, mit Agenten englischer Bergbau-Compagnieen, mit englischen Mineralogen, mit englischen Militäristen, mit englischen Lieferanten, mit englischen Ansiedlern, denen man den Morgen Landes zu drei Shillings verkaufte, während er den Actionär auf 12 ½ Sous zu stehen kam. Die englische Flagge weht an allen Küsten des atlantischen Oceans und der Südsee; kleine Schiffe, beladen mit englischen Waaren oder den dafür eingetauschten Gegenständen, gehen alle schiffbaren Flüsse auf und ab; Paketboote, von der Admiralität ausgerüstet, gehen regelmäßig jeden Mo-

nat von Großbritannien nach verschiedenen Orten der spanischen Colonieen.

Zahlreiche Fallimente waren die Folge jener unmäßigen Unternehmungen, das Volk zertrümmerte in verschiedenen Gegenden die zur Ausbeutung der Bergwerke dienenden Maschinen, verkaufte Bergwerke fanden sich nicht, zwischen den spanisch-amerikanischen und den englischen Kaufleuten entstanden Processe, und es entspannen sich Erörterungen zwischen den Regierungen in Betreff der Anleihen.

Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die alten Colonieen Spaniens im Augenblicke ihrer Emancipation eine Art englische Colonieen geworden sind. Die neuen Herren sind nicht beliebt, denn man liebt überhaupt keine Herren, und im Allgemeinen erniedrigt der brittische Stolz selbst Diejenigen, welche er beschützt; aber es ist auch sicher, daß diese Art von fremder Oberherrlichkeit den Aufschwung des Nationalgeistes in den spanischen Republiken hemmt.

Die Unabhängigkeit der vereinten Staaten knüpfte sich nicht an so viele verschiedenartige Interessen. England hatte nicht wie Spanien eine Invasion und eine Staatsumwälzung erlitten, als seine Colonieen sich von ihm losrissen. Die vereinten Staaten erhielten von Frankreich, welches sie als Verbündete behandelte, militärische Unterstützung, aber sie wurden nicht durch Anleihen, Spekulationen und Uebervortheilungen die Schuldner und der Preis des Auslandes.

Endlich ist vom Mutterlande die Unabhängigkeit der spanischen Colonieen noch keineswegs an-

erkannt. Dieser passive Widerstand des Kabinettes von Madrid hat viel mehr Kraft, und ist ein weit größeres Hinderniß, als man denkt; das Recht ist eine Macht, welche dem Thatbestand lange das Gleichgewicht hält, selbst wenn die Ereignisse das Recht nicht begünstigen. Frankreichs Restauration hat dieß erwiesen. Hätte England, anstatt die vereinten Staaten zu bekriegen, sich begnügt, ihre Unabhängigkeit nicht anzuerkennen, wären jetzt die vereinten Staaten wohl das, was sie sind?

Je mehr Schwierigkeiten aber die spanischen Freistaaten auf ihrer Bahn angetroffen haben oder noch antreffen werden, desto größer wird ihr Verdienst seyn, sie zu besiegen. Sie besitzen innerhalb ihrer weiten Grenzmarken alle Elemente der Wohlfahrt: Mannigfaltigkeit des Bodens und des Himmelsstrichs, Wälder für den Schiffbau, Häfen für die Flotten, zwei Meere, die ihnen den Welthandel öffnen. Die Natur hat sie im Ueberflusse mit Allem versehen, große Reichthümer finden sich in und auf ihrem Boden, dessen Oberfläche durch Flüsse, und dessen Schooß durch Gold befruchtet ist. Es steht sonach dem spanischen Amerika allerdings eine glückliche Zukunft bevor; aber ihm zu sagen, es könne dieselbe ohne Anstrengung erlangen, hieße, es täuschen und zu einer trügerischen Sorglosigkeit verleiten. Schmeichler sind den Völkern nicht minder gefährlich als den Königen. Wenn man sich ein Utopien träumt, nimmt man weder auf Vergangenheit, Geschichte und Thatsachen, noch auf Sitten, Charaktere, Vorurtheile und Leidenschaften Rücksicht: entzückt

von dem reizenden Traume, sichert man sich nicht gegen mögliche Ereignisse, und leicht verscherzt man das schönste Loos.

Ich habe nun unverholen die Schwierigkeiten auseinandergesetzt, welche die Freiheit der spanischen Republiken gefährden können; auf gleiche Weise muß ich aber auch der Garantieen ihrer Unabhängigkeit erwähnen.

Für's Erste würde an dem Einflusse des Himmelsstriches, und dem Mangel an Straßen und Anbau jede Anstrengung scheitern, die man machen wollte, um diese Freistaaten zu erobern. Man könnte wohl auf einen Augenblick das Küstenland besetzen, aber in's Innere zu dringen wäre unmöglich.

Columbien hat gegenwärtig auf seinem Gebiete gar keine eigentlichen Spanier mehr; man nannte sie daselbst Gothen, und sie sind theils ausgestorben, theils vertrieben worden. In Mexiko traf man vor Kurzem ebenfalls Maaßregeln gegen die im alten Mutterlande Gebornen. In Columbien besteht die ganze Geistlichkeit aus Amerikanern, viele Priester sind, durch eine strafbare Uebertretung der Kirchenzucht, Familienväter wie die übrigen Bürger, und tragen selbst die Kleidung ihres Standes nicht. Unstreitig leiden hierunter die Sitten, aber eine Folge dieser Verhältnisse ist zugleich dieß, daß die Geistlichkeit, so katholisch sie auch ist, aus Scheu vor näherem Verkehr mit dem römischen Hofe, der Emancipation zugethan ist. Die Mönche waren während der politischen Unruhen vielmehr Soldaten als Geistliche. Zwanzig Jahre der Umwälzung

erzeugten neue Rechte, neues Eigenthum, neue Stellen, welche man nicht leicht wieder zerstören könnte, und das in dieser Zeit der Umwälzung geborne Geschlecht ist voll Eifer für die Unabhängigkeit.

Spanien rühmte sich einst, die Sonne gehe über seinen Gebieten nie unter; wir wollen hoffen, daß auch das Licht der Freiheit nie mehr aufhöre, die Bewohner zu erleuchten. Aber hätte man vielleicht diese Freiheit im spanischen Amerika durch ein leichteres und sichreres Mittel begründen können, als dasjenige war, dessen man sich bedient hat, durch ein Mittel, welches, zu rechter Zeit und vor der Entscheidung der Begebenheiten angewandt, eine Menge Hindernisse beseitigt hätte? Ich glaube: ja. Meines Erachtens wäre es vortheilhafter für die spanischen Colonieen gewesen, wenn sie sich zu constitutionellen Monarchieen gemacht hätten. Letztere Regierungsform ist nach meiner Meinung weit besser, als die republikanische, weil sie Bestrebungen Einzelner um die ausübende Gewalt ausschließt und Ordnung mit Freiheit verbindet. Zudem scheint mir, die Repräsentativmonarchie hätte besser zum spanischen Geiste und zu dem Zustande der Personen und Sachen in einem Lande gepaßt, wo großes Grundeigenthum vorherrscht, wo die Anzahl der Europäer gering, jene der Neger und Indianer beträchtlich, die Sklaverei allgemein eingeführt, und die katholische Religion Staatsreligion ist, wo endlich die meisten Volksklassen ganz ununterrichtet sind.

Die spanischen Colonieen würden als große, vom Mutterlande unabhängige Repräsentativ-Mo=

narchieen ihre politische Erziehung vollendet haben, ohne von den Stürmen bedroht zu seyn, welche die neugebornen Republiken noch umstürzen können. Ein Volk, welches plötzlich von der Sklaverei zur Freiheit übergeht, fällt leicht in Anarchie, und diese erzeugt fast allezeit den Despotismus.

Für diese Ansicht, für ein System, wodurch die eben erwähnten Gefahren zu verhüten gewesen wären, suchte ich selbst wirksam zu seyn, als mir von meinem Könige das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut war. Ich hatte mir einen Plan entworfen, den ich für beide Welten nützlich hielt. Aber er scheiterte an den Handelsinteressen der Engländer, und ich sah, daß ich geträumt hatte.

Es war der letzte Traum meines reifen Alters: ich wähnte mich in Amerika, aber ich erwachte in Europa. — Nun habe ich nur noch zu erzählen, wie ich einst aus eben jenem Amerika heimkehrte, nachdem ich auch einen Traum, den ersten Traum meiner Jugend, hatte dahinschwinden sehen.

Ende der Reise.

Von Wald zu Walde irrend, hatte ich mich den Neubrüchen (neu angebauten Strecken) des amerikanischen Gebietes genähert. Eines Abends erblickte ich am Saume eines Baches ein aus Baumstämmen erbautes Haus. Ich bat um gastfreundliche Aufnahme, und sie ward mir zu Theil.

Die Nacht brach an: die Wohnung war nur durch die Flamme des Herdes beleuchtet. Ich setzte mich in einen Winkel des Kamins, und während meine Wirthin das Abendessen bereitete; unterhielt ich mich damit, beim Scheine des Feuers mit gesenktem Haupte ein auf den Boden gefallenes englisches Zeitungsblatt zu lesen. Ich gewahrte, mit großen Buchstaben geschrieben, die Worte: FLIGHT OF THE KING (Flucht des Königs). Es war die Erzählung von Ludwigs XVI. heimlichem Entweichen und von der Gefangennehmung des unglücklichen Monarchen zu Varennes. Die Zeitung erzählte auch von den Fortschritten der Auswanderung und von der Vereinigung beinahe sämmtlicher Offiziere des Heeres unter den Fahnen der französischen Prinzen. Ich glaubte die Stimme der Ehre zu vernehmen und gab meine Plane auf.

In Philadelphia schiffte ich mich wieder ein. Ein Sturm trieb mich in neunzehn Tagen an die Küste Frankreichs, wo ich zwischen den Inseln Guernesey und Origny halben Schiffbruch litt. Zu Havre stieg ich ans Land. Im Monat Juli 1792 wanderte ich mit meinem Bruder aus. Die Armee der Prinzen stand schon im Felde, und ohne die Verwendung meines unglücklichen Vetters, Armand von Chateaubriand, wäre ich gar nicht mehr aufgenommen worden. Umsonst hatte ich versichert, daß ich geraden Weges vom Niagarafalle komme, man wollte nichts hören, und fast hätt' ich mich um die Ehre, den Tornister zu tragen, schlagen müssen. Meine Kameraden, die Offiziere vom Regiment Navarra, bildeten eine Compagnie im Lager der Prinzen, allein ich trat in eine der bretagne'schen Compagnieen. Was aus mir weiters geworden, mag man in der neuen Vorrede des historischen Versuches nachlesen.

So vereitelte Das, was mir Pflicht schien, die ersten Entwürfe, welche ich gemacht hatte, und führte die erste jener seltsamen Entwicklungen herbei, welche meine Laufbahn bezeichnet haben. Die Bourbone bedurften es ohne Zweifel nicht, daß ein bretagne'scher Cadet von jenseits des Meeres zurückkomme, um ihnen seine unbedeutende Ergebenheit zu bezeigen, so wenig als sie seiner Dienste bedurften, nachdem er aus der Unbedeutenheit hervortrat. Hätte ich mit dem Zeitungsblatte, welches mein ganzes Leben umstaltete, die Lampe meiner Wirthin angezündet, und meine Reise fortgesetzt: Niemand würde meine Abwesenheit bemerkt haben, denn Niemand hätte

1 ... 8 fl 32

36 6 fl 44 1
24 1 48
5 24 92
20
104

81. Thaler

Thaler 8.1 7.1
14.1 fl 10.5
24.1 14.1
19.9 18.7
13.2 16.7
13.2 24.5
13.3 85,6
14.1
120,0

Thaler

1 fl 8 fl 32

36 6 fl 44 1
24
5 24 1. 48
20 92
104

81. Thun

Thun 8.1 7.1
14.1 Th 10.5
21.1 17.1
19.9 18.7
13.2 10.7
13.2 21.5
13.3 85,6
17.1
120,0

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. /
Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach
der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 23

Freiburg im Breisgau 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.457(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089828-1